Heute auf Seite 3: „Freiheit vor Frieden und Nation"

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 25 — Folge 36 2 Hamburg 13, Parkallee 86 / 7. September 1974 C 5524 C

Das Geschichtsbewußtsein nicht auslöschen lassen

Präsidium des Bundes der Vertriebenen zum Tag der Heimat: Für ein ganzes Deutschland in einem freien und friedlichen Europa

Das Präsidium des Bundes der Vertriebenen hat zum Tag der Heimat am 8. September den nachstehenden Aufruf erlassen:

Der Tag der Heimat 1974 ist wieder ein Tag des Kampfes um das Recht, des Ringens um die sittlichen und rechtlichen Grundlagen der menschlichen Gesellschaft: Freiheit in Ordnung, Freizügigkeit, Menschenrechte, Selbstbestimmungsrecht, Recht auf die Heimat, freie Gemeinschaft der Völker.

Wir Vertriebenen fordern Anwendung dieser Prinzipien nicht nur egoistisch für die Deutschen, sondern ebenso für die anderen europäischen Völker, auch für unsere östlichen Nachbarn. Wir geben es nicht auf, mit friedlichen Mitteln um einen gerechten Ausgleich zwischen den Völkern in einer freiheitlichen und föderalen Ordnung Europas zu ringen. Noch 1965 erklärte der Parteivorsitzende der SPD, W. Brandt, in Berlin zum Tag der Heimat: Dort, wo um Rechte, um Menschen-, Selbstbestimmungs- und Heimatrechte gekämpft wird, ist der Friede nicht gefährdet.

Zum Tag der Heimat 1974 aber werden uns abermals russische, polnische, tschechische und andere Kommunisten und ihre deutschen Erfüllungsgehilfen des Revanchismus beschuldigen. Doch beginnt sich eine Wende abzuzeichnen. Immer mehr unserer Mitbürger erkennen die Täuschung mit der sogenannten friedlichen Koexistenz: Sie sagt Entspannung, aber sie meint den Klassenkampf um die Vorherrschaft der Unfreiheit. Immer mehr Deutsche merken, daß man uns ein Opfer nach dem anderen abfordert. Millionen Deutschen aber sind weiterhin das freie Zusammenleben ihres Volkes und die Menschenrechte versagt.

Wir organisierten Heimatvertriebenen werden uns an diesem Tag wieder als die engagierten Vertreter der Rechte des ganzen und freien Deutschland in einem freien und friedlichen Europa bekennen. Wir treten für das Offenhalten der deutschen Frage bis zu einem gerechten Ausgleich ein. Wir halten uns an die verfassungsrechtliche Ordnung in der Auslegung des Bundesverfassungsgerichts. Wir lassen unser Geschichtsbewußtsein nicht auslöschen:

Wir setzen uns weiterhin dagegen zur Wehr, daß man

— uns die angestammte Heimat in rechtswidriger Weise endgültig absprechen will,

— verschleierte Reparationen in uferloser, alle sozialen Errungenschaften der Bevölkerung bedrohender Höhe fordert,

— unser Eigentum rechtswidrig beschlagnahmt hält und einen gerechten Ausgleich für den entgangenen Nutzen verweigert,

— die Empfänger der Unterhaltshilfe darben läßt

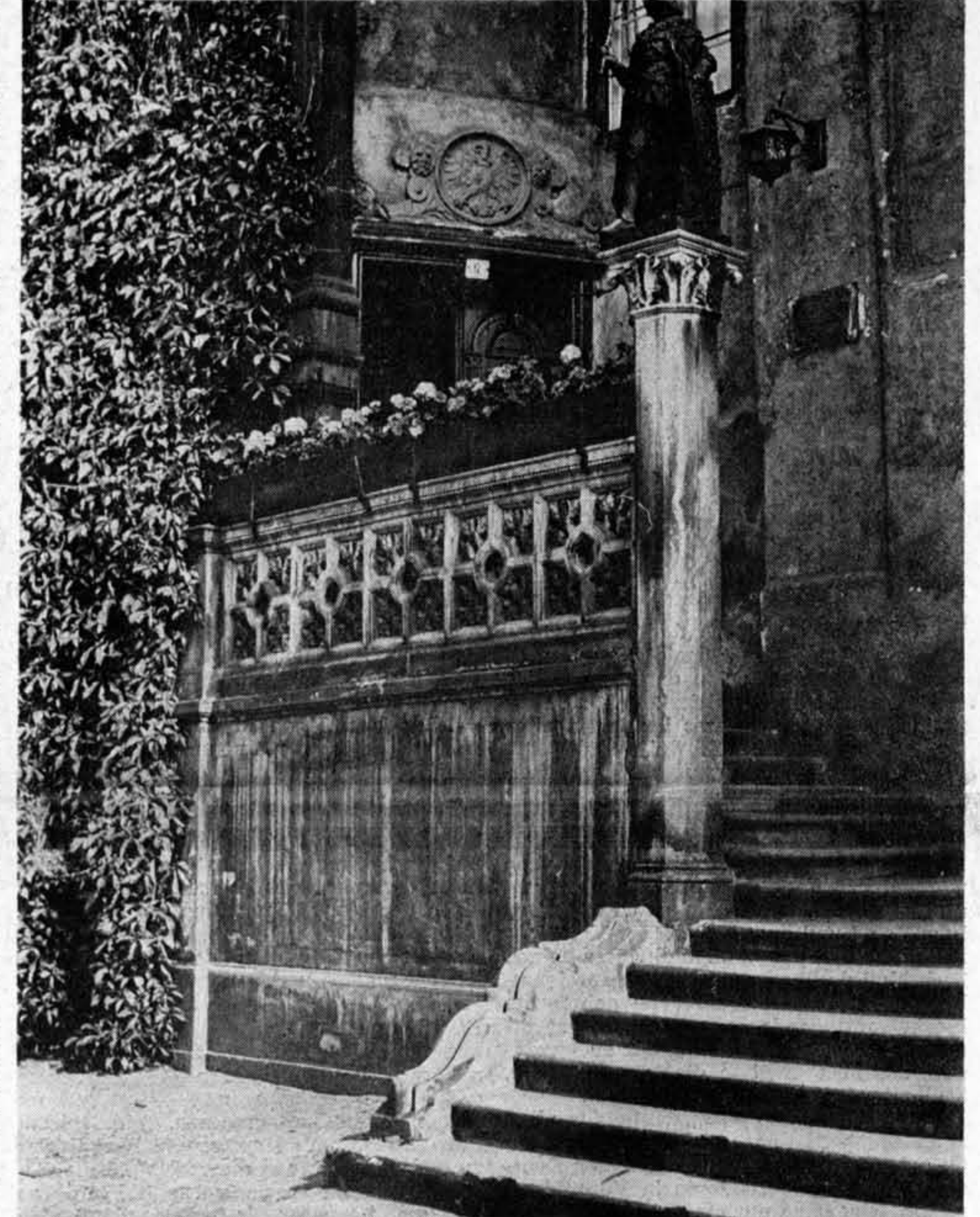
— unseren Organisationen seitens einzelner Bundesministerien die finanzielle Hilfe versagt, die sie regierungskonformen Institutionen jedoch weiterhin reichlich gewähren.

Wir kämpfen gemeinsam um unser Recht. Unsere Treffen beweisen die ungebrochene Solidarität von jung und alt. Die Zuversicht, daß unser Ringen auf weite Sicht Erfolg hat, festigt sich zusehends.

Doch wissen wir auch, wie sehr die Freiheit bedroht ist. Die Einmischung des Ostblocks in unsere innerstaatliche Ordnung — nicht nur gegen die Vertriebenen und Flüchtlinge — ist im Wachsen; das Land Berlin ist ständig gefährdet. Nach seinen Erfolgen bei den Ostverträgen will der Ostblock die Vorherrschaft auch im übrigen Europa. Auf der Sicherheitskonferenz möchte er dafür Fortschritte erzielen.

Der freie Teil Europas ist in Gefahr, durch Zwiespalt, Verblendung und Bequemlichkeit schrittweise die Freiheit zu verlieren. Aber es regt sich auch die Selbstbesinnung der Europäer. Die Vertriebenen wollen nicht das Ende, sondern die Wende! Für sie ist die Heimat nicht abgeschrieben, Deutschland nicht endgültig zerstückelt und Europa nicht für alle Zukunft in zwei feindliche Blöcke geteilt. Sie sind zu Opfern bereit für eine freie Einigung der europäischen Völker und ihre notwendige Sicherheit. Sie verlangen dabei aber die Berücksichtigung auch der gerechten Anliegen Deutschlands und der Deutschen. Kein Vertrag kann ein Volk und seine Geschichte auslöschen. Kein Vertrag kann Recht, Gerechtigkeit und Verfassungstreue aufheben.

Wir bleiben unserer Heimat treu. Wir dienen ihr entsprechend der Charta der deutschen Heimatvertriebenen in Frieden und Freiheit.



Erinnerung an die Heimat: Alte Treppe in der Nordwestecke des Schloßhofes mit der Statue des Kurfürsten Friedrich I. von Brandenburg im Schloß zu Königsberg Foto: Löhrich

Wienand-Skandal bringt Stimmungstief

Nur noch 31 Prozent würden heute für die SPD stimmen

Bonn — Schon jetzt wird deutlich, daß die bundesdeutsche Bevölkerung dem Fall des bisherigen SPD-Fraktionsgeschäftsführers Wienand weit mehr Beachtung entgegenbringt, als es seiner Partei lieb sein kann. Eine von den Wickert-Instituten getätigte Blitzumfrage ergab, daß nur noch 31 Prozent der Wahlberechtigten die SPD wählen würden, wenn jetzt Bundestagswahlen wären. Damit ist die SPD innerhalb von vier Wochen um genau zehn Punkte zurückgefallen, denn die vor vier Wochen gestartete Umfrage ergab für die Sozialdemokraten noch 42 Prozent Stimmanteil.

Im Gegensatz hierzu ist der Stimmanteil der CDU/CSU, der vor vier Wochen bei 45 Prozent lag, auf 56 Prozent angestiegen. Die Freien Demokraten sind von elf auf zehn Punkte zurückgegangen. Was den heutigen Stimmanteil für die Sozialdemokraten angeht, so ist die SPD lediglich nach dem Sturz Willy Brandts noch geringer eingestuft gewesen. Damals wollten nur 27 Prozent der SPD ihre Stimme geben.

Die auch von uns in der letzten Ausgabe gestellte Frage „Steht Bonn vor einem neuen Watergate?" wird in der Bevölkerung jedenfalls weitgehend bejaht. Man vertritt die Auffassung, daß der SPD-Fraktionsvorstand sich viel zu spät von seinem Geschäftsführer Wienand getrennt habe und es wird in der Bevölkerung jetzt in zunehmendem Maße die Rolle Wienands in der Affäre Steiner diskutiert. Bekanntlich hatte der frühere CDU-Abgeordnete Julius Steiner behauptet, von Wienand 50 000 DM dafür erhalten zu haben, daß er beim Mißtrauensvotum gegen Bundeskanzler Brandt seine Stimme gegen Barzel abgab. Erneut hat jetzt der Bürgermeister von Schelklingen, Bäuchle, erklärt, Wienand habe in seinem Hause dem Steiner ein finanzielles Angebot gemacht. Wienand hat vor dem parlamentarischen Untersuchungsausschuß bestritten, Steiner für den Stimmenkauf Geld geboten und gezahlt zu haben.

Wienands Äußerungen erscheinen nun in einem anderen Licht, nachdem er vor dem Pan-inter-Untersuchungsausschuß seine Beratereigenschaft für diese Charter-Fluggesellschaft bestritten hatte und jetzt der frühere Geschäftsführer des Unternehmens, Trommer, aussagen soll, Wienand habe von der Gesellschaft 162 500 DM als Beraterhonorar erhalten.

Für die Opposition hat deren Fraktionsvorsitzender Carstens angekündigt, daß sie nunmehr die Rolle Wienands in den genannten Fällen gerichtlich klären lassen werde. **E. B.**

Bonner Mosaik

H. W. — Noch ist am Rhein der „Dienstbetrieb" nicht wieder voll angelaufen. Kanzler, Minister und Abgeordnete befinden sich noch im Urlaub, der, wie im Falle Schmidt, durch eine Kurzvisite an den Comer See unterbrochen wurde. Doch schon zeichnet sich ab, daß in den nächsten Wochen und Monaten die Zeichen auf Sturm stehen werden. Stoff hierfür bieten die diversen Fälle, mit denen man sich nicht nur in der Bundeshauptstadt beschäftigt. Der Fall Wienand ist, wenigstens, was seine Person angeht, insofern ausgestanden, als er das Amt des Fraktionsgeschäftsführers verloren hat. Seine Funktion ist keineswegs nur vorübergehend ausgesetzt, bis sein Fall vor den Gerichten geklärt ist. Wienand müßte neu gewählt werden und niemand in Bonn wäre bereit, darauf eine Wette einzugehen, daß die Fraktion sich noch einmal für Wienand entscheiden würde.

Bedeutet Wienands Ende auch den Abgang Herbert Wehners? Bekanntlich hatte der Fraktionsvorsitzende vor etwa Jahresfrist sich vor der Fraktion zu seinem Geschäftsführer bekannt und sein Schicksal mit dem Wienands verbunden. Jetzt, vor dem Fernsehschirm, hat Wehner sich mehr als deutlich distanziert und es gibt in Bonn Stimmen, welche die in den letzten Wochen gezeigte Geschäftigkeit Wehners in dem Sinne deuten, als versuche er, sich selbst zu retten.

Will man die Stärke der Position Herbert Wehners richtig ausloten, so wird man sich keineswegs nur bei dem Fall Wienand aufhalten können. Vielmehr wird man untersuchen müssen, wie es um das Verhältnis zwischen Wehner und seinem Parteivorsitzenden und schließlich auch, wie es um die Beziehungen zum Kanzler selbst bestellt ist. Nun, korrekt und loyal, so bezeichnet Wehner selbst sein Verhältnis zu Willy Brandt; vielleicht ist die Tatsache, daß nach dem Kanzlerrücktritt kein Wort mehr zwischen den beiden Spitzenmännern der SPD gewechselt wurde, sehr viel aussagekräftiger als Bekundungen vor der Fernsehkamera.

Und das Verhältnis zu Schmidt? Man sollte sich daran erinnern, daß es Herbert Wehner war, der in einer Rede vor den Jusos in Bremen den damaligen Verteidigungsminister Schmidt sensationell hart attackierte. Helmut Schmidt, so jedenfalls heißt es, habe in solchen Dingen ein gutes Gedächtnis. Es wird ihn sicherlich im geeigneten Zeitpunkt nicht im Stich lassen. Im Augenblick ist interessant, daß in der Affäre Wienand, in der auch Herbert Wehner, der große Protektor, angesprochen ist, weder Brandt noch Schmidt auch nur ein Wort verloren haben. Sie scheinen diese Sache in ihrem eigenen Saft kochen zu lassen.

Neben der Affäre Wienand rückt nun im September den Fall des Kanzlerspions Guillaume in stärkerem Maße in das Licht der Öffentlichkeit. Denn nachdem die bürokratischen Pannen innerhalb der Sicherheitsdienste ausgeleuchtet sind, geht es jetzt um die politische Verantwortung. Hier ist nun der frühere Kanzleramtsminister Horst Ehmke angesprochen, der vor dem Untersuchungsausschuß des Parlaments durch den Präsidenten des Bundesnachrichtendienstes, General Wessel, schwer belastet wurde. Denn Wessels Aussage macht deutlich, daß Ehmke die Empfehlungen nicht beachtet hat, die Wessel vor der Einstellung Guillaumes gegeben hat. Während die Fachbeamten des Kanzleramtes vor dem Ausschuß aussagten, Guillaume (der früher als Würstchenverkäufer in Frankfurt tätig war), habe die fachlichen Voraussetzungen für die Einstellung in die Schaltstelle der Bundesregierung besessen, betonte Wessel, daß Guillaume unter seiner Verantwortung nicht in das Kanzleramt eingestellt worden sei.

Nach dem 10. September wird Exminister Ehmke zu diesem Komplex gehört werden, der heute schon in der Bevölkerung so gesehen wird, daß hier ein langjähriges Mitglied der SPD eben wegen seiner Parteizugehörigkeit in das Kanzleramt eingestellt wurde, wobei man ernsthafte Sicherheitsbedenken einfach in den Wind schlug. Alles das wird in Bonn zur Diskussion stehen, wenn es in die zweite Hälfte des September geht. Die neuerliche Agentenaffäre um den Stuttgarter Gewerkschaftsfunktionär Faltermeier wirkt daneben nicht einmal mehr als alarmierend. Vielmehr wird sie als ein weiterer Teil aus dem großen Mosaik gewertet, das der Osten über die Bundesrepublik gebreitet hat.



NEUES AUS BONN

Hellmut Gossing †

Staatssekretär a. D. Hellmut Gossing, Mitbegründer und langjähriges Präsidiumsmitglied des Bundes der Vertriebenen, ist am Freitag, 30. August, unerwartet im 69. Lebensjahre verstorben. Hellmut Gossing stammte aus Taulensee im ostpreußischen Kreis Osterode und lebte später lange in Lötzen. Nach dem Zweiten Weltkrieg erwarb er sich große Verdienste um die Eingliederung und Gleichstellung der Vertriebenen und wurde dafür mit dem Großen Verdienstkreuz und anderen Auszeichnungen geehrt. Er fand seine letzte Ruhestätte am 4. September auf dem Friedhof von Oberwinter bei Bonn.

Junge Pioniere auf dem Vormarsch

Die kürzlich (von der DKP unterstützt) gegründete KP-Kinderorganisation Junge Pioniere wird wie zuvor die KP-Jugendorganisation SDAJ kommunale Fördermittel beantragen. Im Rat der Stadt Frankfurt hatte die SPD kürzlich den Jungkommunisten der SDAJ, die im Jugendring vertreten sind, gegen die Stimmen der CDU 12 000 DM bewilligt. Durch die Unterstützung der DGB-Jugend, der „Naturfreunde" und anderer Linksgruppen konnte die SDAJ außer in etwa 20 Orts- und Kreisjugendringe inzwischen auch in vier Landesjugendringe einziehen. Die Jungen 'Pioniere bilden ihre vier Gruppen zur Zeit schwerpunktmäßig in Industrieballungsgebieten.

SPD Berlin leitet Parteiverfahren ein

Der Landesverband der Berliner SPD hat die örtlichen Parteiorganisationen aufgefordert, Verfahren gegen Mitglieder einzuleiten oder zu beschleunigen, die sich im „Bund Freies Deutschland" (BFD) betätigen. Wie es in einer Pressemitteilung heißt, geht es dabei um Mitglieder, „die sich im BFD an der Verunglimpfung all dessen beteiligen, was Sozialdemokraten für Berlin erreicht haben". Der Landesvorstand werde alle ihm vorliegenden Unterlagen über diese „obskure politische Vereinigung" den örtlichen Parteigliederungen zur Verfügung stellen.

Schilder „Zonengrenze"

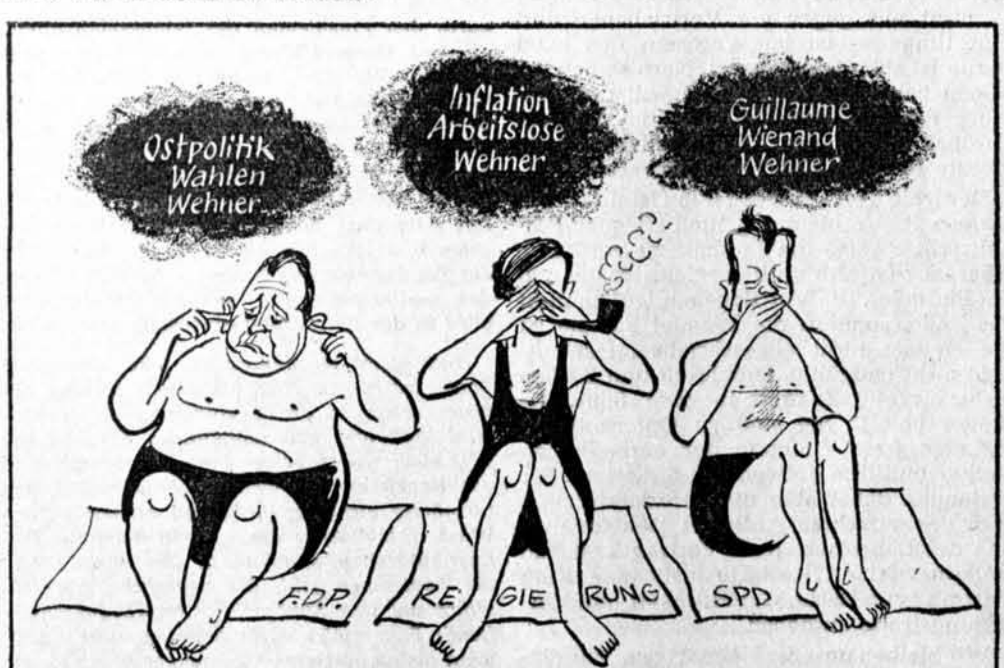
Gegen die Bestrebungen des Bundesverkehrsministeriums, die Schilder mit dem Aufdruck „Zonengrenze" entlang der Demarkationslinie zwischen der „DDR" und der Bundesrepublik Deutschland durch Schilder mit der Aufschrift „Grenzübergangsstelle" zu ersetzen, hat sich der Fraktionsvorsitzende der CDU/CSU im Deutschen Bundestag, Prof. Karl Carstens, gewandt. Carstens bezeichnet diese Maßnahme als weiteren Schritt zur Teilung Deutschlands. Er vertrat die Auffassung, man werde prüfen müssen, ob dies mit der Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts vereinbar sei, die klargestellt habe, daß die Grenze zwischen der „DDR" und der Bundesrepublik Deutschland keinen „Staatsgrenze-Charakter" trage, sondern vergleichbar sei mit den Grenzen zwischen Bundesländern.

Skandalös für die Bundesregierung

Der Vorsitzende der Union der Vertriebenen und Flüchtlinge in der CDU/CSU, Dr. Hermann Götz MdB, bezeichnete die Fernseh-Erklärungen des Regierungssprechers Dr. Armin Grünewald zu den Fluchthelferprozessen in der „DDR" als skandalös für die Bundesregierung. Für Millionen Zuschauer sei der Eindruck entstanden, die Bundesregierung wolle das Unrechtssystem der „DDR" beschönigen, wenn Grünewald ausdrücklich von den Rechtsordnungen der beiden deutschen Staaten sprach. Der Bundeskanzler sollte schleunigst einen solchen Regierungssprecher ablösen, der mit seinen Äußerungen die Opfer der kommunistischen Machtwillkür auch noch verhöhnt. Götz wiederholte seine Forderung auf Einschaltung von UNO-Prozeßbeobachtern, weil in den Geheimtribunalen in der „DDR" Menschen für Verbrechen verurteilt würden, die zu den von der UNO verkündeten Menschenrechten gehören.



Wie ANDERE es sehen:



Urlaubs-Philosophie: Nichts hören, nichts sehen, nichts sagen

Zeichnung aus Kölnische Rundschau

Weltpolitik:

Südostflanke wurde aufgerissen

Moskaus Gegenschlag zur Aushöhlung der NATO

Erst nach und nach wurde an der Entwicklung der Zypern-Krise deutlich, daß die sowjetische Politik den amerikanischen Erfolgen in der arabischen Welt durch die Aushöhlung der Südostflanke der NATO einen ernsten Gegenschlag zugefügt hat. Der Sieg der sowjetischen Politik ist um so größer, als man in Moskau das überraschend schnelle Ende der amerikanischen Präsidentenkrise nicht voraussehen konnte. Sicherlich waren in den hinter uns liegenden zwei bis drei Wochen Henry Kissinger und die amerikanische Außenpolitik durch den Wechsel von Nixon zu Ford weitgehend lahmgelegt. Das allein kann jedoch das amerikanische Versagen nicht ausreichend erklären. Jahre hindurch hat man die Zypernkrise schleifen lassen. Während die USA, durch Nixon und Kissinger aus der Immobilität des Vietnamkrieges befreit, in der Weltpolitik wieder aktiv wurden und bedeutende Erfolge für sich buchen konnten, richtete Moskau ein aufmerksames Auge auf Zypern.

Heute fragt man sich verblüfft, wie es möglich sein konnte, daß die Amerikaner und mit ihnen die Europäer, daß NATO und Europäische Gemeinschaft den über viele Jahre schwelenden Brand auf Zypern derart unterschätzten und deshalb diplomatisch grob vernachlässigten? Rußland, das die Türkei zu ihrem aggressiven Vorgehen ermutigte und noch während der Genfer Verhandlungen die zweite Phase der militärischen Angriffe Ankaras politisch abdeckte, wendet sich nun, nachdem die Türken dank russischer Hilfe ihr Ziel erreicht haben, dem von seinen Bündnisgenossen im Westen enttäuschten Griechenland zu. Dieser Partnerwechsel im letzten Drittel der Szene ist deshalb ein so eklatanter Erfolg der russischen Politik, weil die Supermacht des Westens, die USA, in beiden Brennpunkten des Konflikts, Ankara und Athen, gleichermaßen als Versager und Alleinschuldiger gelten. Diese leicht populär zu machende Schlußfolgerung ist um so glaubwürdiger, als ihr ein nicht abzustreitender Wahrheitsgehalt zugrundeliegt. Die Amerikaner wußten von dem bevorstehenden Putsch der griechisch geführten zyprischen Nationalgarde am 15. Juli, aber sie informierten ihre Partner nicht.

Aus dieser Tatsache leiten die Türken den Zwang ab, sich militärisch das zu holen, was ihnen am Genfer Verhandlungstisch nicht zugestanden werden konnte, nämlich ein gutes Drittel des Inselterritoriums. Wenn es heute neben 4000 Toten auch 140 000 griechische Flüchtlinge auf der Insel gibt, dann sind daran in den Augen Athens und Ankaras allein die Amerikaner schuld. Der aus dem Exil zurückgekehrte griechische Politiker Papandreos bezeichnet Kissinger als Mörder und behauptet, daß die Amerikaner von vornherein die Teilung der Insel beabsichtigt hätten, um diese dann um so fester in den Händen der NATO zu halten.

Dem neuen demokratischen Griechenland unter Karamanlis haben die Amerikaner durch ihre Unentschlossenheit einen schlechten Dienst erwiesen, denn in der Frontstellung gegen die Türkei sind sich nun alle Griechen einig. Die Stimmung ist amerika- und NATO-feindlich. Moskaus Werben stößt in Athen auf geneigte Ohren. Weder Russen noch Amerikaner können das Risiko des europäischen Krieges eingehen. Der türkische Ministerpräsident Ecevit befindet sich genau unter dem Druck nationalistischer Extremisten, repräsentiert durch die Militärs, wie sein Amtskollege Karamanlis in Athen. Mit einiger Sicherheit wird deshalb die Teilung der Insel nicht zu vermeiden sein. Was uns Europäer aber am meisten bedrücken muß, ist die vernichtende Schlappe, die das Ansehen der NATO erlitten hat.

Heinz Liebscher

Gehört · gelesen · notiert

Gott schuf Kluge, Dumme, ganz Dumme und Geschäftsführer der SPD-Presse.
Kurt Tucholsky (1931)

Die wünschenswerte und notwendige Steigerung von Watergate zum Wohl der deutschen Demokratie lautet: Watergate — Wienand-gate — Wehner geht.
Heinrich Lummer, Berliner CDU-Fraktionsvorsitzender

Klug ist, wer stets zur rechten Stunde kommt, doch klüger, wer zu gehn weiß, wenn es frommt.
Emanuel Geibel

Mit der Lüge kommt man durch die ganze Welt, aber nicht wieder zurück.
Polnisches Sprichwort

Die Lüge ist ein sehr trauriger Ersatz für die Wahrheit, aber der einzige, den man bis heute entdeckt hat.
Elbert Hubbard

Ehrlichkeit ist letztlich immer die beste Politik.
Gerald Ford, US-Präsident, bei seiner Verteidigungsrede

Es gibt kaum noch ein Wort, das mit beiden Beinen fest auf der Erde steht.
Thornton Wilder

Nur indem man einem Zufriedenen die leidige Zufriedenheit austreibt, macht man ihn reif für die Genüsse der Partei.
Wolf Schneider in „Die Welt"

Am schmerzlichsten sind jene Qualen, die man frei sich selbst erschuf.
Sophokles

Dummheit ist unter allen verderblichen Kräften noch die schwächste; die stärkste ist das Raffinement, das für sie eingesetzt wird.
Ludwig Marcuse

So ist es denn wahr, daß reine Hände nicht handeln, handelnde aber nicht rein bleiben können — und keine Gerechtigkeit auf Erden möglich ist?
Werner Bergengruen

Wenn den Menschen kein Dorn sticht, dann spitzt er sich einen.
Oberpfälzische Volksweisheit

Schmerz ist der Vater und Liebe die Mutter der Weisheit.
Ludwig Börne

Innenpolitik:

Bonn legt weiterhin Passivität an den Tag

Die Bürger erwarten ein energisches und zielbewußtes Eingreifen der Regierung

Einhundert Tage nach der Inauguration des Bundeskabinetts Schmidt/Genscher ist die politische Szenerie in der Bundesrepublik dadurch charakterisiert, daß sich die politische Leitung unseres Landes in allen gewichtigen Fragen in Schweigen hüllt. Das mag unter Hinweis darauf bestritten werden, daß doch wortreiche Erklärungen von höchst maßgeblicher Seite vorlägen: aber eine derartige Argumentation ist nicht stichhaltig; denn es kann ihr entgegengehalten werden, daß noch so lange Ausführungen nichts besagen, wenn sie ohne wesentlichen Inhalt sind und auch bei größter Verständnisbereitschaft der Leser und Hörer keinen Aufschluß darüber geben, was man eigentlich will oder — um eine viel gebrauchte Floskel anzuwenden — als „machbar" erachtet. So ist also der Eindruck zu gewinnen, daß man in Bonn die Meinung hegt, Stillhalten sei besser als Aktivität.

Diese Einstellung trat jedenfalls in allen Angelegenheiten hervor, die irgendwie der Ostpolitik im allgemeinen und der Deutschen Frage im besonderen in Verbindung stehen. Hier seien nur vier Punkte erwähnt, wo man sich offensichtlich oder gar erklärtermaßen zum Prinzip des Nichtstuns bekannt hat:

1. So sind Anregungen und Forderungen auf taube Ohren gestoßen, daß es hohe Zeit sei, die tödliche Praxis des Schießbefehls an Mauer und Stacheldraht vor dem Weltforum der Vereinten Nationen zur Sprache zu bringen, obwohl Ost-Berlin als Mitglied der Weltorganisation damit täglich erneut dem Freizügigkeitsgebot der UN-Deklaration über die Menschenrechte zuwiderhandelt. Man scheint in Bonn nicht zu erkennen, daß schon eine eingehende Erörterung solcher Vorschläge in der westdeutschen Öffentlichkeit dazu angetan wäre, Verhandlungen über eine Erleichterung der Familienzusammenführung über die „innerdeutsche Grenze" hinweg zu fördern, weil die SED-Spitze und auch Moskau mit Rücksicht auf die Haltung Washingtons und Pekings nicht daran interessiert sein können, daß es in der Vollversammlung der Vereinten Nationen zu einer Diskussion über das unmenschliche Verhalten des „ersten deutschen Arbeiter- und Bauernstaates" kommt.

2. Im Zusammenhange damit steht die Frage, warum die Bundesregierung sich nicht gerade geneigt zeigt, die SED-Führung um nähere Auskünfte über die Geheimprozesse gegen westdeutsche und West-Berliner „Fluchthelfer" zu ersuchen. Ein solcher Schritt wäre um so notwendiger, weil klar zu erkennen ist, daß die „DDR" solche Gerichtsverfahren serienweise durchführen läßt, um „Beweise" für einen fortlaufenden „Mißbrauch der Verbindungswege nach West-Berlin anzusammeln, die — das steht mit Sicherheit zu erwarten — bei der nächsten Berlin-Krise auf den Tisch gelegt werden.

3. Warum, so ist weiterhin zu fragen, hat es das Bundeskabinett unterlassen, seinen Beschluß, die im Auftrage des Bundesinnenministeriums erstellte Dokumentation über die an der ostdeutschen Bevölkerung in der Nachkriegszeit begangenen Verbrechen gegen die Menschlichkeit weiterhin unter Verschluß zu halten, irgendwie zu begründen? Durch dieses Verschweigen hat man allen möglichen Spekulationen Tür und Tor geöffnet, darunter auch der, daß einige Proteste sowjetischer Massenmedien bereits ausgereicht hätten, um Bonn zu veranlassen, mit der historischen Wahrheit hinter dem Berge zu halten. Es mag sein, daß eine solche Dokumentenveröffentlichung zum gegenwärtigen Zeitpunkt als politisch inopportun erscheint, aber warum hat man das nicht einmal andeutungsweise zum Ausdruck gebracht?

4. Dieselbe Unklarheit läßt die Bundesregierung in der Frage der Errichtung einer „Deutschen Nationalstiftung" bestehen, obwohl es sich doch dabei um ein vom früheren Bundeskanzler Willy Brandt verkündetes Vorhaben handelt. Bekanntlich sollte diese Nationalstiftung auch das kulturelle Erbe Ostdeutschlands bzw. der Heimatgebiete der Vertriebenen erfassen und sicherstellen. Aber nunmehr hat Bundeskanzler Schmidt in einem Presse-Interview erklärt, daß er nicht beabsichtige, die Frage der Einrichtung dieser Nationalstiftung mit dem Sitz in Berlin aufzuwerfen. Dabei unterließ er es, darüber Auskunft zu geben, wie er sich die Vorbereitungen zu einer solchen Neugründung überhaupt vorstellt. So wurde also wiederum der Verdacht hervorgerufen, daß der Kanzler alles vermeiden möchte, was als Vertretung des gesamtdeutschen Gedankens, als Nachweis des Werdens und der Fortexistenz der deutschen Kulturnation ausgelegt werden könnte.

Nimm man hinzu, daß die gleiche Unentschlossenheit und derselbe Hang, die Dinge treiben zu lassen, auch auf wirtschaftlichem Gebiet zu beobachten ist, wo man sich weder um die rapid steigenden Zahlen der Konkurse noch um die Zunahme der Kurzarbeit und Erwerbslosigkeit zu kümmern scheint — und sich mit Hinweisen darauf begnügt, daß die Inflation anderswo noch krasser in Erscheinung tritt als bei uns — so ergibt sich allerdings ein trübes Bild. Zwar ist die öffentliche Aufmerksamkeit durch den Wechsel im Weißen Haus zu Washington und durch den Zypern-Konflikt — und mehr noch: durch die Ferienzeit — von den drängenden Problemen abgelenkt worden, die hierzulande ein energisches und wohlbedachtes Eingreifen der Regierung erheischen, aber es ist vorauszusehen, daß die Passivität, die Bonn an den Tag legt, nicht mehr lange hingenommen werden wird.

Dr. Erich Janke

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Chef vom Dienst:
Hans-Ulrich Stamm
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles

Soziales und LAG:
Horst Zander (z. Zt. im Urlaub)
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Anzeigen und Vertrieb:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 4,– DM monatl., Ausland 5,20 DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 2 04 – Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84, Postfach Nr. 8047, Telefon 0 40/45 25 41/42; Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 – Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr 192 344 – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 907 00-2 04 Postscheckamt Hamburg

Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

Dr. Herbert Hupka MdB

Freiheit vor Frieden und Nation

Die Vertriebenen sind eine politische Größe — Gedanken zum Tag der Heimat



Die Heimat ist nicht vergessen: Tag der Deutschen in der Berliner Waldbühne Foto Berlin-Bild

Gleich nach Kriegsende haben die Vertriebenen als die von den Folgen des Zweiten Weltkrieges am schwersten Betroffenen den Zusammenschluß gesucht. In den ersten Jahren geschah das vielerorts entgegen dem Verbot der Besatzungsmächte, in Mitteldeutschland gilt dieses Verbot, inzwischen von der dort herrschenden kommunistischen Regierung übernommen, bis heute.

Der Grund für den Zusammenschluß war ebenso vordergründig wie einleuchtend. Wenn man auch als Vertriebener im Vaterland hatte bleiben können, so begegnete einem doch die neue Umwelt nicht etwa als ein neues Zuhause, in das man nur umgezogen war, sondern als Fremde, in der man sich erst allmählich zurechtzufinden vermochte. Das Vaterland präsentierte sich dem einzelnen Vertriebenen entsprechend seinem Herkommen und dessen geschichtlichen Zusammenhängen jeweils in anderer Gestalt. Für die Vertriebenen aus den ostdeutschen Provinzen war das Vaterland identisch mit dem Deutschen Reich, die Sudetendeutschen mußten sich erst in dieses Vaterland einleben, den Deutschen aus den Sprachinselgebieten Südosteuropas erschien Nord-, West- und Süddeutschland, kurz Rest-Deutschland genannt, als geliebtes aber „fernes" Land, dessen Bekanntschaft man nun zum ersten Male machte. Nicht zuletzt waren es aber gerade die Stammeseigentümlichkeiten und die konfessionellen Unterschiede, die das Fußfassen und Neuanfangen so schwer werden ließen. Wie sollte sich der evangelische Niederschlesier im katholischen Oberbayern gleich zurechtfinden können, der bäuerliche Pommer im Ruhrgebiet, der Großstädter aus Breslau oder Königsberg in der niedersächsischen Heide?

Der Nestwärme, aus der man so jäh verjagt worden war, wollte man sich in der Fremde vergewissern, indem man zusammenrückte, aus der Vereinzelung heraustrat und miteinander ein Stück Heimat neu gründete. Das geschah, vielfach bedingt durch die jeweilige Besatzungsmacht und deren unterschiedliches Konzept von Deutschland, einmal unter der Flagge der Landsmannschaften, zum anderen unter der des Vertriebenenschicksals. Bis heute, bis in den Bund der Vertriebenen hinein, ist die Gründerzeit der Zusammenschlüsse spürbar, hier Landsmannschaften — dort Landesverbände der Vertriebenen.

Durch das größere Wir überwand man die Bitternis der Zerstreuung und Vereinzelung. Kaum daß der organisierte Zusammenschluß, nachdem zu Beginn vielfach nur in unerlaubten Zirkeln ein Zusammenrücken möglich gewesen war, durch die Besatzungsmächte erlaubt wurde, setzte man sich Ziele für die Arbeit. Gegenseitige Hilfe, Verbindung zu den noch daheim befindlichen Angehörigen, Suche nach Familienmitgliedern hier, Pflege und Demonstration der eigenen Bräuche und des ostdeutschen Anteils an der deutschen Kultur, damit begann es. Hinzu kam dann die berufliche und soziale Eingliederung. Da und dort tauchten Figuren auf, die mit großen Ankündigungen und Forderungen die Vertriebenen hinter sich zu bringen versuchten, aber ohne Erfolg, denn alles, was nach Demagogie schmeckte, war zu Recht höchst verdächtig.

Die Charta der Heimatvertriebenen aus dem Jahre 1950 und der Lastenausgleich aus dem Jahre 1952 waren die ersten sichtbaren Erfolge der Arbeit. In der Charta bekannten sich die Heimatvertriebenen (inzwischen hat sich die verkürzte Form Vertriebene durchgesetzt) zum Recht und verzichteten auf Rache, bekannten sich zum Miteinander der Nachbarn und gegen jede gewaltsame Lösung der offenen Probleme. Der Lastenausgleich wurde eines der entscheidenden Gesetze des 1. Deutschen Bundestages. Auch wenn er die Forderungen der Vertriebenen nicht voll zu befriedigen vermochte, so setzte er doch einen bemerkenswerten Anfang, durch den wenigstens ein bescheidener Teil der gewaltsam vorenthaltenen Nutzung des Eigentums materiell entschädigt wurde.

In Protestkundgebungen — zur Durchsetzung der berechtigten sozialen Forderungen — und in großen Heimatkundgebungen — zur Bekundung der eigenen landsmannschaftlichen Existenz — meldeten sich die Vertriebenen zu Wort. In der Politik fühlten sie sich durch die Bundesregierung und die Parteien des Deutschen Bundestages angemessen vertreten, wobei für die 2. Legislaturperiode von 1953 bis 1957 der BHE als Block der Heimatvertriebenen und Entrechteten zwar nicht der einzige, wohl aber der hartnäckigste Sprecher der Vertriebenen im Parlament war. Danach vermochte der BHE die geforderte Fünf-Prozent-Klausel nicht mehr zu überwinden.

Zwei Ereignisse haben veranlaßt, daß die Vertriebenen im Gegensatz zu ihrem Beginn zu einer politischen Größe wurden. Nicht mehr durch eine „eigene" Partei im Bundestag vertreten zu sein, war ein Anlaß, nunmehr sich selbst der Politik anzunehmen, auch wenn man wußte, daß in den anderen Parteien, vor allem CDU/CSU und SPD, Repräsentanten aus den eigenen Reihen ein gewichtiges Wort mitzureden hatten. Ein Jahr nach dem Ausscheiden des BHE aus dem Deutschen Bundestag schlossen sich die Vertriebenen im Dezember 1958 in Berlin zum Bund der Vertriebenen zusammen, und bis heute ist Präsident dieses Dachverbandes der Landsmannschaften und Landesverbände der organisierten Vertriebenen jeweils ein Mitglied des Deutschen Bundestages gewesen.

Der andere Anlaß war die Erkenntnis, daß man sich allzu lange der Vorstellung hingegeben hatte, es könnte zwischen der Rechtsauffassung der Vertriebenen und der mehrheitlichen des deutschen Volkes überhaupt keinen Gegensatz geben. Plötzlich aber mußte man vernehmen, daß sich Gegenkräfte breit machten, daß die Neigung, Rechtspositionen aufzugeben, im Wachsen begriffen war, daß die öffentliche Meinung, soweit sie sich in den Massenmedien widerspiegelte, dem Nach- und Aufgeben leichter das Wort redete als dem Beharren und Behaupten.

Zu lange nur aus der Vergangenheit gelebt zu haben, diesen Vorwurf mußten sich die Vertriebenen und deren Sprecher machen. Plötzlich empfand man, daß das, was als selbstverständliches Erbe aller Deutschen und diese gemeinsam für heute und morgen verpflichtend gesehen und beurteilt wurde, nicht mehr in der gleichen Weise wie im ersten Jahrzehnt nach der Vertreibung alle miteinander verband. Die Gegebenheiten, meist Realitäten genannt, drängten nach vorn und wurden Objekt der Auseinandersetzung. Schon immer hatten die Verantwortlichen der Vertriebenen gewußt, daß diese Realitäten in naher Zukunft nicht zu ändern sein würden, aber sie hatten hinzugefügt, daß das den Unrechtscharakter dieser Realitäten nicht verdecken oder verdrängen und auch den eigenen Rechtsstandpunkt nicht in Frage stellen könne. Nun aber empfahlen — 1961 und 1965 — Vertreter der Evangelischen Kirche wie politische Kommentatoren und Fernsehautoren die Anerkennung der Realitäten, und zwar vielfach aus allein dem Grunde, weil ein langer Zeitraum verstrichen sei und eine Änderung der Fakten sich nicht abzeichne.

Die Vertriebenen nahmen die harte Herausforderung, an der sich in zunehmendem Maße auch Politiker, vornehmlich der SPD und FDP, beteiligten, an, ohne dafür in der rechten Weise auch gerüstet zu sein. Das Schöpfen aus dem Quell der Heimat war leichter als die jetzt notwendig werdende Auseinandersetzung mit einem politischen Gegner, der zudem noch über das bessere politische Handwerkszeug und über geeignete Hilfstruppen verfügte, man denke nur an das Kombattantentum zwischen den Urhebern der Denkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Publizistik. Es wurde den Sprechern der Vertriebenen schnell bewußt, daß Feierstunden und Monologe nicht mehr ausreichten, um den eigenen Standpunkt zu markieren und zu behaupten. Man mußte dialogfähig sein, im Pro und Contra der Auseinandersetzung seinen Mann stehen, über die besseren Argumente verfügen, um die schlechteren aus dem Felde zu schlagen. Allerdings litt und leidet dieses Ringen in unserem Volk an der den Vertriebenen in den Massenmedien versagten Chancengleichheit. Wer den Rechtstitel aufgibt, hat die größere Chance, zu Wort zu kommen, als derjenige, der für den Rechtstitel eintritt.

Die große Politik sei doch längst „über die Vertriebenen hinweggegangen", so frohlocken die einen, und es handele sich eben nur um die „Vertriebenenfunktionäre", die ob der eigenen Existenz keine Ruhe geben wollen, nicht aber um die Masse der Vertriebenen, so wird von den anderen polemisiert. Die Alten, gleichsam die Veteranen der Vertreibung, träfen sich noch, aber es sei schon auszumachen, wann der letzte Vertriebene ins Grab sinken werde, heißt es. Die Vertriebenen wären gut beraten, ihren Immanuel Kant und Gerhart Hauptmann zu verehren, also ihrem kulturellen Erbe treu zu bleiben, anstatt politisch aufzutreten und in die Politik hineinzuwirken, so lauten recht durchsichtige Empfehlungen.

Mißt man den politischen Einsatz der Vertriebenen, sowohl des Bundes der Vertriebenen als auch der Landsmannschaften, am tatsächlichen Erfolg, ließe sich in der Tat einwenden, daß die Ostverträge nicht nur abgeschlossen, sondern auch ratifiziert worden sind, obwohl gerade aus den Reihen der Vertriebenen immer wieder das Nein zu diesen Verträgen in Denkschriften und Flugblättern, in Podiumsdiskussionen und Massendemonstrationen artikuliert worden ist. Mancher hat sich auch bereits auf Grund dieses offenkundigen Mißerfolges Resignation unter den Vertriebenen und aus dem Mund der Verantwortlichen das Eingeständnis, gescheitert zu sein, ausgerechnet. Vergebens, wie wir sagen können, denn das politische Ringen geht weiter, die Vertriebenen haben nicht aufgesteckt, im Gegenteil, sie bedienen sich aller der politischen Waffen, die ihnen im Zusammenhang mit den Verträgen in die Hand gegeben worden sind: Gemeinsame Entschließung des Deutschen Bundestages vom 17. Mai 1972 und Begründung zum Karlsruher Urteil vom 31. Juli 1973. Außerdem sprechen das Grundgesetz, der Deutschlandvertrag und das Selbstbestimmungsrecht dafür, daß die deutsche Frage nach wie vor offen ist und daß die abgeschlossenen Ostverträge, auch wenn wir durch sie gebunden sind, „eine friedensvertragliche Regelung für Deutschland nicht vorwegnehmen und keine Rechtsgrundlage für die heute bestehenden Grenzen schaffen".

Die Argumentation der Vertriebenen mag sich im Laufe der Zeit verschoben haben. Stand ursprünglich das Recht auf die Heimat im Vordergrund, so wurde dieses Recht später in das umfassende, die ganze Welt bewegende und von ihr auch anerkannte Selbstbestimmungsrecht einbezogen. War der Bezugspunkt des politischen Auftretens und Handelns zuerst ausschließlich die Heimat, aus der man vertrieben worden ist, so wurde mehr und mehr die Verantwortung für ganz Deutschland, sowohl für die nach wie vor unfreien Teile Deutschlands als auch den bisher einzigen freien Teilstaat von Deutschland, die Bundesrepublik Deutschland, Inhalt der Arbeit.

Gerade in jüngster Zeit wurden auch die Prioritäten unmißverständlich deutlich gesetzt. Freiheit rangiert vor Frieden und Nation und Heimat, denn nur ein Frieden in Freiheit verdient diesen Namen, und nur dann, wenn wir selbst frei bleiben, können wir uns auch für die Einheit und Freiheit ganz Deutschlands einsetzen. Was zum Frieden gesagt worden ist, gilt auch für die Heimat, denn nur Heimat in Freiheit kann Heimat genannt werden. In gleicher Weise wie um die Freiheit geht der Kampf auch für die Menschenrechte. Auch wenn die den Deutschen vorenthaltenen und zu gewährenden Menschenrechte im Vordergrund stehen, so sind die Aufmerksamkeit und das Engagement nicht geringer, wenn es um die Menschenrechte unserer Nachbarn geht.

Zu den gern verbreiteten Hiobsbotschaften gehört, daß „die Jungen" nicht mittäten. Es muß zugegeben werden, daß es einem jungen Menschen schwer fällt, für die Freiheit ganz Deutschlands einzutreten, wenn ihm das Bewußtsein für das ganze Deutschland fehlt und die Phantasie nicht ausreicht, sich ein Herrschaftssystem der Unfreiheit vorstellen zu können. Das Gespräch mit der heranwachsenden Generation zu führen, ist als das vordringlichste Ziel der politischen Arbeit erkannt. Gelänge das nicht, dann steht zu befürchten, daß wir Deutschland, das wir ohnehin durch die Übermacht des Kommunismus oder durch eine schlechte Politik der Bundesrepublik Deutschland verlieren könnten, bereits dadurch aufs Spiel setzen, weil Deutschland nicht mehr alle Deutschen angeht, etwa unter Ausschluß der jungen Generation oder der vom Schicksal der Vertreibung gottlob nicht Betroffenen.

Die Solidarisierung aller Deutschen um Deutschland willen — denn es geht um ihre Bewährung als Demokraten und als Patrioten — ist das Nahziel der politischen Arbeit. In diese Gemeinsamkeit bringen die Vertriebenen ihre unmittelbare Erfahrung der ihnen widerfahrenen Unmenschlichkeit und des politischen Machtanspruchs ebenso ein wie ihre Treue zur angestammten Heimat, die Nachbarschaft mit den Völkern Ost- und Südosteuropas, und die in nahezu drei Jahrzenten bewährte Einsatzbereitschaft, den Status quo, weil es ein Status quo des Unrechts ist, zu überwinden und mit friedlichen Mitteln zu verändern.

Es gehört nicht nur zum eigenen Selbstverständnis der Vertriebenen, sich als politische Größe zu sehen, sondern es entspricht auch ihrem Tun, das sich nur argumentativ, nicht jedoch mit dem Blick auf das Ziel geändert hat. Genauso, wie es war, wird es nicht mehr werden können, aber es darf auch nicht so bleiben, wie es ist. Anders ausgedrückt: so viel wie möglich von Deutschland für das deutsche Volk zu retten — darin sehen die Vertriebenen ihren Auftrag. Diesen Auftrag haben sie sich selbst gestellt, dieser Auftrag ist ihnen aber auch aus der Geschichte aufgetragen und ganz bestimmt nicht allein den Vertriebenen.

Andere Meinungen

DIE ZEIT

Presse hat funktioniert

Hamburg — *„Einen einzigen Trost nur haben Westdeutschlands Bürger, wenn sie, rüde aus der Urlaubsstimmung gerissen, die Walstatt der Skandale überblicken: Wenigstens die Presse hat funktioniert. Auch hier liegt eine Gemeinsamkeit vor mit Watergate. Ohne Washington Post und New York Times wäre Nixon noch im Amt. Ohne den Spiegel gälte Wienand noch als Gerechter; ohne die Welt bliebe Unliebsames noch als Staatsgeheimnis klassifiziert; ohne die Stuttgarter Zeitung machte Traugott Bender noch im Schwarzwald Urlaub, und sein Pressereferent würde die Agenturen weiter mit wahrheitswidrigen Unverforenheiten füttern ... Wenn die Obrigkeit lügt oder nur zögernd die Wahrheit sagt, muß die Presse indiskret sein. Der Mangel an Selbstkontrolle kann bloß durch ein Übermaß an Fremdkontrolle wettgemacht werden: an Kontrolle durch die artikulationsfähige Öffentlichkeit."*

Frankfurter Allgemeine

Wer kennt Wehners Ziele?

Frankfurt — *„Wer eigentlich kennt Wehners Ziele? Ofenbar war immer, daß er die Union von der Macht stoßen und die SPD dort hinführen wollte. Diesem Ziel diente seine sensationelle Begegnung mit Guttenberg zu Anfang der sechziger Jahre, diesen Zweck verfolgte er mit der Großen Koalition von 1966 (daß die Union beide Male die Strategie nicht erkannte, spricht gegen sie, aber nicht gegen Wehner). 1969 war es dann geschafft. Aber wohin möchte Herbert Wehner die SPD, wohin die Bundesrepublik führen? Er hat bisher allen Deutungen Nahrung gegeben.*

Was davon ist das Zutreffende, das Eigentliche? Die SPD hat Wehner nie wirklich danach gefragt. Hauptsache, alles funktionierte. Erst als Wehner Brandts Außenpolitik offen zu stören anfing und es also nicht mehr so recht funktionierte, begannen einige in der SPD zu fragen."

Süddeutsche Zeitung

Ehmkes Personalpolitik

München — *„Alle, die Guillaume protegierten, waren Sozialdemokraten . . . Ohne mächtige Fürsprache also wäre dem „DDR"-Agenten die für den Ostberliner Staatssicherheitsdienst so ungewöhnlich vorteilhafte Placierung nicht geglückt. Da hilft es wenig, wenn eingewendet wird, dies sei bei parteipolitisch zugeschnittenen Positionen im Angestelltenverhältnis die Regel, und andere Regierungen (der CDU/CSU) hätten nicht anders verfahren. In Wirklichkeit waren es nämlich gerade die ungewöhnlichen Umstände, die eine Einschleusung ermöglichten: Die SPD zog im Oktober 1969 ins Palais Schaumburg ein, Ehmke wechselte radikal das Personal in den Schlüsselstellungen aus, alles war im Um- und Aufbruch, es fehlte wohl auch an einschlägigen Erfahrungen. Guillaume hätte keinen günstigeren Zeitpunkt wählen können. Insofern spielten neben der allgemeinen personalpolitischen Protektion auch spezielle Aspekte eine Rolle."*

IL MESSAGERO

Italien ruft nach Hilfe

Rom — *„Wenn man am Ertrinken ist, ruft man um Hilfe . . . Und wo sollten wir sie erbitten? Die USA sind nicht mehr, was sie einmal waren. Der Geiz der Rockefeller ist legendär. Die Engländer weinen, und die Franzosen lachen. An russische Rubel ist überhaupt nicht zu denken. In Neapel erzählte mir einmal ein alter Kollege, daß er sich, um einen Kredit zu erhalten, beschneiden lassen mußte. So viel verlangt Bonn nicht von uns. Man hält für uns lediglich die Empfehlung bereit, die jeder um einen guten Ausgang besorgte Bankier, der Kredit und Zinsen zurückhaben möchte, an den Kunden richtet: Ernsthaftigkeit, Engagement, Pünktlichkeit, ein bißchen mehr arbeiten, ein bißchen weniger verschwenden . . . Es geht zwar nur um eine Handvoll Mark, aber heute könnten sie den nötigen Sauerstoff bedeuten."*

LE FIGARO

Erfreute Rüstungsindustrie

Paris — *„Seit dem von General de Gaulle verfügten Embargo waren die französischen Regierungen in ihren Widersprüchen gefangen. Jetzt öffnet die französische Regierung der Kundschaft ihre Arsenale und ihre Flugzeugfabriken. Das wird die französischen Rüstungsfabriken erfreuen, die sich darüber beklagten, nicht mit gleichen Waffen gegen ihre Konkurrenten antreten zu können. Ihnen waren Märkte versperrt, in die inzwischen die Amerikaner eingedrungen sind. Nunmehr wird Frankreich vor aller Öffentlichkeit Waffen an den Staat Israel verkaufen können, falls dieser noch welche will. Denn in Tel Aviv, wo man des Wartens überdrüssig wurde, hat man sich seit langem den Amerikanern zugewandt. Der Hauptnutznießer dieser Embargo-Aufhebung könnte deshalb letzten Endes die arabische Welt sein."*

Fluchthelfer:

Härtere Konsequenzen gegenüber Ost-Berlin

Angehörige der Ständigen Vertretung sollen als Beobachter zu Prozessen entsandt werden

Seit dem 13. August 1961 sind 33 973 Bewohner der „DDR" in den Westen geflüchtet. Nach Angaben der „Arbeitsgemeinschaft 13. August" mußten 164 Deutsche ihr Fluchtvorhaben an der Demarkationslinie und an der Mauer mit dem Leben bezahlen. Obwohl die Grenzsperren vor allem mit Selbstschußanlagen ständig ausgebaut werden, ist die jährliche Flüchtlingszahl nie unter 5000 gesunken.

Doch es geht nicht nur um die Flüchtlinge, die den „Arbeiter- und Bauernstaat" satt haben. In ihrer gegenwärtigen Verurteilungskampagne gegen Fluchthelfer hat die „DDR" Freiheitsstrafen von zusammen mehr als 220 Jahren verhängt. Auch am letzten Wochenende gab Ost-Berlin wieder zwei Urteile bekannt. Nach Angaben des Innerdeutschen Ministeriums in Bonn wurden seit Inkrafttreten des Transitabkommens am 4. Juni 1972 bis Ende Juli dieses Jahres auch 221 Westdeutsche und West-Berliner auf den Transitstrecken festgenommen. Der größte Teil dieser Festnahmen wurde von der „DDR" mit dem Vorwand „versuchter Ausschleusung von Bürgern der ‚DDR', Beihilfe zum Versuch zum ungenehmigten Verlassen der ‚DDR' oder mit unbefugtem Abweichen von Transitstrecken" begründet.

Die meisten Urteile, die in der letzten Zeit von der „DDR"-Presse veröffentlicht wurden, sind offensichtlich älteren Datums, denn die Untersuchungshaft dauert nach Erkenntnissen eingeweihter Kreise etwa drei bis fünf Monate. Die bisher höchste Strafe von 15 Jahren Freiheitsentzug wegen „staatsfeindlichen Menschenhandels" erhielt der West-Berliner Lothar Pfiffer.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß auch die Staatsanwaltschaft beim West-Berliner Landgericht seit Juni 1972 insgesamt 57 Ermittlungsverfahren wegen Straftaten in Verbindung mit Fluchthilfe eingeleitet hat. Von diesen Verfahren konnten allerdings nur neun durch richterlichen Beschluß beendet werden. Die meisten mußten jedoch eingestellt werden, da sich ein Teil der Beschuldigten in „DDR"-Haft befindet.

Unverkennbar rückt die politische Seite der Fluchthelferurteile immer mehr in den Vordergrund. So foderte z. B. jetzt der CDU-Abgeordnete Gerhard Reddemann in einem Interview die Bundesregierung auf, notfalls mit Konsequenzen zu drohen, wenn in der „DDR" die Reihe der Fluchthelferprozesse fortgesetzt werde. Die Bundesregierung solle z. B. die Finanzierung der DKP durch die SED und die immer zahlreicher werdenden Unterwanderungsversuche durch die SED in der Bundesrepublik überprüfen.

Auch der Berliner CDU-Bundestagsabgeordnete Gerhard Kunz setzte sich für die Fluchthelfer ein. So verlangte er kürzlich, Bonn solle in Ost-Berlin auf gerechte Verfahren dringen und den betroffenen Bundesbürgern Rechtsbeistand gewähren. Auf alle Fälle müsse die Bundesregierung ihre Rechte aus den mit der DDR" getroffenen Vereinbarungen wahrnehmen. Unter Punkt 5 des gemeinsamen Protokolls heißt es nämlich: „Die Ständigen Vertretungen haben unter anderem die Aufgabe, die Interessen des Entsenderstaates im Gastland zu vertreten, einschließlich Hilfe und Beistand für Personen." Auf dieser Grundlage müßte die Bundesregierung nachhaltig verlangen, daß Angehörige der Ständigen Vertretung in Ost-Berlin mit inhaftierten Fluchthelfern Kontakt aufnehmen und zu ihren Prozessen als Beobachter zugelassen werden. Weiterhin forderte Kunz die zuständigen Bonner Stellen auf, energisch gegen die Prozesse zu protestieren und die UNO-Menschenrechtskommission anzurufen, um die Prozeßwillkür des UNO-Mitgliedes „DDR" zu beseitigen.

Regierungssprecher Armin Grünewald betonte jedoch kürzlich vor der Presse, Voraussetzung für die Entsendung von Beobachtern zu Fluchthelferprozessen in die „DDR" sei, daß die Verhandlungen wieder öffentlich geführt würden. Erst in diesem Falle könnte dann die Ständige Vertretung in Ost-Berlin tätig werden.

Es ist allerdings unverständlich, wenn zu einem Zeitpunkt, wo die Genfer KSZE-Konferenz über menschliche Erleichterung in Europa diskutiert, Menschen in der „DDR" hart bestraft werden, weil sie von einem Teil Deutschlands in den anderen wollen oder weil sie diesen Personen bei der Flucht zu helfen beabsichtigen. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß in Bonner politischen Kreisen in zunehmendem Maße die Meinung vertreten wird, das SED-Regime nehme zahlreiche Verhaftungen mit dem Ziel vor, sich ein „Reservoir" zu schaffen, das die Bundesregierung mit der Zeit zwinge, den Kanzler-Spion Guillaume hiergegen auszutauschen.

Ingolf Herrmann

Finanzen:

Bundesverwaltung wächst und wächst

Trotz Kürzung der Planstellen ist die Gefahr nicht gebannt

Aufgrund einiger Anfragen der Opposition an die Bundesregierung, die eine Durchleuchtung des „Wasserkopfes Bundesverwaltung" in Gang bringen sollten, zeigte sich deutlich, daß die ersten Schritte doch bereits eingeleitet wurden, um das ständige Wachsen der Verwaltung zu beschneiden. Tatsächlich wurden die Stellenplanforderungen der einzelnen Ministerien für das laufende Haushaltsjahr schärfsten Kontrollen unterzogen. Nicht anders war es bei der Anforderung neuer Planstellen im Rahmen des Bundeshaushalts 1975.

Allerdings wird die Stellenvermehrung in einzelnen Bereichen kaum zu umgehen sein, denn häufig müssen neue Aufgaben übernommen oder vorhandene ausgebaut werden. Trotzdem hatte Bundesfinanzminister Apel im Juni dieses Jahres angeordnet, die vorgesehenen Verwaltungsausgaben aller Ministerien um zehn Prozent zu verringern. Jedoch sollten die Bemühungen nicht nur auf den Bund beschränkt bleiben, denn von den rund 225 Milliarden Mark Steuern, die die Bundesbürger 1973 gezahlt haben, kassierten die Beschäftigten des Öffentlichen Dienstes etwa 100 Milliarden. — Im laufenden Jahr werden die „öffentlichen Hände" trotz der Steuerreform noch 13,5 Milliarden Mark mehr erhalten. — Rund zwei Drittel dieser Summen kostet die Besoldungserhöhung vom Frühjahr 1974. So werden nicht einmal zehn Milliarden für neue Schulen und Straßen, mehr Kindergärten und Krankenhäuser übrigbleiben. Vor zehn Jahren noch verschlang der Staatsapparat 28 Pfennig von jeder Steuermark, heute sind es schon 44 Pfennig! Wie wird es in wenigen Jahren aussehen?

Die krebsartigen Wucherungen im öffentlichen Personalwesen wachsen ständig weiter. Während 1960 jeder zehnte deutsche Erwerbstätige in der Verwaltung beschäftigt war, verdiente Anfang 1974 schon jeder achte dort seinen Lebensunterhalt. Seit 1964 erhöhte sich die Zahl der Staatsdiener um 20 Prozent, während in der Industrie, in Handel und Verkehr der Personalbestand um weniger als zehn Prozent anstieg. Diese Zahlen sind beachtlich, wenn man bedenkt, daß die Leistungssteigerung der Industrie weitaus höher liegt als die der Behörden. Zwar strich Apel bei den Haushaltsberatungen für 1975 die Stellenanforderungen im Bundesbereich von 5000 auf 1000 zusammen, der „Moloch Bürokratie" verschlingt jedoch immer größere Stücke vom Kuchen Sozialprodukt. So saßen vor 20 Jahren in den Bundesministerien 460 Ministerialräte. Heute sind es schon über 1300. Wie die Kaninchen vermehrten sich seit 1954 die Regierungsdirektoren von 110 auf 1700. Durch viele Sonderleistungen und Vergünstigungen sind die Staatsdiener darüber hinaus in die Spitzengruppen der Verdienstskala aufgerückt, denn mit einem Durchschnittseinkommen von DM 2436 monatlich (Anfang 1974) können sie längst nicht mehr als unterbezahlt gelten.

Wenn aber ausgerechnet ein Beamter die Mißstände der Bürokratie offen darlegt, stimmt das doch sehr nachdenklich. Dr. Paul Morell, Regierungsdirektor im Bundesrechnungshof, stellte nämlich in einer Studie fest, „Schlendrian, Leerlauf und Mißorganisation" würden bewirken, daß die Beschäftigten im öffentlichen Dienst zweidreiviertel Stunden pro Arbeitstag unproduktiv seien, umgerechnet also 55 Arbeitstage pro Jahr.

Doch alle Bemühungen werden wirkungslos bleiben, wenn die Staatsdiener weiterhin ihre Forderungen oder Vorrechte mit Streiks oder streikähnlichen Maßnahmen durchsetzen wollen. Wie machtlos aber der Dienstherr Staat ist, wenn einzelne Gruppen ihre Ziele mit ungesetzlichen Mitteln verfolgen, hat sich 1973 beim Fluglotsen-Ausstand sehr deutlich gezeigt. Tatsächlich sind die Aussichten mehr als trübe, denn die Bürokratie wird sicher immer größere Ausmaße annehmen — bis wir möglicherweise zu italienischen Zuständen gelangen. Bis dahin aber wird der Staat noch oft in die Taschen der Bürger greifen müssen, um seine Diener zufriedenzustellen.

H. B.

Nationalstiftung:

Wird die Koalition kneifen?

Selbst Bürgermeister Schütz plädiert für Sitz in Berlin

Die Diskussion zwischen den Koalitionsparteien und der Opposition über die Errichtung einer „Deutschen Nationalstiftung" in Berlin geht ständig weiter. Der parlamentarische Geschäftsführer der Unionsfraktion, Wagner, sprach sich kürzlich in Bonn für Berlin als Sitz der Stiftung aus. Wagner warf der Koalition in diesem Zusammenhang vor, sie versuche davon abzulenken, daß der Bundeskanzler in einem Interview der Sowjetunion den Verzicht auf die Errichtung der geplanten Nationalstiftung in Berlin signalisiert habe; damit werde zugleich die „Wohlverhaltenspolitik" fortgesetzt. In der Erklärung heißt es weiter, es sei richtig, daß Aufgabenbereich, Organisation und Finanzierung einer solchen Stiftung vor ihrer Gründung geregelt sein müßten.

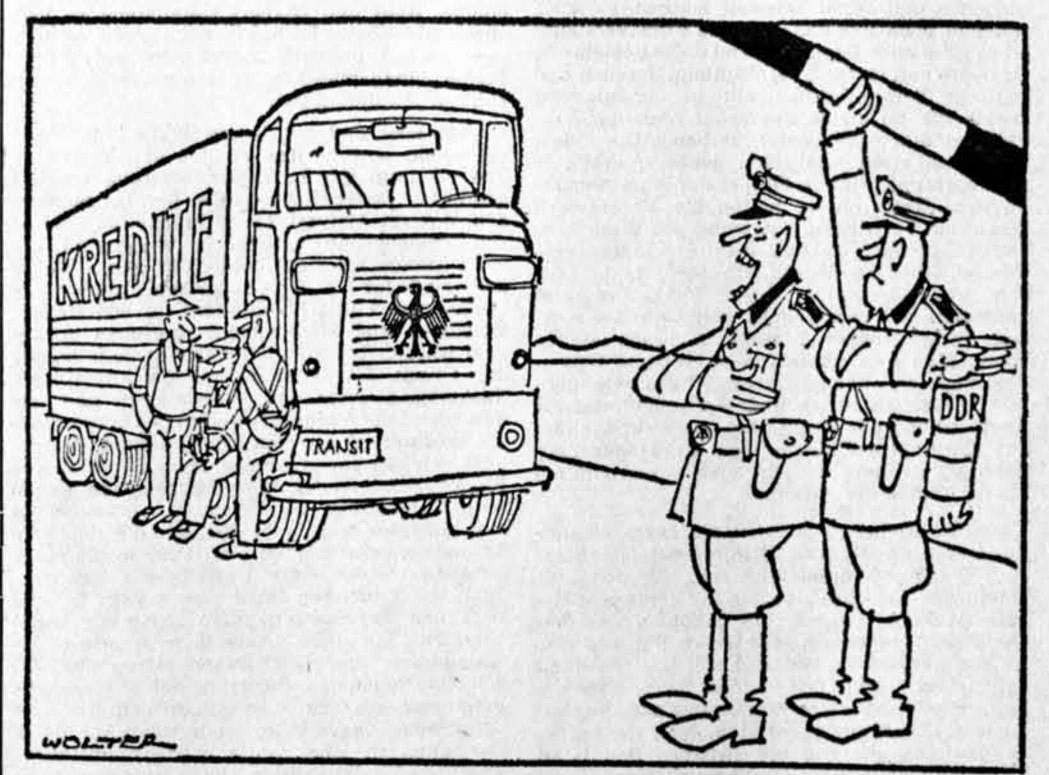
Wie wir unseren Lesern in einer früheren Ausgabe bereits berichteten, kündigte der damalige Bundeskanzler Willy Brandt in seiner Regierungserklärung vom 18. Januar 1973 die Errichtung einer „Deutschen Nationalstiftung" an. In einem Gesetzentwurf des Bundesinnenministeriums heißt es darüber: „Die Stiftung fördert kulturelle Einrichtungen und Maßnahmen, die für den bundesstaatlichen Gesamtverband besonders bedeutsam sind und in denen der kulturelle Rang der Nation zum Ausdruck kommt ... Die Förderung von Einrichtungen auf künstlerischem und literarischem Gebiet, die Förderung von Museen und Bibliotheken, die Sicherung und den Erwerb alter und zeitgenössischer Kunst einschließlich Sammlungen und Nachlässen, die Pflege von ostdeutschem Kulturgut und die Förderung von Festspielen."

In diesem Gesetzentwurf geht aber Berlin nicht als eindeutiger Standort der Stiftung hervor. Die ehemalige Reichshauptstadt war nicht nur wegen des Wiedervereinigungsauftrags in der Präambel des Grundgesetzes, sondern auch wegen der vielfältigen Möglichkeiten vorgesehen, die Berlin der Stiftung bieten könnte. In diesem Zusammenhang betonte Wagner, es dürfe schon heute kein Zweifel daran bestehen, daß eine „Deutsche Nationalstiftung", die diesen Namen verdiene, ihren Sitz nur in der ehemaligen Hauptstadt haben könne. Dem stehe auch das Viermächteabkommen nicht entgegen.

Der Berliner Regierende Bürgermeister Schütz erklärte ebenfalls, wenn einmal eine „Deutsche Nationalstiftung" errichtete werde, „kann ich mir eigentlich auch keinen anderen Platz als Berlin vorstellen". Allerdings betonte Schütz, über eine Nationalstiftung gebe es gegenwärtig Vorstellungen und Erklärungen, aber es gebe sie nicht in Wirklichkeit.

Für die FDP sagte ein Fraktionssprecher in Bonn, die Zusammenfassung aller öffentlichen und privaten Initiativen zur Förderung der Künste bleibe eine „aktuelle Aufgabe". Trotzdem sollte man die Frage nach dem Standort nicht eher aufwerfen, bevor nicht eine endgültige Konzeption für die Aufgaben der Nationalstiftung erarbeitet sei. Nach den Pressionen der „DDR" im Zusammenhang mit der Errichtung des Umweltbundesamtes in Berlin befürchtet man, daß die Koalition versucht sein könnte, hier nachzugeben, wenn der Standort der „Deutschen Nationalstiftung" endgültig zur Debatte steht und bereit ist, eine Lösung zu akzeptieren, die Ärger mit dem Osten ausschließt.

S. St.



„Los, weiterfahren, keine Störungen auf den Zufahrtswegen, wenn ich bitten darf!"

Zeichnung aus „Neue Osnabrücker Zeitung"

Gewerkschaften:

George Meany entlarvt Kreml

„Sowjetisches Verhalten nutzt dem Kalten Krieg"

Im Sommer vergangenen Jahres besuchte der DGB-Vorsitzende Heinz-Oskar Vetter die Vereinigten Staaten, um, wie es hieß, einen „neuen Anfang" in den seit langem gestörten Beziehungen zum Dachverband AFL/CIO der US-Gewerkschaften zu setzen. Vetter wurde von George Meany, dem Präsidenten des AFL/CIO, empfangen. Es ging darum, so lautete ein Kommentar, die „hartnäckigen Spannungen abzubauen, die sich als Folge der intensiven Ostkontakte des DGB zwischen den beiden Verbänden mit zunehmender Schärfe entwickelt hätten".

Auf einer anschließenden Pressekonferenz äußerte sich Vetter doppelzüngig. Zunächst betonte er: „Ich habe den Eindruck, daß bei den Amerikanern das Mißtrauen gegen unsere Ostpolitik in eine Art von Wartezustand einzutreten beginnt. Wir sagen ihnen: ‚Behaltet Eure Bedenken. Aber in dem Augenblick, in dem wir mit unserer Ostpolitik recht behalten, erwarten wir von Euch eine Revision Eurer Haltung'. Ich glaube, es wird in nächster Zeit etwas stiller um die amerikanische Kritik an unserem Kurs werden." Bald sickerte jedoch durch, daß Vetter in seiner Unterredung mit Meany „das vielsagende Geständnis" gemacht habe, von Bonn seien in der Ostpolitik und bei den Ostkontakten Fehler begangen worden, vor allem sei man „viel zu schnell vorgegangen". Der DGB-Chef räumte ein, daß in der von Willy Brandt konzipierten Ostpolitik Gefahren steckten, zuvorderst das Risiko, es könne als Folge der Entspannungspolitik der „Druck" nachlassen, der bisher die Einheit des Westens zusammenhielt. „Man kann", so wörtlich, „auf dem Gebiet der Entspannung auch zu viel des Guten tun."

Wer ist nun eigentlich dieser George Meany, dessen Aussagen „deutscher" klingen als alles, was wir von unserer derzeitigen Regierung vernehmen? Gerhard Löwenthal, Moderator des ZDF-Magazins, gewährte er vor einiger Zeit ein Interview zu Fragen der Ost/West-Politik, dessen Inhalt für uns heute angesichts der Bedrohung unserer Transitwege von und nach West-Berlin und der grausamen Verurteilung sog. Fluchthelfer durch Gerichte der „DDR" aktueller ist denn je.

Auf die Frage, ob er „in einer Zeit der Entspannung" noch immer den guten Willen des Kreml anzweifle, mit dem Westen zu einer Politik der Kooperation zu gelangen, antwortete Meany:

„Ja, ich zweifle immer noch. Es gibt keinen guten Willen ohne gute Taten. Und ich habe keine einzige gute Tat der Sowjets gesehen im Hinblick auf die Sehnsucht und die Hoffnungen des deutschen Volkes auf nationale Vereinigung in Freiheit oder auf die Wünsche der Berliner. Moskau zeigt nur guten Willen, wenn es bekommt, was es will. Für mich ist das grobe Tyrannei, ausgesprochener Imperialismus. Das ist keine Entspannung. Das sowjetische Benehmen in Berlin ist ein Symbol des kalten Krieges, den Moskau immer noch führt."

Löwenthal bat um eine Analyse der gegenwärtigen Sowjetpolitik im allgemeinen. Meany erwiderte (hier nur auszugsweise):

„Die Sowjets haben ihre Expansionsgelüste nicht aufgegeben. Sie suchen westliche Hilfe, um ihre ernsthaften wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu überwinden und ihre beschleunigte Aufrüstung fortzusetzen. Gleichzeitig versucht Moskau, ein falsches Gefühl für Sicherheit in den westeuropäischen Völkern zu erzeugen und die amerikanische Präsenz in Europa zu untergraben. Wenn ihnen dieses Spiel gelingt, werden die Sowjets früher oder später die „Finnlandisierung" Westeuropas erreichen. Dann brauchen sie nur noch einen Schritt zu tun bis zur vollständigen Beherrschung des Kontinents."

Es ist hier aus Raumgründen unmöglich, Meanys Äußerungen insgesamt wiederzugeben. Er ging jedoch mit Nachdruck auch darauf ein, was der Kreml seit eh und je unter „friedlicher Koexistenz" versteht und was man demgegenüber in Bonn irrtümlicherweise als Zeichen einer „Entspannung" betrachtet. Meany zitierte dabei Leonid Breschnew persönlich, der schon am 24. April 1967 auf einer Konferenz ostkommunistischer Spitzenfunktionäre in Karlovy Vary betont hatte:

„Die Erfahrung lehrt, daß der „kalte Krieg" und die Konfrontation militärischer Blöcke, die Atmosphäre militärischer Bedrohung, die Tätigkeit revolutionärer demokratischer Kräfte ernsthaft behindert. Unter den Bedingungen internationaler Spannung in bürgerlichen Ländern werden die reaktionären Elemente aktiv, die Militärs verlangen Einfluß, antidemokratische Tendenzen und Antikommunismus werden gestärkt. Umgekehrt haben die vergangenen Jahre klar gezeigt, daß unter Bedingungen nachlassender internationaler Spannung der Zeiger des politischen Barometers nach links wandert. Gewisse Veränderungen in den Beziehungen zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten in bestimmten Ländern, ein beachtliches Absinken der antikommunistischen Hysterie und das Anwachsen des Einflusses westeuropäischer kommunistischer Parteien ist besonders eng mit der Abnahme der Spannung in Europa verbunden."

So Breschnew vor nur sechs Jahren, bis er sich am Rhein erfolgreich in einer Offensive des Lächelns und der Umarmungen übte. Wo kann, wenn man Meany folgt, noch von einer „Entspannung" die Rede sein? Wohlweislich steht nirgendwo in der von Breschnew bei seinem Bonn-Besuch unterzeichneten „gemeinsamen Vereinbarung", daß die Bundesrepublik in der UNO auch für West-Berlin sprechen dürfe. Und so geht es nach der bekannten Salamitaktik systematisch weiter, bis wir jetzt auf einmal vom anderen Ufer des Atlantik die bewegte Klage hören: „Die ostdeutschen Verletzungen des Vier-Mächte-Abkommens, das ungehinderten Zugang nach Berlin garantiert, vergiften die gesamte Entspannungspolitik."

Meany berührte in dem Interview auch die Ausdehnung technologischer und wirtschaftlicher Beziehungen der Sowjets zum Westen. Einleitend erinnerte er an Stalins Bemerkung, daß „über zwei Drittel aller großen industriellen Anlagen in der UdSSR mit amerikanischem Material oder technischer Hilfe gebaut wurden". Ein Kommentar hierzu ist überflüssig. Meanys weitere Ausführungen zu dem Problem lauteten zusammengerafft wörtlich:

„Der Kreml ist vielmehr an der Ausdehnung russischen Einflusses und Macht in der Welt interessiert, als an der Förderung des Wohlbefindens, des Lebensstandards und der Menschenrechte des russischen Volkes. Meiner Meinung nach sollte Moskau nicht die Hilfe, die es jetzt sucht, gegeben werden, wenn es nicht seine Expansionsgelüste aufgibt, die eine Bedrohung der Demokratie in Deutschland ebenso wie des Weltfriedens darstellen.

Umfangreiche Wirtschaftshilfe hat Moskau nicht davon abgehalten, Krise über Krise um Berlin zu entfesseln, die Schandmauer zu bauen, dem deutschen Volk das Recht auf Selbstbestimmung zu verweigern, Unterwanderung der Demokratien und sog. „nationale Befreiungskriege" zu ermutigen und zu unterstützen. Die ungeheure Ausdehnung derartiger sowjetischer „Zusammenarbeit" mit dem Westen wird den Deutschen, den Amerikanern oder irgendeinem anderen Volk gewiß nicht helfen. Für das russische Volk bedeutet das nur eine Stärkung der Diktatur, die es unterdrückt und ausbeutet. „Warum soll man diese falsche Politik wiederholen und gar ausweiten? In einem menschlichen und moralischen Sinne — und langfristig sogar unter dem Gesichtspunkt des Gewinns — bedeutet diese Politik schlechtes Geschäft — tödlich, kurzsichtig."

Der schon eingangs erwähnte DGB-Chef Heinz-Oskar Vetter, der inzwischen auch noch zum Präsidenten des Europäischen Gewerkschaftsbundes in Brüssel gewählt wurde, schwelgt neuerdings geradezu in Entspannungs- und Weltverbesserungsvisionen, die er nach seiner Abfuhr in Washington durch Gespräche mit den totalitären Staatsgewerkschaften des Ostens zu verwirklichen hofft. George Meany ist da ganz anderer Meinung. Er unterstreicht, daß ausgerechnet Alexander Scheljepin, der vom Kreml eingesetzte oberste Gewerkschaftsführer in der UdSSR, noch vor Jahren Chef der gefürchteten sowjetischen Geheimpolizei war, und fährt fort:

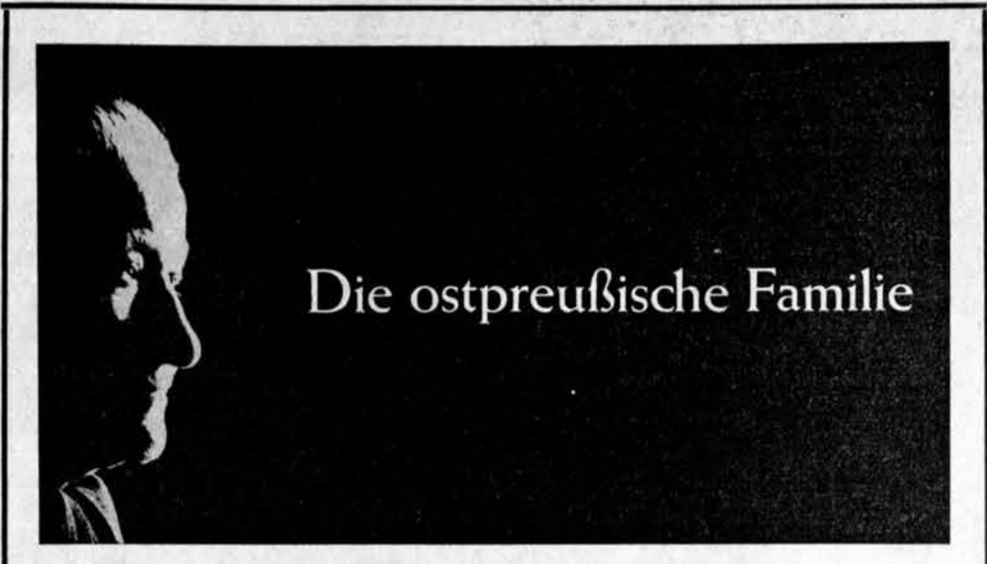
„Diese sogenannten Gewerkschaften hinter dem Eisernen Vorhang sind nur Werkzeuge der kommunistischen Diktatur. Sie sind Instrumente des Polizeistaates, um die Arbeiter zu beaufsichtigen und anzutreiben. Ihnen die Hand zu reichen, bedeutet, ihnen Anerkennung und Glaubwürdigkeit als echte Gewerkschaften zu verleihen. Das ist genau das, was die kommunistischen Führer wollen, um ihre Mitglieder zu betrügen und der Diktatur dienstbar zu machen. Kontakte u. Austausch zwischen freien Gewerkschaften und den kommunistischen Staatspolizei-‚Gewerkschaften' bringen den Arbeitern in Diktaturen niemals mehr Rechte und soziale Gerechtigkeit. Solche Kontakte stärken nur die Macht der ‚Arbeitsfront'-Funktionäre, die die Arbeiter niederhalten im Interesse der kommunistischen Partei und der Regierung. Bisher hat niemand irgendwelche Beweise dafür vorlegen können, daß ein solcher Austausch den Arbeitern in den freien Gewerkschaften irgendeines demokratischen Landes irgendetwas genutzt hat. Ganz im Gegenteil, dieser Austausch hat nur der Infiltration und der Unterwanderung der echten Gewerkschaften in der freien Welt gedient."


George Meany
Foto AP

Vetter hatte auf seiner Pressekonferenz in Washington beschwichtigend erklärt, alle deutschen Arbeiter kämen von Besuchen in der Sowjetunion und den anderen kommunistischen Ländern Osteuropas mit der Überzeugung zurück, die Systeme dieser Staaten seien „nichts für uns". Erst sein Nachhilfeunterricht bei Meany führte dann zu der Verlautbarung von zuverlässiger amerikanischer Gewerkschaftsseite, daß die DGB-Führung offenbar anfange, „die Illusionen zu verlieren, die sie über die Magie der Ostpolitik und besonders der Ostkontakte der Gewerkschaften besaß". Der AFL/CIO sprach in dem Zusammenhang von einem „Ölzweig". Die Skepsis dauert also an und wird vor allem von scharfen antiamerikanischen Attacken in manchen Presse-Organen des DGB genährt, während dieser bis zur Stunde immer noch den Beweis dafür schuldig bleibt, sich wirklich und mit allen Kräften seiner kommunistischen Unterwanderung zu erwehren. Mit Ostland-Touren Vetters wird dies jedenfalls kaum erreicht.

George Meany hingegen hat erst in diesen Tagen den Kreml erneut unter die Lupe genommen, als er in einer Rede vor dem „Nationalen Presseklub" in Washington die auch für Bonn relevante Frage aufwarf: „Was für ein Nutzen liegt darin, Vereinbarungen mit Leuten zu schließen, die ihr ganzes Leben damit zubrachten, Vereinbarungen zu brechen?!"

Tobias Quist



Viele müssen allein bleiben und damit einsam werden. Es ist nicht ihr Verschulden, das Leben zwingt einen solchen Zustand herbei. Ein ohnmächtiges Aufbäumen dagegen hilft nicht viel, die Flucht in die Verbitterung und in die Resignation macht es schlimmer. Es gibt nicht viele Menschen, die das Alleinsein gut ertragen und vertragen. Sie sind glücklich zu nennen, denn sie verstehen es, ihrem Alter Sonne zu geben. Aber — wie gesagt: es sind nicht viele. Es gibt auch unter Jüngeren genug, die noch viel um die Ohren haben, dennoch nicht in der Lage sind, auch nur eine Stunde allein zu sein. Es wäre hier nur zu raten, immer ein wenig an das „Später" zu denken. Man sollte sich beizeiten einen Kreis von Freunden und Bekannten schaffen, wenn er in der eigenen Familie nicht gefunden werden kann. Gewiß — Freunde sind ein seltenes Geschenk, sie fallen nicht vom Himmel. Aber man sollte daran denken. Manch einer mag sich sagen, daß ihn das nicht beträfe, denn er habe ja eine Frau oder sie einen Mann. Wir wissen aber, daß das Schicksal eines Tages durch diese Zweisamkeit einen Strich machen wird. Wenn dann nach einer gewissen Zeit die Betäubung gewichen ist, dann kommt dieses erdrückende Problem der Einsamkeit. Es ist schlimm, wenn dann keine Freunde da sind.

Aus diesem seelischen Zustand erreichen uns dann oft Fragen, ob wir nicht einen neuen Ehepartner oder Lebensgefährten vermitteln können. Wir müssen dann jedesmal verneinen. Abgesehen davon, daß Eheanbahnung nicht unsere Sache ist und auch nicht sein darf, wäre das eine mehr als undankbare Angelegenheit. Da gäbe es mehr Rückschläge und Peinlichkeiten als Erfolge. Wir haben es hier doch fast ausschließlich mit Menschen zu tun, die von einer langen Lebenserfahrung geformt und vermutlich alle sehr voneinander verschieden sind. Wenn sich aus den brieflichen Kontakten einmal das Gefühl herausschält, daß man sich noch mehr zu sagen als zu schreiben hat, so ist das schön. Diese Fälle sind bei uns gar nicht so selten. Es soll auch niemand sich von dem Vorhergesagten abhalten lassen, nun nichts mehr zu tun, weil es angeblich doch keinen Zweck habe. Wie oft lesen wir am Ende eines Briefes, daß allein die Tatsache, daß man sich einmal alle Kümmernisse von der Seele geschrieben habe, über die augenblickliche Depression hinwegtröste.

*

Kürzlich schrieben wir über zwei Familienbibeln. Über die Freygang-Bibel haben wir soviel Hinweise bekommen, daß wir den Zuständigen wissen. Er selbst hat sich nicht melden können, denn er wohnt jenseits der Elbe und wird vielleicht von unserer Suche nichts wissen. Für die zweite Bibel haben sich eine Menge Interessenten gemeldet, aber uns liegt doch daran, jemanden zu finden, der eine familiäre Beziehung dazu hat. Das wären, aus dem Raume Gumbinnen stammend, die Familien Thiel, Maier und Woelk.

*

Nach diesem verregneten Sommer sieht es doch noch nach einem schönen Herbst aus. Rechtzeitig erreicht uns ein Urlaubsangebot von Frau Lotte J. aus Passau:

„Ich biete einem Ostpreußen oder einer Ostpreußin einen kostenlosen vier- bis sechswöchigen Urlaub in landschaftlich schönster Umgebung, direkt an der Donau. Dafür brauche ich etwas Hilfe im Garten, da mein Mann schwer herzkrank ist und mir nicht helfen kann. Und alles kann man doch nicht allein schaffen" (Kennziffer D 606).

*

Einen Kontakt sucht Frau Hildegard M. aus Lübeck:

„Ich stamme aus Treuburg, Jahrgang 1920, bin aufgeschlossen und heimatverbunden. Leider fehlt mir jemand aus Treuburg oder Umgebung, mit dem ich über die Heimat sprechen oder korrespondieren möchte, denn ich fühle mich mitunter vereinsamt. Ich freue mich über jede Zuschrift" (Kennziffer D 134).

Ganz besonders stark leidet Frau Friedel W. aus Hannover. Sie stammt aus Königsberg:

„... soll denn mein Leben jetzt schon am Ende sein. Ich bin sehr sensibel und kann mit dem Alleinsein nicht fertig werden. Vielleicht erhalte ich in meiner Schwermut bei Ihnen einen Trost. Viele haben mir schon geraten, diesen Weg zu wählen. Ein menschlicher Kontakt, schon ein Brief würde mir helfen" (Kennziffer D 137).

Frau Ida K. wohnt in Heinsberg an der deutsch-holländischen Grenze. Sie ist des Alleinseins müde:

„... welche einsame Witwe möchte eine andere einsame Witwe zur gemeinsamen Haushaltsführung aufnehmen. Ich bin 75, ev. und bekomme Unterhaltshilfe mit Zulage. Ich wünsche mir eine Freundin mit Humor, mit der ich Freud und Leid teilen kann. Meine Heimat ist Heinrichswalde, Kreis Elchniederung. Am liebsten würde ich in der Gegend von Moers oder Krefeld wohnen" (Kennziffer D 138).

Aus Meppen im Emsland schreibt Frau Frieda N. Sie wünscht Kontakt mit guten Menschen:

„Auch ich gehöre zu dem großen Kreis der Alleingebliebenen, nachdem mein Mann vor eineinhalb Jahren heimgegangen ist. Jetzt wohne ich allein in unserem großen Haus mit großen Garten, in einer schönen niedersächsischen Landschaft mit Wald. Ich habe mein gutes Auskommen, reichlich Arbeit in Haus und Garten — aber die Einsamkeit ist groß, riesengroß sogar. Als Ostpreußin finde ich hier schwer Kontakt, und mein Mann, auch Ostpreuße, blieb zu seinen Lebzeiten gern zurückgezogen. Verwandte sind durch die Flucht wie lose Blätter in alle Winde verweht und schwer erreichbar. Ich bin Sechzigerin, vielseitig, allen positiven Seiten des Lebens aufgeschlossen und brauche nach dieser Zeit des Eingesponnenseins der Trauer und des Alleinseins jemanden, der vorerst schriftlichen Kontakt mit mir aufnehmen möchte. Ob es nun eine Ostpreußin ist oder ein Ostpreuße, wäre mir gleichgültig. Wichtig ist nur: Ein guter Mensch! — Es wäre erlösend, wenn man sich einmal aussprechen, vielleicht sogar besuchen könnte. Da ich ganz in der Nähe von Wald und Wasser wohne, würde ich auch einen ruhigen Ferienaufenthalt in guter Luft anbieten" (Kennziffer D 139).

*

Wenn Hilfe gesucht wird, dann haben wir nur eine Bitte: Der Name des Hilfesuchenden muß stimmen. Kürzlich hatten wir den Fall, daß eine Leserin, die es gut mit einem armen Menschen meinte, einfach in dessen Namen schrieb. Und der war dann baß erstaunt, als er Zuschriften bekam, weil er von alledem nichts wußte.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr Christian



»Du und Deine Welt«

Ein anstrengendes Vergnügen ...

Zehn Uhr morgens. Langsam öffnen sich die Tore zum Ausstellungsgelände. Schulklassen, Hausfrauen, Rentner und Touristen strömen voller Erwartung durch die engen Einlässe. Vorfreude und ein wenig Spannung steht deutlich in den Gesichtern. — Ob die Ausstellung wirklich so gut ist, wie meine Nachbarin gesagt hat? — Mal sehen, was man da alles kaufen kann — Ob es was umsonst gibt? — Na, auf alle Fälle besser als der langweilige Unterricht ...

Das wäre geschafft — das erste Hindernis haben die ersten Besucher erfolgreich überwunden. Jetzt stehen sie auf dem großen Gelände und blicken sich ratlos um. Wohin zuerst? Ach, da hängt ja ein Übersichtsplan. Entschlossen macht sich dieser und jener auf den endlos scheinenden Weg — irgendwann wird sich schon was Nettes finden ...

Ziellos schlendern die meisten Besucher durch die riesigen Hallen — vorbei an Ständen mit Dirndl-Kleidern, die an das „Weiße Rößl vom Wolfgangsee" erinnern, vorbei an Kücheneinrichtungen, die so modern gestaltet sind, daß man am liebsten sofort darin die herrlichsten Gerichte zubereiten möchte. Neugierig scharen sich Hausfrauen um eine Verkäuferin, die eine neuartige, tolle Heftnadel anpreist: „Sehen Sie, meine Damen, der Schnitt verrutscht überhaupt nicht mehr ..." Mit unglaublicher Geschicklichkeit, in rasantem Tempo, führt sie die ‚epochemachende' Erfindung vor. Dazwischen sprudeln die Lobpreisungen nur so. Zwischenfragen können die Dame am Stand nicht aus der Ruhe bringen — unbeirrt leiert sie ihre Sätze herunter. Auch wenn man später noch einmal bei ihr vorbeigeht, kann man immer wieder dieselben Worte hören.

Ganz schön anstrengend — so eine Verbraucherausstellung! Ein älterer Herr, der im Augenblick keinen für seine Ware begeistern kann, nutzt die Gelegenheit, um sich — halb verdeckt durch einen Vorhang — einen Schnaps zu gönnen.

Aber noch sind die Besucher nicht müde — es ist ja auch noch früh am Tag. Und man muß doch alles gesehen haben. Nur nichts verpassen!

Ganz Eifrige nehmen Prospekte mit, ohne hinzusehen, ob sie das Angebotene überhaupt gebrauchen können. Papier ist geduldig — und später werden diese „heißbegehrten Informationen" achtlos in den Papierkorb geworfen ...

Langhaarige, die sich sonst im Musikunterricht für nichts begeistern können, sitzen versunken an elektrischen Orgeln und klimpern ‚eigene Kompositionen'. Stören kann sie keiner, denn Kopfhörer schirmen sie vollkommen von der Außenwelt ab.

Überhaupt verlieren die Besucher der Ausstellung sehr bald ihre Hemmungen. An einem Stand mit Rasierapparaten läßt sich ein älterer Herr ungeniert zeigen, wie man sich mit dem Rasierer auch die Nackenhaare schneiden kann. Hausfrauen haben den Mut — vielleicht zum erstenmal in ihrem Leben —, sich auf „offener Bühne" schminken zu lassen. Elegante Damen und offenbar gutsituierte Geschäftsleute laufen von Halle zu Halle und knabbern so hungrig an einer Pizza oder einem Riesen-Würstchen, als hätten sie seit Wochen nichts gegessen.

Aber langsam, langsam stellt sich die große Müdigkeit ein. Man hat genug Neues gesehen, genügend Prospekte und Proben gehamstert, vielleicht auch etwas gekauft. Ehemänner, die anfangs noch strahlend neben ihren Frauen über das Gelände geschlendert sind, steuern ihre „bessere Hälfte" immer zielbewußter zu einem der zahlreichen Restaurants, um sich endlich ein Bier oder eine Tasse Kaffee zu gönnen. Resignierend folgt so manche der unermüdlichen Frauen, denn eigentlich wollte sie so gern noch die Modenschau sehen. Na, eine Tasse Kaffee hat man sich ja auch wirklich verdient. Vielleicht können wir morgen noch einmal ...?

Aber morgen werden die Tore zum Ausstellungsgelände endgültig geschlossen sein. Sie haben sich einfach zu spät entschlossen. Schade, vielleicht das nächste Mal!

Silke Steinberg

... und was es zu sehen gab

Zehn Tage lang hielt die größte deutsche Familienausstellung „Du und Deine Welt" auf dem Hamburger Messegelände die Tore der dreizehn Ausstellungshallen für die Besucher offen. Rund 260 000 Menschen informierten sich über Neuheiten, Anregungen und Angebote für den Bereich des täglichen Lebens. Mehr als 800 Firmen aus aller Welt stellten Waren und Dienstleistungen zusammen, die sorgfältig ausgesucht wurden, um dem Verbraucher einen praxisnahen Marktüberblick und weitere umfassende Informationen geben zu können.

Besonders beliebt war der Stand unserer Nachbarn aus dem Norden. „Unser Nachbar Dänemark" stellte sich hier mit der größten offiziellen Gemeinschaftsschau vor, die je in Deutschland gezeigt wurde. Unter dem Titel „Dänemark und Deine Welt" konnte man Genußmittel, Erzeugnisse aus der dänischen Landwirtschaft und andere Leckereien probieren. Möbel, mit bekannter Sorgfalt gearbeitet, gehörten ebenso zu dieser Schau wie Touristik-Angebote für Ferienreisen. Eines hat unser nördliches Nachbarland jedenfalls erreicht: „Karoline aus Dänemark" ist wieder im Gespräch, viele leckere Spezialitäten sind begehrt wie eh und je.

Aber auch die norddeutsche Milchwirtschaft nutzte die Ausstellung, um möglichen „Milchmuffeln" mit attraktiven Mixgetränken und anderen Köstlichkeiten zu Leibe zu rücken. Den Ausstellungsbesuchern wurde täglich neun Stunden lang gezeigt, was man mit ein wenig Geschick aus dem köstlichen weißen Trunk alles machen kann.

Großer Ansturm war auch in Halle vier, im Zentrum der Information und Beratung, zu verzeichnen. Unter dem Leitsatz „Im Mittelpunkt der Beruf" gab die Berufsinformation des Arbeitsamtes ausführliche Antworten auf zahllose Fragen. Von diesem Angebot machten viele Schulklassen und Jugendliche Gebrauch. Zentraler Mittelpunkt dieser Halle war die Sonderschau „Die Anderen und wir" — Treffpunkt der Welt. In dieser Informationsschau der Frauenorganisationen präsentierten sich dem Publikum 32 Nationen. Mit Hilfe von Berichten aus der Heimat, über Land und Leute und internationaler Folklore diente diese Sonderschau dem besseren Verständnis der Menschen verschiedener Nationen und Rassen.

Hobby, Freizeit und Do-it-your-self — Man kann vieles selber machen — und das macht auch Spaß! Das Angebot für Heimwerker reichte vom Patentwerkzeug bis zum Mini-Kompressor. Und: Selbst ist auch die Frau mit Handarbeiten, Knüpf- und Strickapparaten. Tägliche Quizveranstaltungen mit vielen Hauptgewinnen gaben Anregungen zu diesem populären Thema.

Bei den Kindern war die „Halle des Tierfreundes" äußerst beliebt. Der Tierschutzverein gab unter dem Motto: „Du und das Haustier" Anleitungen und Ratschläge zur allgemeinen Haustierhaltung. Die Eltern, die ihre Jüngsten nicht im Kindergarten untergebracht hatten, fanden sie spätestens hier bei den Tieren wieder.

Das Thema „Schöner Wohnen" interessierte sichtlich wieder zahlreiche Besucher. Das Möbelangebot war international und reichte von Polstergarnituren über sogenannte Wohnlandschaften bis hin zu Stilmöbeln und Antiquitäten. Auf die Hausfrau warteten wieder zahlreiche Küchen-Neuheiten, die den Geplagten die Arbeit erleichtern sollen. Alt und immer wieder neu: Das „magische Messer", mit dem man Brot, Zwiebeln und Radieschen in so hauchdünne Scheibchen schneiden kann, daß man durch sie die Zeitung lesen könnte ...

Im Baubereich ließ sich eindeutig feststellen, daß der Verbraucher heute geneigt ist, bevorzugt dort Geld anzulegen, wo er sich eine Wertsteigerung verspricht — so beispielsweise bei Bad, Sanitärartikeln, Duschkabinen und Kleinbadewannen. Auch bei Schwimmbädern und Saunaanlagen war die Nachfrage groß.

Innerhalb eines anstrengenden Ausstellungsbesuches unterzogen sich einige hundert Besucher einem Fitness-Test. Der vom „Club Vitatop" mit Hilfe eines Fahrrad-Ergometers und Cardiometers veranstaltete Test ergab, daß die meisten von uns zu wenig Sport treiben — es waren hier über 71 Prozent der Getesteten. Besonders junge Leute unter dreißig Jahren schnitten verhältnismäßig schlecht ab, während sich zeigte, daß die 50- bis 59jährigen im allgemeinen gesundheitsbewußter leben. Den Fitness-Rekord hielt ein Herr von 71 Jahren, der allerdings jeden Morgen 1500 Meter schwimmt und im Jahr 3000 bis 4000 Kilometer mit dem Fahrrad fährt.

Immer war etwas los in der Festhalle. Täglich fanden hier ein Quiz und eine Modenschau statt, die bei den weiblichen Besuchern mit reinem Entzücken — und bei den Ehemännern oft mit weniger Begeisterung aufgenommen wurden, wenn sie die Preise hörten ...

Die Aussteller jedenfalls waren mit dieser Messe rundum zufrieden. Sie konnten mehr Abschlüsse und Terminvereinbarungen buchen, als viele von ihnen vor Beginn der Veranstaltung erhofft hatten. Eines aber stellten auch sie fest: Die Besucher waren zwar sehr aufgeschlossen und gut informiert, prüften jedoch äußerst kritisch und entschlossen sich erst nach gründlicher Orientierung. Oft kam ein Kauf erst beim zweiten Ausstellungsbesuch zustande.

Ute Timm

Ab morgen hat man Zeit ...

Der Abschied vom Arbeitsplatz fällt vielen schwer

Einmal kommt der Tag, vor dem sich die Frau schon lange insgeheim gefürchtet hat: die Aktentasche wurde mit dem Frühstücksbrot gefüllt, der Mann ist pünktlich wie sonst in den Bus gestiegen. Zum letzten Mal. Ab morgen bleibt er zu Hause, ab morgen ist er Rentner. Ab morgen hat er Zeit!

Er hat sie sich immer herbeigewünscht. Wie oft hat er gesagt: „Wenn ich nicht mehr zu arbeiten brauche, wenn ich Zeit habe, dann wollen wir das Leben genießen!" Aber in den letzten Wochen ist er stiller geworden. Hat oft in den Spiegel geschaut: gehöre ich denn schon zum alten Eisen? Muß ich denn wirklich aufhören, nur weil ich die Altersgrenze erreicht habe? Mache ich meine Arbeit nicht wie ein Junger, ja, noch besser und pflichtbewußter?

Der Abschied vom Arbeitsplatz fällt schwer. Die Gewohnheit, die Pflicht, das Einssein mit dem Beruf — das läßt sich nicht von einem Tag auf den andern auslöschen. Der Schnitt ist da, und es ist oft ein schmerzender Schnitt. Es trifft vor allem diejenigen, die sich einzig und allein auf den Beruf konzentrierten, die kein Hobby haben, die sich auch nie bemühten, ihrem Leben einen anderen Inhalt zu geben. Es sind die ‚Unersetzlichen'. Auf einmal sind sie doch zu ersetzen. Ein Jüngerer nimmt ihren Platz ein. Und das tut weh.

Frauen haben es oft leichter. Für sie ist die Umstellung nicht so problematisch. Sie finden im Haushalt immer etwas zu tun, freuen sich auf die Enkelkinder oder gönnen sich endlich einmal die Traumreise, die sie schon lange ersehnten. Oder sie pflegen nun besonders intensiv ihre Blumen, machen schöne Handarbeiten, suchen eine karitative Aufgabe, besuchen Hobbykurse oder werden Babysitter — kurz, sie werden immer gebraucht.

Und die Männer? Ich kenne einen alten Tischler, zu dem die Jungen von weit und breit kommen. Sie fertigen in der Werkstatt des über siebzigjährigen Meisters die schönsten Dinge an. Bei ‚Opa' ist es immer gemütlich. Und der alte Meister selbst bleibt mit der Jugend jung.

In vielen Orten gibt es Begegnungsstätten für alte Menschen, wo die Männer Skat oder Schach spielen, kegeln, wo Werkstätten für sie bereitstehen. Im Kreis der Gleichaltrigen erträgt man auch das ‚Zeithaben' leichter. Gemeinsame Busfahrten, Ausflüge, Spaziergänge, Besuche von Museen und Ausstellungen bringen Abwechslung und helfen mit, daß man körperlich und geistig beweglich bleibt.

Denn das ist das einzige gültige Rezept: sich nicht selbst zum ‚alten Eisen' werfen, sondern so jung sein, wie man sich fühlt. Und das richtet sich nicht nach der Zahl der registrierten Jahre. Auch heute, wo Medizin, Hygiene und Wohnkultur die Menschen nicht so früh altern lassen, wo ihnen durch die Massenmedien die Welt ins Haus gebracht wird, wo es tausend Dinge gibt, mit denen man sich beschäftigen kann, ist das Leben auch mit siebzig oder achtzig lebenswert!

Ruth Geede

Hedy Gross

Der schwarze Stock



Julius Freymuth — Masurische Landschaft im Spätsommer 1927

Aus den Augen mit diesem Stein des Anstoßes! sagte sich eines Tages der jetzige Großvater und hatte den schwarzen Stock, wie sie das Ding nannten, in die dunkelste Ecke des Schrankes versteckt. Wozu der Ärger! Schon lange hütete sich auch jeder, ihn überhaupt zu erwähnen denn dann kam sie gleich wieder, die jetzige Großmutter, mit ihren silbernen Löffeln.

„Alles hatte ich auf dem Tisch bereitgelegt. Nur zum Mitnehmen. Da muß er doch im Gewehrschrank rumgekramt haben! In so einem Augenblick! Ließ alles liegen und nahm statt dessen diesen Stock. Weinen könnte man."

Und nun hatten sie ihn doch wieder vorgeholt aus dem Schrank und fragten, ob sie das olle Ding wegwerfen könnten.

„Nein", sagte der jetzige Großvater, „frißt keinen Hafer, laßt ihn man, solange ich lebe."

Und sie kam wieder mit ihren silbernen Löffeln, sie hatte sie all die Jahre nicht vergessen. Aber sie weinte nicht mehr um sie. Wenn, dann um die Heimat, aber nicht mehr um die silbernen Löffel.

Und der Enkel, stimmberechtigt, wie er sich schon fühlte, fragte mit überlegen schmeichelnder Stimme:

„Fandst ihn so schön, den Stock? Trägst ihn aber gar nicht. Diese Spitze unten, und was ist das für eine Krücke. Und viel zu schwer."

*

Da fing der jetzige Großvater an zu erzählen:

„Siehst ja bald jeden Tag im Fernsehen, wie Menschen vertrieben werden. Und immer werden welche die silbernen Löffel vergessen und den alten Hut mitnehmen oder ein altes Spiel Karten. Jedenfalls solche wie ich. Ich ließ Großmutters silberne Löffel liegen und nahm das Ding da mit. Ich ließ auch den neuen Pelz im Schrank und zog den alten an.

Die silbernen Löffel hab ich nie vermißt, und der alte Pelz wärmte mich auch. Was ich aber gleich nötig brauchte, das war mein Rasierzeug. Bärte waren damals nicht modern. Das war schon zum Weinen, wie die Leute guckten, bis ich mir ein neues beschaffen konnte. Aber die Großmutter — immer die silbernen Löffel. Der Stock ist rein zu gar nichts. Für keinen. Aber in dem Augenblick, wo du alles im Stich lassen mußt, steht vor dir dein vergangenes Leben. Willst nach etwas greifen.

Nicht, daß ich immer viel an ihn gedacht hab. Wohl schon lange nicht. Aber in diesem Augenblick, vielleicht wollte ich mich an ihm festhalten. Ich kramte ihn aus dem Gewehrschrank und ging weg, ohne mich umzudrehen.

Von dem Stock kann man erzählen, eine ganze Geschichte. Ich war jung, ein Mordskerl. Kaum zu glauben. Hatte gerade meine erste Revierförsterstelle, wohnte im Forstamt. Meine Försterei stand noch nicht, deshalb hatte man einen so jungen Unverheirateten genommen. Große Bevorzugung für mich. Mir schwoll der Kamm.

Ich kannte nur noch meinen Wald, meinen Dienst. Wie ein Besessener. Keinen Alltag, keinen Sonntag. Flinte über die Schulter und los. Die Kulturmädchen hatten nichts zu lachen, dafür lachten meine Kulturen. Beerensammler ohne Schein erwischte ich alle, mit Holzdiebstählen war es aus. Mein Forstmeister schüttelte den Kopf. Er maßregelte mich nicht, er lobte mich nicht, von der Sorte war er nicht.

Aber meine Rechnung ging nicht auf. Die Kleinen faßte ich, aber wo auf der Welt hatte es je solche freche Wilddieberei gegeben wie in meinem Revier! Am hellen Tag stöberte man uns das Großwild auf und knallte es uns vor der Nase ab. Daß man ihm ein paar Krumme abschoß, regte meinen Forstmeister nicht auf, da redete er gar nicht drüber. Aber wie es jetzt bei uns zuging, das war zu viel.

Dann kam die Sache mit dem Bock für den ehemaligen Kronprinzen. Der Kronprinz war als Jäger sehr beliebt bei uns. Von der damaligen Regierung bekam er nur mit Ach und Krach im Jahr einmal die Erlaubnis zum Abschuß eines Stückes Großwild in unseren Wäldern. Große Vorbereitungen. Ein kapitaler Bock wurde ausgemacht. Auch dieser Bock kam den Wilddieben vor die Flinte. Mein Forstmeister bekam ein Gesicht wie saure Milch, das ging auf mich. Ich, der Besessene, war ein Versager. Es war nicht auszuhalten.

Tag und Nacht lief ich hinter den Wilddieben her. Was hab ich alles angestellt. Haussuchungen auf Verdacht! Ja, wenn sie Erfolg gehabt hätten, aber so! Was nahm ich mir da heraus! Einer mußte es doch sein. Zweimal Haussuchung beim Figus. Als Meisterschütze wohlbekannt, als Wilddieb aber nie ertappt. Eine Persönlichkeit, kam so ungefähr gleich hinter dem Pfarrer. Immer hilfsbereit und zu allem fähig. Von der goldenen Uhr bis zur alten Häckselmaschine konnte man ihm alles anvertrauen. Er wußte Rat, er reparierte alles. Er machte den Tierarzt und wohl auch die Hebamme, wenn's drauf ankam.

Fortsetzung folgt

Die Verfasserin der Erzählung, mit deren Abdruck wir heute beginnen, stammt aus Regeln im Kreis Lyck. Hedy Gross hat eine Anzahl von Kurzgeschichten für das Ostpreußenblatt geschrieben, daneben viele Artikel und Erinnerungen, die wir auf der Frauenseite brachten. Sie ist auch eine begabte Malerin. Die Erzählung „Der schwarze Stock" entnahmen wir dem Band „Und Petrulla lacht", erschienen bei Erdmann (Tübingen), jetzt als Taschenbuch bei Rowohlt (Reinbek bei Hamburg).

Die Nonne tat ganze Arbeit

Schluß der Erzählung von O. Graf Finckenstein

Der Referendar kam ins Krankenhaus. Von dort aus ging er auf Urlaub, von dem er nicht mehr in den Wald zurückkehrte. Man munkelte, er habe ein Leiden fürs Leben davongetragen und könne nur noch Bürodienst tun.

*

Das war kurz vor Anbruch des Winters gewesen. Es wurde dann wieder ruhiger im Wald, denn die fremden Arbeiter zogen weiter, nachdem sie fertig aufgeräumt hatten.

Als der Schnee kam, schien die alte Ordnung beinahe wiederhergestellt. Nur die abgeholzten Flächen, leer und verwahrlost, erinnerten an die Gier der Nonne.

Elsa Kadutscheck kränkelte in diesem Winter. Sie verließ kaum das Haus, weigerte sich aber, zum Arzt zu gehen. Sie starb zu Beginn des Frühjahrs an einer Fehlgeburt.

Unter ihrem Kopfkissen fand man eine Menge Geld. Nicht nur die Geldstücke des Vengtiners waren da, sondern noch ein ganzer Haufen anderer Münzen, darunter fremde Sorten, die man hierzulande nicht kannte.

*

Den alten Kadutscheck traf dies alles wie ein Schlag. Er war fortan zu einer vernünftigen Arbeit nicht mehr zu gebrauchen. Stundenlang saß er vor Elsas Schatz und wühlte mit den Händen darin umher. Oder er irrte durch den zerstörten Wald, den Kopf gesenkt, als suche er etwas.

Aber die Nonne war verschwunden, plötzlich, wie sie gekommen war. Als Kadutscheck noch einmal einen Falter entdeckte, nahm er ihn in die Hand und betrachtete ihn liebevoll, wie die Elsa es getan hatte:

„Daß so ein kleines Tierchen soviel Schaden anrichten kann . . ."

Walter Adamson

Der Dolmetscher

In Melbourne war's. Aus dem Innern Australiens kommend, fegt der Nordwind wie heißer Atem durch die Straßen der Stadt. Die Warenhäuser bereiten sich auf Weihnachten vor. Das erste seit Hiroshima. Im Gerichtssaal ist es kühler. Dennoch: Der Richter im roten Talar, das Haupt von der weißen Perücke bedeckt, wischt sich mit dem Taschentuch über die Stirn, rückt seine Brille zurecht und verfällt wieder in jenen Zustand scheinbar passiver Resistenz, in dem er während des langen Verhörs dagesessen hatte.

Ein italienischer Kriegsgefangener war im Lager durch einen Messerstich getötet worden. Es war mitten in der Nacht geschehen, und man hatte den Dolmetscher aus seinem Bett geholt und ihn in das von Stacheldraht umzäunte Lager gebracht, um bei der Identifizierung des Toten zugegen zu sein. Früh am nächsten Morgen war die Mordkommission aus Melbourne eingetroffen und hatte den ganzen Tag lang Insassen des Lagers verhört. Die Aussagen der Kriegsgefangenen, Andeutungen auf vorausgegangene Auseinandersetzungen, politische Strömungen, die in langen Jahren der Kriegsgefangenschaft das Lager in Gruppen und Parteien geteilt, die einander haßten und bekämpften, hatten den Kreis der Verdächtigen enger und enger gezogen und schließlich um einen einzigen Menschen geschlossen. Ein kleiner, untersetzter Mann aus Kalabrien war der Schuldige. Man hatte sein Geständnis nicht gerade mit den sanftesten Methoden aus ihm herausgeholt.

Der Dolmetscher war Sergeant Andernach, ein deutscher Flüchtling, der auf dem Wege nach Australien vor Ausbruch des Krieges ein Jahr in Italien gelebt hatte. Dort hatte er sich die Kenntnis der italienischen Sprache angeeignet. Ausgebürgert in Deutschland, war er als staatenloser Ausländer in Australien im Kriege in eine Arbeitskolonne der Armee gekommen. Die Versetzung also in das Bataillon, das die in Afrika gefangenen und nach Australien transportierten Italiener zu bewachen und zu betreuen hatte, konnte er seinem kurzen Zwischenaufenthalt in Italien verdanken.

*

Andernach fühlte sich von den Untersuchungsmethoden der Kriminalpolizei angeekelt. Er übersetzte, so gut er konnte, Fragen und Antworten, aus dem Englischen ins Italienische, aus dem Italienischen ins Englische. Scheinbar völlig unbeteiligt an dem, was er sah und hörte, war er doch das einzige Bindeglied, die einzige Verständigung zwischen Mordkommission und den von ihr verhörten Kriegsgefangenen.

Der kleine, untersetzte Kalabrier wurde dann schließlich von den Detektiven aus dem Kriegsgefangenenlager heraus verhaftet und nach Melbourne ins Untersuchungsgefängnis gebracht. Vorher wurde ihm noch die Gelegenheit gegeben, eine Aussage zu machen, falls er dies wünschte, und gleichzeitig dabei mit den üblichen Worten gewarnt, daß alles, was er jetzt noch zu sagen hatte, im Prozeß gegen ihn verwandt werden könnte. Alles war von dem Dolmetscher, so gut es ging, von Sprache zu Sprache übermittelt worden.

Der Angeklagte sah jetzt den Dolmetscher nur mit großen, fragenden Augen an und schwieg. Diese Augen würde er nie vergessen. Es war nicht Andernachs Aufgabe, den Mörder zu finden und der Tat zu überführen. Er war nur eine Brücke, über die das Verhör hin- und hergegangen. Italienisch war aber nicht seine Muttersprache. Hatte das eine Jahr, das er in Italien verbracht, genügt, eine verläßliche Brücke zwischen der englischen und der italienischen Sprache zu bauen? Zwei Sprachen, und keine von ihnen deutsch, sein Deutsch, das er als Kind, von Kindheit an, gesprochen, in dem er zu Hause war, so wenig sie ihn auch zu Hause geduldet hatten.

Nun aber war der Krieg zu Ende, die Walpurgisnacht, der Hexensabbat wieder in die Hölle gefahren, ein Fegefeuer der Erinnerung nur noch, wenn auch die Wolke der Explosion noch lange über der Welt hängen und diese verdüstern würde. Aber der Schrecken selbst war nun endgültig vorüber.

*

Gleich nach Kriegsende war aus dem Staatenlosen ein naturalisierter Australier geworden. Das Land, das ihm Zuflucht geboten, dessen Uniform er während des Krieges getragen und die er jetzt noch eine Weile tragen würde, bis alle Kriegsgefangenen zurückgeschickt waren, war das seine geworden. Australier Andernach? Seine Gedanken wanderten zurück. Seine Heimat, wo war die? Ostpreußen, wo er geboren und aufgewachsen, Deutschland oder das, was von ihm übrig geblieben? Das verwüstete Land im Westen des alten Reiches, im Westen, den er kaum gekannt? Oder war es nun hier, auf diesem riesigen Kontinent, der so leer und so endlos war wie die Ozeane, die ihn von Europa trennten?

Aus seinen Gedanken aufwachend, hörte er seinen Namen nennen. Der Ankläger hat ihn in den Zeugenstand gerufen. Als er die Bibel in die Hand nimmt und die Eidesformel Wort für Wort nachspricht, da ist es ihm, als hänge seine ganze Vergangenheit als eine untragbare Last an ihm. Die Sprache, die er jetzt zu sprechen gewöhnt ist, ist die seine geworden, wie das Land, in dem sie gesprochen wird. „I, Abel Andernach, hereby swear by Allmighty God that ... I shall speak the truth, the whole truth and nothing but the truth." Wie im Schlaf spricht er die Eidesformel.

Der Richter wirft einen raschen Blick auf den Sergeanten im Zeugenstand. Nur einen kurzen Augenblick, dann scheint er wieder in seinen statuenhaften Halbschlaf zurückzusinken. Andernach hat es bemerkt. Als er die Bibel dem Gerichtsbeamten zurückgibt und die Fragen beantwortet, die der Ankläger an ihn stellt, da antwortet er mit der Wahrheit, der ganzen Wahrheit und nichts als der Wahrheit. Und doch weiß er, daß diese Wahrheit auf schwachen Füßen ruht, eine prekäre Wahrheit, die an einer kleinen Nuance, einer feinen Redewendung im Verhör hängen mag, und mit dieser womöglich steht oder fällt. Tiefer und tiefer verstrickt ihn der Ankläger in die Verantwortung, die sein Wort tragen muß, seine Aussage, seine Darlegung der ganzen Wahrheit.

Andernach hat nach bestem Wissen und Gewissen bei dem Verhör im Lager übersetzt. Wort für Wort, englisch-italienisch, italienisch-englisch. Seine Muttersprache, verdrängt, verschüttet, beinahe vergessen, steigt jetzt aus der Versenkung auf, erinnert ihn daran, daß er weder Italiener noch Australier ist, weder im Italienischen noch im Englischen jene Feinheiten heraushören kann und auszudrücken imstande ist, daß die Wahrheit im Wort und das Wort tief in der Sprache, nur in der eigenen Sprache verwurzelt ist.

Das Leben eines Menschen steht auf dem Spiel.

Der Angeklagte sitzt unbeteiligt da, weil er nicht folgen kann, ein Ausgeschlossener, der auch jetzt nur über den Gerichtsdolmetscher an dem teilnehmen kann, was hier gesprochen wird. Eine Nebenfigur, die man hängen wird — und vergessen wird, wenn's vorüber ist.

Andernach möchte es ihnen sagen. Möchte es in den Gerichtssaal hinausschreien, daß das ganze Polizeiverhör ungültig sei, daß er weder die Fragen noch die Antworten richtig verstanden habe. Daß der Mann da für schuldig gehalten werde, weil er, Andernach, Deutscher sei, deutsch spreche, deutsch denke, bis in die kleinsten, feinsten Einzelheiten nur deutsch...

Naturalisierter Australier. Wie stolz und froh er war, als man ihn gleich nach Kriegsende naturalisierte, aufnahm, gleichberechtigt machte: Australier Andernach! Kein Deutscher mehr. Kein Staatenloser mehr. All die Last der Vergangenheit von ihm gefallen. Der Neuanfang. Die neue Heimat. Eine neue Identität, die ihn von einem Gestern, das schwer auf ihm gelastet hatte, befreit. Seine Vaterstadt in Trümmern, die Provinz verloren, das Land fremd und vergessen.

*

Der Verteidiger sieht seine Chance. Er weist in seinem Plädoyer darauf hin, daß sein Mandant beim Verhör mißverstanden sein könnte, daß man keinen direkten Kontakt mit ihm habe herstellen können. Er plädiert geschickt, vermeidet auf anständige Weise jeglichen Vorwurf.

Andernach aber weiß, daß er es ist, der hier unter Anklage steht, für schuldig befunden, und er weiß, daß er der Schuldige ist. Er will es nicht wahrhaben, aber er hört die Frage des Richters, jene Frage, die ihm verhaßt ist, weil sie für ihn unbeantwortbar geworden.

„Welcher Nationalität sind Sie?"

Andernach zögert. Er will nicht antworten.

Der Richter wiederholt die Frage. „Was gibt es da zu bedenken? Sie müssen doch wissen, welcher Nationalität Sie sind!"

Andernach gibt es ausweichende Antwort. „Ich bin naturalisierter Australier."

„Danach habe ich nicht gefragt", entgegnet der Richter.

Andernach weiß, was auf Verächtlichmachung des Gerichtshofes steht. Und doch möchte er es dem Mann da unter der weißen Perücke im roten Talar zubrüllen: Was weißt du schon von Staatenlosigkeit, Zugehörigkeit, Nationalität? Hast du das je kennengelernt? Was weißt du überhaupt? Und dann erinnert er sich und sieht hinüber zu dem Angeklagten, dessen Leben jetzt von dieser Antwort abhängt. Was der Richter wissen will, worauf es letzten Endes ankommt, worauf sich die Entscheidung stützen wird, ist die Zuverlässigkeit jener Brücke zwischen den Sprachen. Wenn italienisch nicht die Muttersprache des Dolmetschers ist, dann hat die Verteidigung ihren Kampf um das Leben dieses Mannes aus Kalabrien gewonnen.

*

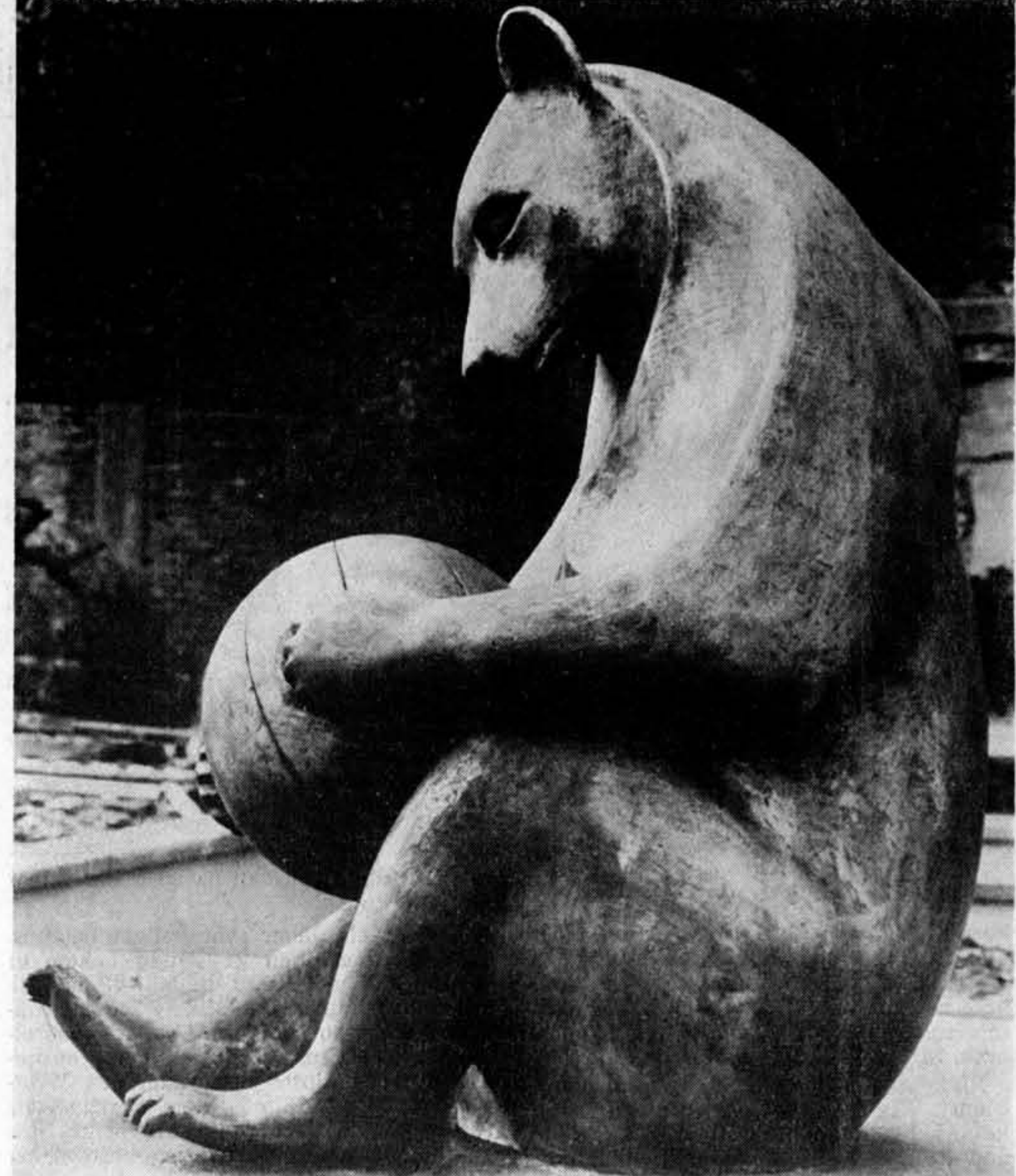
„Ich bin Deutscher", hört Andernach seine eigene Stimme sagen. Ihm ist, als habe er Verrat an seiner neuen Heimat verübt.

Deutscher! Bin ich es? denkt er.

Erst als er wie aus der Ferne den Freispruch hört, fällt es wie eine Last von seinen Schultern. Gleichzeitig aber fühlt er die Fesseln, die ihn wieder von nun an an seine Muttersprache binden werden. Fesseln vielleicht, die ihn frei machen?

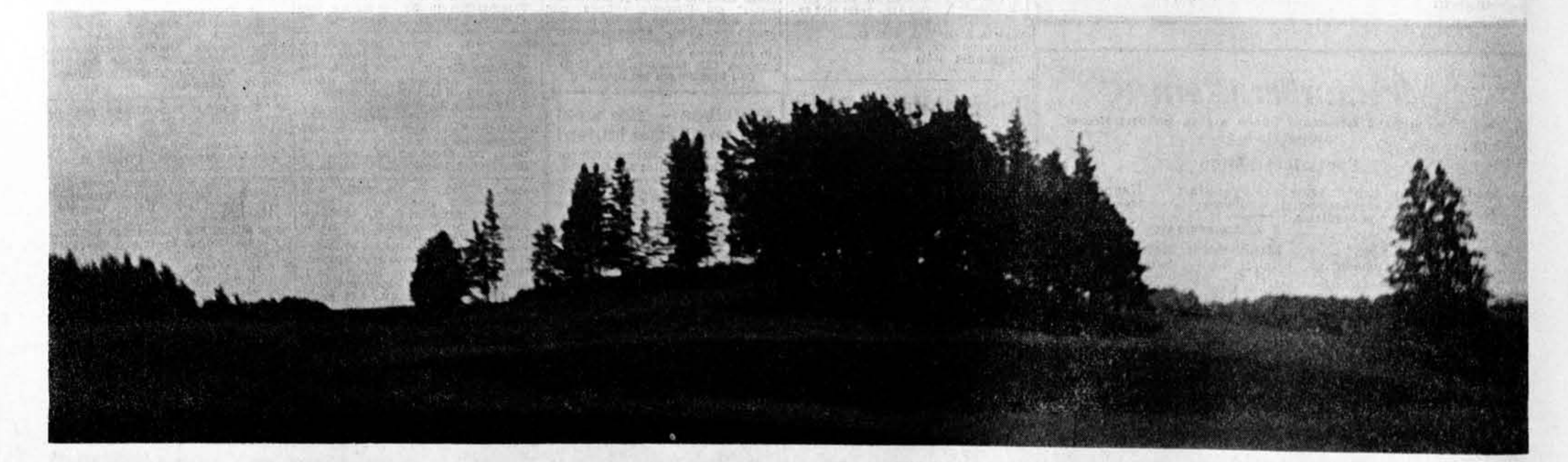
Frei wovon? Aber es liegt in dieser Freiheit verborgen, daß er den Gedanken nicht zu Ende zu denken braucht.

*



Bär mit Weltkugel — Die Bildhauerin Maria Ewel schuf diese Bronzeplastik für eine Bremer Schule

Schönes, schwermütiges Land Masuren — Eine Aufnahme von Liselotte Popp



Rolf Burchard

Rembrandt und Corinth in ihren Selbstbildnissen

Bayern war seit eh und je ein besonderer Anziehungspunkt für Ostpreußens Maler. Man erinnere sich nur an Lovis Corinth, der ein Jahrzehnt in München verbrachte. Hier, in der freizügigen Atmosphäre künstlerischer Aufgeschlossenheit, konnte sich die kraftvolle, ungebändigte Vitalität seines weitgespannten malerischen Ausdruckswillens erstmals in ihrem genialen Zuschnitt entfalten.

1919 führte Corinth in der Münchener „Bücherstube Stobbe" zum erstenmal eine geschlossene Ausstellung seiner Werke durch. Der Anregung ihres vor wenigen Wochen in München verstorbenen Ehrenvorsitzenden Horst Stobbe folgend, hat die Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern die Durchführung regelmäßiger Kunstausstellungen der in Bayern schaffenden ostpreußischen Maler in ihr Arbeitsprogramm aufgenommen. Im Herbst 1973 fand als Auftakt eine Ausstellung der Werke des im Isartal lebenden Malers General v. Saucken statt. Nunmehr soll in einer Ausstellungsfolge, die im August in Hof begann, das Werk von Prof. Rolf Burchard der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Ausstellungen in München, Kempten und Nürnberg folgen.

Der in Zürich geborene, später aber viele Jahre in Königsberg und Insterburg ansässige Maler und Gymnasialprofessor Rolf Burchard, der einige Zeit in München studierte, lebt heute in Hof. Sein außerordentlich vielseitiges und reichhaltiges Schaffen konzentriert sich auch heute noch hauptsächlich auf Motive und Szenen aus dem ihm zur Heimat gewordenen Ostpreußen, die er aus seiner Erinnerung mit großem Einfühlungsvermögen und fast dokumentarischer Intensität nachgestaltet.

Er ist auch als Verfasser vieler kunsthistorischer Aufsätze bekannt geworden. So schrieb er eine vergleichende Betrachtung über die Selbstporträts von Rembrandt und Lovis Corinth, aus der wir einen Auszug bringen.

Da in diesem Jahr zum erstenmal der vom Bundesinnenministerium gestiftete Lovis-Corinth-Preis durch die Eßlinger Künstlergilde verliehen wird, ist diese Arbeit besonders aktuell.

Dr. Doro Radke



Rembrandt van Rijn: Selbstbildnis mit Saskia (1636) . . .

Die europäische Kunst zeigt im Laufe ihrer jahrhundertelangen Entwicklung eine ungewöhnliche Fülle an Bildwerken, welche die Darstellung des menschlichen Antlitzes zum Gegenstand haben. Unter der schwer überschaubaren Menge an Porträts, die sich bis ins frühe Altertum zurück verfolgen lassen, nimmt jedoch das Selbstbildnis eine einmalige Sonderstellung ein, da sich diese Bildgattung sonst in keinem anderen Kulturkreis — außer dem abendländischen — auch nur annähernd in gleicher Ausprägung nachweisen läßt.

Bereits Phidias soll sich auf dem Schild seiner Athena Parthenos dargestellt haben. Im Mittelalter finden wir — öfter, als meist angenommen wird — Beispiele von bildhauerischen Selbstbezeugungen. Doch erst in der Renaissance mit ihrer Entdeckung der eigenständigen Persönlichkeit werden die geistesgeschichtlichen Voraussetzungen für künstlerische Selbstdarstellungen geschaffen, in denen das Individuelle und Besondere eines Bildnisses allgemein menschlichen Bezug erhält und zum Gültigen und Symbolischen erhoben wird. Neben Leonardo da Vinci gilt Albrecht Dürer als der eigentliche Schöpfer des Selbstbildnisses im engeren Sinn; denn der junge Nürnberger Meister hat in seiner berühmten Erlanger Federzeichnung zum erstenmal in der Geschichte einen inneren Zustand dargestellt, den nur der Dargestellte selber zum Ausdruck bringen kann.

Rembrandt (1606 bis 1669), dem größten niederländischen Maler der Barockzeit, blieb es daher vorbehalten, als erster in einer Reihe von über hundert Selbstporträts, die aus Gemälden, Radierungen und Zeichnungen bestehen, die „Summe seiner Existenz zu ziehen" und eine vollständige Autobiographie in bildnerischer Form zu hinterlassen. Nach ihm begegnen wir nur vereinzelt großartigen Selbstbildnissen — Francisco de Goya möge als Beispiel dafür dienen.

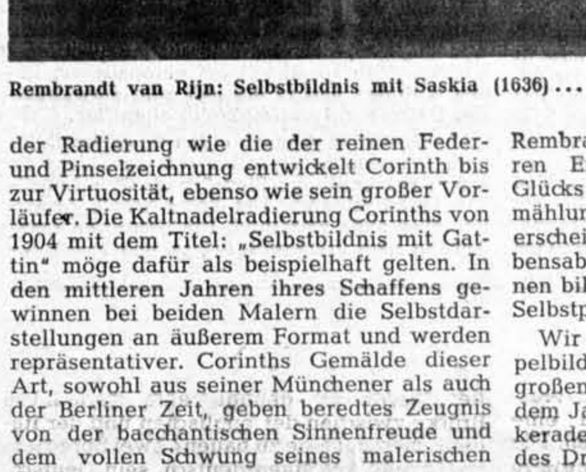
Erst 250 Jahre später treffen wir auf Vergleichbares: es sind dies die erschütternden Selbstbekenntnisse eines Vincent van Gogh und die überaus spontanen Selbstbezeugungen von Lovis Corinth (1858 bis 1925), die nach Umfang und künstlerischer Qualität einen Vergleich mit dem genialen Holländer geradezu herausfordern. Was den großen ostpreußischen Maler von Rembrandt trennt und unterscheidet, ist gewiß erheblich, lebten doch beide Künstler in sehr verschiedenen Zeitepochen unter gänzlich anderen Umweltbedingungen. Bei näherem Studium zeigen sich indessen frappierende Parallelitäten, die auf eine Geistesverwandtschaft über Jahrhunderte hinweg schließen lassen.

So möge im folgenden das Gemeinsame allein herausgestellt und in Umrissen ohne Anspruch auf Vollständigkeit skizziert werden, wie es sich aus der vergleichenden Betrachtung einer äußerst begrenzten Auswahl ihrer Selbstbildnisse ergibt.

Bereits die ersten Arbeiten dieser Art verraten bei beiden Künstlern ein eruptives Naturtalent und überschäumende vitale Kraft, die sich betätigen und entfalten will. Unerbittlicher Ernst spricht aus den Zügen des 15jährigen Corinth gleichermaßen wie aus dem spannungsgeladenen und forschenden Blick des jungen Rembrandt . . .

Im leidenschaftlichen Ringen um die eigenständige künstlerische Form und in dem fortgesetzten Streben nach einer ganz persönlichen Ausdrucksweise stehen sich die beiden Künstler in nichts nach. Rembrandt geht es dabei um die ständige, weitreichende und vertiefte Beobachtung des Körperlichen in Raum und Licht, Corinth sieht sich vor das Problem gestellt, einen Ausgleich zwischen der rein malerischen Flächenkunst des Impressionismus und der kraftvoll-plastischen Darstellungsweise des Realismus zu suchen.

In der Auseinandersetzung mit dem, was sie vorfinden, und dem, was sie selbst zu geben haben, entwickeln beide ihren unverwechselbaren Stil, der am Ende ihrer Schaffenszeit kunsthistorisch nicht mehr in eine „Richtung" eingeordnet werden kann. Gleichartiges läßt sich auch in bezug auf den Inhalt ihrer Motive feststellen. Das Gesamtwerk des einen wie des anderen Malers umfaßt den weiten Kreis historischer, religiöser und mythologischer Themen; so nimmt es nicht wunder, daß im engeren Bereich des Selbstporträts eine eminente Breite an inhaltlich sehr verschiedenen Arbeiten zu finden ist. Insbesondere läßt sich dies an den etwa 50 Selbstbildnissen, die Rembrandt bis zu seinem 28. Lebensjahr geschaffen hat, nachweisen; indessen gibt es auch bei Corinth graphische Blätter, etwa mit mimischen Ausdrucksstudien, bei deren Betrachtung man meinen könnte, sie stammten aus der Hand des niederländischen Meisters.



Bis weit in die mittlere Schaffensperiode beider Künstler hinein bleibt das Selbstbildnis auch ein Prüffeld für wachsende handwerkliche Meisterschaft. Die Technik der Radierung wie die der reinen Feder- und Pinselzeichnung entwickelt Corinth bis zur Virtuosität, ebenso wie sein großer Vorläufer. Die Kaltnadelradierung Corinths von 1904 mit dem Titel: „Selbstbildnis mit Gattin" möge dafür als beispielhaft gelten. In den mittleren Jahren ihres Schaffens gewinnen bei beiden Malern die Selbstdarstellungen an äußerem Format und werden repräsentativer. Corinths Gemälde dieser Art, sowohl aus seiner Münchener als auch der Berliner Zeit, geben beredtes Zeugnis von der bacchantischen Sinnenfreude und dem vollen Schwung seines malerischen Genies.

In diesen Bildnissen hatte der Realismus, wie ihn Corinth in seiner Spätform vertrat, noch allein seine Berechtigung, weil er von einer gleichwertigen Geistigkeit getragen wurde, was bei seinen historischen und religiösen Darstellungen nicht mehr oder wohl nie ganz der Fall war — im Gegensatz zu dem Barock und dem Realismus Rembrandts, der noch auf der unangefochtenen Gläubigkeit jenes Zeitalters beruhte. Auch Rembrandt erlebte eine Zeit größten äußeren Erfolgs und relativ unbeschwerten Glücks in den ersten Jahren nach der Vermählung mit Saskia, eine auffällige Parallelerscheinung zu dem ähnlich gearteten Lebensabschnitt Corinths, der gleichfalls seinen bildlichen Ausdruck in einer Reihe von Selbstporträts gefunden hat.

Wir greifen heraus das Dresdener Doppelbildnis Rembrandts mit Saskia, einer großen Leinwand von strotzender Pracht aus dem Jahre 1636. In einer rauschenden Maskerade stellt sich der Künstler als Offizier des Dreißigjährigen Krieges dar, von keckem Jubel erfaßt, das Weinglas erhoben, mit seiner lächelnden Frau auf dem Schoß. Die Stimmung erscheint trotz aller Ausgelassenheit gekünstelt, als ahne der Künstler die Vergänglichkeit allen irdischen Glücks und das Wesensfremde dieser Pose.

Corinth gehörte vor dem Ersten Weltkrieg zu den bekannten Persönlichkeiten des Berliner Geisteslebens und wurde immer mehr zum Star des gesellschaftlichen Lebens. Rembrandt genoß ebenfalls hohes Ansehen. Als geschätzter Porträtmaler wurde er zeitweise mit Aufträgen überschüttet, materieller Reichtum floß ihm zu; in Amsterdam besaß er ein eigenes Haus, gefüllt mit wertvollsten Sammlungen an Kunstwerken aller Art.

1911 wird zum Schicksalsjahr Corinths. Er erleidet einen Schlaganfall, der ihn vorübergehend völlig lähmt und dessen Folgen ihn auch weiterhin stark behindern. Rembrandt erlebte — welch merkwürdige Parallele — nach dem frühen Tod seiner Frau und der brüsken Ablehnung seiner „Nachtwache" 1642 wirtschaftlich einen Zusammenbruch, der letztlich seine gänzliche Verarmung zur Folge hatte und ihn mehr und mehr vereinsamen ließ; für beide Künstler also jeweils eine schicksalhafte Lebenswende, die grundlegende Veränderungen mit sich brachte! Es bedarf keiner näheren Erklärung, daß dies einen radikalen Stilwandel zur Folge hatte. Die gewaltige Intuition, die dämonische Kraft, Naturgegebenheiten, somit auch ihr eigenes Antlitz, mit drängendem Leben zu erfüllen, war ihnen geblieben. Geistige Überlegenheit des Alters, Läuterung des inwendigen Menschen, jahrzehntelange Erfahrung im ureigensten Metier der Malerei bewirken einen grandiosen Altersstil. Auch in der fortdauernden Kette der Selbstbildnisse entstehen jetzt die besten Werke.

Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß zwischen ihm und Rembrandt lebenslang eine geheime innere Beziehung bestanden haben muß. Darauf deutet vieles hin, auch jenes Bekenntnis Corinths: „Selbstporträts habe ich bereits die Menge hinter mir, von Biographien einige — das Merkwürdige ist, alle fallen anders aus, trotzdem der innerste Charakter immer zutage kommt. Siehe Rembrandt."

Beide Künstler hatten das Glück, sich zu vollenden, für Rembrandt wie für Corinth gilt das Wort, das auch auf ihre Selbstdarstellungen zutrifft: „Im Letzten ruht das Ganze."



. . . und — 265 Jahre später — Lovis Corinth Selbstbildnis mit Charlotte Berend, seinem ‚Petermannchen' (1901)

Vor 60 Jahren:

Drama an der Marne

Ein Dogma zerbrach an der Wirklichkeit

Wie sich die Bilder gleichen! In Berlin, in St. Petersburg, in Paris und dann auch in London. Auf den größten Plätzen dieser Metropolen stehen die Menschen, dicht an dicht, und jubeln bei der Bekanntgabe der Mobilmachung der Heere. Jubeln, singen und schwenken Fahnen.

In Berlin sprach der Kaiser: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche!" Beifall, Jubel und Hurra! Und die Fraktion der Sozialdemokratischen Partei, die weitaus stärkste aller Fraktionen im Deutschen Reichstag seit 1912, von der man insgeheim Widerstand befürchtet hatte, schwenkte in die allgemeine Hochstimmung ein und bewilligte die erforderlichen Kriegskredite.

Diese allgemeine Begeisterung für den Krieg ist für spätere Generationen unverständlich geworden. Gewiß — die Menschen da auf den Plätzen, sie wußten noch nicht, wie ein moderner Krieg aussieht. Sie dachten noch in den Kategorien des vorigen Jahrhunderts vom lustigen Soldatenleben, den Lagerfeuern, den blitzenden Kavallerieattacken und vom unvermeidlichen Tode auf dem Feld der Ehre. Ein Zeitgenosse meinte ein Menschenleben später, es sei wie ein Rausch über alle gekommen, in Ost und in West. Die lange Friedenszeit habe sie nicht mehr ausgefüllt, es sei allmählich langweilig geworden für Menschen, die stark und optimistisch gewesen seien. Der Krieg sei wie eine Erlösung aus dem Alltag gekommen. Endlich einmal konnte man zeigen, wer man wirklich ist.

Ein Volk wie das deutsche, dessen Männer durch die Schule der Armee gegangen waren und auch mit dieser Armee lebten, eilte genau so wie das französische, russische und englische zu den Fahnen, wie es damals so schön hieß. Eine gewaltige Mobilmachungsmaschinerie trug endlose Eisenbahnzüge nach dem Westen, dem „Erbfeind" entgegen. Nach Osten gingen weniger Züge, denn die Entscheidungsschlacht sollte nach dem Willen des Generalstabes, jener geheimnisvollen, fast gottähnlichen Organisation, um die die Welt nach einhelliger Meinung aller Militärs die Deutschen beneidete, im Westen geschlagen werden.

Es ist keine Übertreibung: Die deutsche Generalität glaubte sich im Besitze eines absolut sicheren Rezeptes für den Sieg. Wer in der militärischen Rangordnung nicht zum Kreise der Wissenden gehörte, wußte nichts genaues über dieses Rezept, aber er glaubte daran wie an ein Dogma. Es ist eine der hervorstechendsten Eigenschaften des deutschen Charakters, daß er glaubt, gerne glaubt, auch über die Grenzen des eigenen Verstandes hinaus. Dieses Dogma, nach dem nichts schiefgehen konnte, war vom vorletzten Generalstabschef, Generalfeldmarschall Alfred Graf von Schlieffen, aufgestellt und in zahllosen Kriegsspielen durchgeprobt worden. Nach diesem Plan sollte der Feind in einer einzigen großen Operation umfassend eingekreist und vernichtet werden. Als Modell galt die Schlacht von Cannae, in der der große Hannibal aus einer zahlenmäßigen Unterlegenheit die römische Armee vernichtend geschlagen hatte. Außer diesem Feldzugsplan gab es für die deutsche Armee keine andere Konzeption. Nach fast einstimmiger Meinung der Generalität war das Rezept unfehlbar. Selbst heute — sechzig Jahre danach — trift man noch auf diese Einstellung.



Infanterie im Vormarsch: Ungestüm stießen deutsche Armeen in den ersten Kriegswochen 1914 durch Belgien tief nach Frankreich hinein — der Entscheidungsschlacht entgegen Foto Ullstein

Eine der Voraussetzungen für den Plan war, daß die Franzosen noch vor den Russen mobilmachten, so daß die Operationen im Westen einen zeitlichen Vorsprung vor denen im Osten hatten. Diese Annahme war falsch gewesen, denn die Russen waren die ersten, die gegen Österreich-Ungarn einerseits und das Deutsche Reich andererseits aufmarschierten. Gleich nach der Kriegserklärung drangen russische Truppen in Ostpeußen ein und brachten die äußerste Provinz in schwere Not.

Derweilen häuften sich im Westen die Siegesmeldungen. Gleich in den ersten Tagen wurde im Handstreich die Festung Lüttich genommen. Für das Gelingen des Schlieffenplanes war ein Durchmarsch durch belgisches Territorium unerläßlich. Deshalb mußte auch die Verletzung der belgischen Neutralität in Kauf genommen werden. Das hatte, wie vorauszusehen war, die englische Kriegserklärung gegen Deutschland ausgelöst. Nicht vorausgesehen war dagegen, daß die britischen Expeditionstruppen dann so schnell auf europäischem Boden eintrafen und in die sich bald entwickelnden Kämpfe in Nordfrankreich eingriffen.

Die deutschen Armeen eilten unwiderstehlich nach Westen. Erfolg reihte sich an Erfolg. Es waren nur „ordinäre Siege" nach dem damaligen Sprachgebrauch. Der Feind wurde geworfen, aber nicht vernichtet. Die Deutschen drangen tief nach Frankreich hinein, und in den ersten Septembertagen überschritten die Angriffsspitzen den Marne-Fluß. Die Hauptstadt Frankreichs, Paris, lag zum Greifen nahe vor ihnen. Die französischen Armeen waren in diesem atemberaubenden Ansturm geschlagen, aber nicht besiegt.

Jetzt aber war die Zeit für das Rezept des sicheren Sieges gekommen. Und sie verstrich ohne das große Glockenläuten. Die Franzosen gingen zum Gegenangriff über, sie stampften eine neue Armee in Paris aus dem Boden und jagten sie fast unerkannt in die Nordflanke der deutschen Angriffsfront. In einem völlig unorthodoxen Eiltransport wurde diese neue Armee an die Front geworfen. In Paris wurden rund zehntausend Taxis beschlagnahmt, und per Taxi fuhren die Truppen an den Feind.

Die Wende für Frankreich war eingetreten, unbemerkt durch die Hintertür. Am vierten Tage des Ringens an der Marne ereignete sich bei den sieggewohnten deutschen Armeen etwas, was in seiner schicksalhaften Bedeutung von den Beteiligten kaum begriffen werden konnte, dennoch eine harte Realität war. Die deutschen Verbände, infolge des raschen Vormarsches organisatorisch in mäßigem Zustande, schweißten die Front nicht wieder zu einer ehernen Abwehrlinie zusammen, um den Anprall des Feindes aufzufangen. Nein — sie traten den Rückzug an und gaben weiträumig Gelände preis, daß sie gerade erst unter großen Anstrengungen erobert hatten.



Paris bedroht: Französische Kartendarstellung über das von den Deutschen zu Beginn der Marneschlacht überrannte Gebiet Foto Archiv

„Was ist denn da los?" fragten sich die deutschen Soldaten, die Kompanieführer und die Regimentskommandeure. Sie waren doch nicht geschlagen! Wochenlang waren sie schon auf einem wahrhaft atemlosen Vormarsch, in glühender Hitze, bei schlechter Verpflegung. Nur Munition war immer ausreichend vorhanden. Sie hatten den Feind geworfen, aber keine Schlachten geschlagen, die ins Buch der Geschichte eingetragen werden. Aber es ging vorwärts, immer nur vorwärts. Und nun ging es plötzlich zurück. Und das auch mit solcher Eile, als ob sie in offener Feldschlacht geschlagen worden wären. Aber sie waren nicht geschlagen. Sie begriffen es einfach nicht, weder Offizier noch Mann. Der Glaube an die militärische Führung hatte einen schweren Schlag bekommen.

„Was ist denn da los?" fragten auch die französischen Generäle. Sie ließen ihre Truppen zuerst nur vorsichtig nachstoßen, weil sie hinter diesem Rückzug eine teuflische List witterten. Aber der Marnefluß war wieder ganz in französischer Hand. Und dann begann das große Aufatmen. Ein Wort flog durch Paris, durch Frankreich und um die Welt: „Das Wunder an der Marne". Wunder war schon der richtige Ausdruck, denn weder das Kräfteverhältnis auf dem Schlachtfeld noch die operative Lage rechtfertigten einen anderen Schluß.

Später begann man auch deutscherseits von der „Marneschlacht" zu sprechen. Aber es war kein Ringen gewesen, das man in klassischem Sinne als eine Schlacht bezeichnen konnte. Eine wirkliche Marneschlacht, die einen solchen Namen verdiente, hat es gar nicht gegeben. Aber für die deutschen Träume waren die Ereignisse an der Marne entsetzlich: Es war der Zusammenbruch des Dogmas, nach dem man zum Sieg angetreten war und das sich plötzlich und unbegreiflich in ein Nichts auflöste. Unwiderruflich war die Chance dahin, den Feind in einem Feldzug, der ein einziger Sieg war, zu stellen und zu vernichten.

Aber es war noch mehr! Der erste Weltkrieg war nach sechs Wochen bereits verloren. Es gab nur diesen einzigen Plan. Er war gescheitert. Daß dieses Ringen dennoch weitere vier Jahre dauerte, ändert an der Anfangsentscheidung nichts. Mit tiefer Trauer kann man nur noch die unendlichen Opfer beklagen, die danach gebracht wurden; mit großer Ehrfurcht muß man die Kraft bewundern, die dieses Volk jahrelang gegen eine Welt von Feinden entwickelte.

Es ist nie leicht, die historische Bedeutung von Daten zu erkennen, dazu gehört schon eine fast seherische Begabung. Im Nachhinein läßt sich immer leichter urteilen. Einer aber sah die Bedeutung der Stunde. Generaloberst Helmuth von Moltke, Chef des Generalstabes, Neffe des Siegers von Königgrätz und Sedan. Er fühlte nicht dumpf wie die anderen, daß da ein Unglück geschehen sei, sondern erkannte, daß das Dogma vom sicheren Sieg zerbrochen war. Er meldete, innerlich gebrochen: „Majestät, wir haben den Krieg verloren!" Er wurde seines Postens enthoben.

Taxi zur Front: Im Raum von Paris wurden etwa zehntausend Taxis beschlagnahmt, um eine neuaufgestellte französische Armee an die Front zu werfen Foto Archiv

Was nun folgte, war ein beschämendes Schauspiel, dessen Vorhang eigentlich erst in den dreißiger Jahren fiel. Aber wir müssen ehrlicherweise gestehen, daß auch dieses Schauspiel ein Stück unseres Nationalcharakters ist. Wenn wir ähnliche Dinge beim Nachbarn entdecken, so ist das keine Entlastung. Die Bedeutung der Niederlage wurde erst einmal verschwiegen, denn wer wollte schon nach der Euphorie der Augusttage zugeben, daß die „schimmernde Wehr" nicht mehr siegen wird. Und dann wurde nach dem Schuldigen gesucht. Am eifrigsten waren die beteiligten Generäle damit beschäftigt, Schuldige zu finden, denn dann konnten sie selbst es mit Gewißheit nicht sein. Es lag natürlich nahe, feurige Kohlen auf dem Haupt des Generalstabschefs zu sammeln. Er sei führungsunfähig gewesen. Er habe den todsicheren Plan des Grafen Schlieffen nicht eingehalten. Buchstäblich wurde Schlieffen noch aus dem Grabe beschworen mit seiner Mahnung „Macht mir den rechten Flügel stark!" **Das war nämlich die Zauberformel: Den rechten Flügel so stark machen, daß er die feindliche Armee umfassen, einkesseln und vernichten kann.**

Moltke starb vergrämt und zerbrochen wenige Jahre nach seiner Absetzung. Er hat sich nur matt zur Wehr setzen können. Erst sehr viel später wurde ihm Gerechtigkeit zuteil. Er hatte den rechten Flügel nicht, wie behauptet, zugunsten der Ostfront und zugunsten der Südfront geschwächt. Der Schlieffenplan hatte für die Zangenoperation 54 Divisionen auf dem rechten Flügel zwischen Aachen und Metz als Aufmarschbasis vorgeschrieben. Von dieser Kräftegruppierung ist Moltke keineswegs abgewichen. Aus dem rechten Flügel ist nicht eine Division herausgezogen worden. Man macht ihm zum Vorwurf, Reserveverbände dem Westen entzogen und in den Osten geworfen zu haben, wo sie zu spät ankamen. Aber wer das sagt, übersieht dabei, daß der Generalstabschef für beide Fronten die Verantwortung trug. Und die Lage in Ostpreußen war in den ersten Augusttagen nach dem Rückzug des Generals von Prittwitz katastrophal geworden. Moltke hatte zuerst den Westen zuungunsten des Ostens bevorzugt und Reserveinheiten erst dann in Marsch gesetzt, als er mit einer Katastrophe in Ostpreußen rechnen mußte. Daß inzwischen die neuen Verantwortlichen, Hindenburg und Ludendorff, die Lage so schnell meistern und mit dem Siege von Tannenberg krönen konnten, war nicht mit Sicherheit vorauszusehen. Schließlich ist der Krieg kein Sandkastenspiel.

Man hat ihm ferner vorgeworfen, daß das Hauptquartier zu weit von der kämpfenden Truppe entfernt gewesen sei. Daran ist etwas Wahres. Es war überhaupt die allgemeine Schwäche des kaiserlichen Heeres, daß es auf höchster Ebene keine gesunde Kommandostruktur gab.

Zweifellos kann keine Rede davon sein, daß die Armeen in den entscheidenden Tagen straff von oben geführt wurden. Nach dem Schlieffenplan war das auch nicht wichtig, weil die Armeen ihre festen Aufgaben hatten, die sie nur zu erfüllen brauchten. Selbst da, wo drei Armeen von einem ranggleichen und dienststellungsgleichen Kollegen zur besseren Abstimmung des Vorgehens geführt wurden, war von reibungsloser Zusammenarbeit nicht die Rede. Da spielten Ehrgeiz und Eifersüchteleien, die in der deutschen Generalität verbreiteter waren, als man glaubt, eine erhebliche Rolle. So lag das auch im Abschnitt der 1., 2. und 3. Armee, die für den eigentlichen Sichelschnitt ausersehen waren — und von denen die Rückzugsbewegung an der Marne eingeleitet wurde.

Die Franzosen haben diese Unordnung durchaus in ihr Kalkül gezogen. Sie merkten sehr deutlich, daß ihnen kein einheitlicher Block mehr gegenüberstand. So schrieb General Foch, Befehlshaber der neu aufgestellten 9. französischen Armee am 6. 9. in sein Tagebuch: „ . . . es scheint angemessen, die gefährliche Lage der 1. deutschen Armee auszunutzen und die ganze Wucht der verbündeten Armeen des linken Flügels auf sie zu konzentrieren . . . Die Unordnung, die in den deutschen Truppen herrscht, ist ein Vorzeichen des Sieges!"

Schließlich war für lange Zeit auf deutscher Seite ein Schuldiger gefunden: der unglückselige Oberstleutnant Hentsch. Ihn hatte der Generalstabschef v. Moltke zu den Armeeführern entsandt, weil er die Lage selbst nicht mehr überblickte. Hentsch hatte die Ermächtigung, notfalls eine Rückwärtsbewegung anzuordnen. Er machte von seiner Vollmacht nach Rücksprache mit den Armeeführern Gebrauch. Keiner fiel ihm etwa auf Grund einer besseren Lagebeurteilung in den Arm. „ . . . aber ein Rückzug wäre auch ohne die von mir erteilte Weisung auf Grund der Lage erforderlich gewesen . . ." , schrieb Hentsch in seiner Meldung an Moltke. Was alles später über Hentsch zusammenerzählt wurde, kann Bücher füllen.

Die Wahrheit ist einfach die: Der Schlieffenplan war reine Theorie. Er war unter den Verhältnissen von 1914 undurchführbar. Es gab eben noch keine Panzer- und Bombengeschwader, mit denen ein solcher Sichelschnitt vollzogen werden konnte. Noch nicht einmal die große Umfassung war damals möglich. **So zerbrach ein Dogma in sechs Wochen.**

Ernst Fredmann


Kranzträger auf dem Weg zum Ehrenmal



Blumenteppich für die gefallenen ostpreußischen Soldaten

„Ein Soldat ist nie umsonst gestorben"

Die Ostpreußen ehrten ihre Gefallenen — Eindrucksvolle Feierstunde im Göttinger Rosengarten

Alljährlich am ersten Sonntag im September versammeln sich seit 1953 in der niedersächsischen Universitätsstadt Göttingen Ostpreußen aus der ganzen Bundesrepublik, um am Ehrenmal für die Gefallenen niedersächsischer und ostpreußischer Verbände des Heeres, der Kriegsmarine und der Luftwaffe ihrer Toten zu gedenken. Auch in diesem Jahr hatten sich am vergangenen Sonntag, auf den Tag genau 35 Jahre nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, mehrere tausend Ostpreußen in Göttingen zu dieser Feierstunde zusammengefunden. Mit ihnen gekommen waren wie schon seit Jahren ehemalige belgische und französische Soldaten, die einst als Kriegsgefangene in Ostpreußen arbeiteten und auch heute noch herzlichen Kontakt mit ihren damaligen Arbeitgebern pflegen. Der belgischen Abordnung gehörten erstmalig auch Flamen und junge Menschen der Nachkriegsgeneration an.

Strahlende Herbstsonne hatte die dunklen Wolken der Morgenstunden verdrängt, als die Teilnehmer sich am Ehrenmal versammelten, zu dessen Füßen sich große bunte Blumenteppiche ausbreiteten, zusammengesetzt aus einzelnen Sträußen, deren jeder eine Schleife mit dem Namen eines gefallenen ostpreußischen Soldaten trug. Auch die Bundeswehr beteiligte sich an der Feierstunde. Sie stellte Ehrenposten am Standbild des unbekannten Frontsoldaten, einen Ehrenzug der Göttinger Jägerbrigade 4 und das Heeresmusikkorps 1 (Hannover) unter Oberstleutnant Herzberg. Auch eine Reihe höherer Offiziere der Göttinger Garnison war unter den Gästen, ebenso General a. D. Dethlefsen, ehemals Stabschef der in Ostpreußen kämpfenden 4. Armee. Der damalige Befehlshaber dieser Armee, General der Infanterie a. D. Friedrich Hoßbach, auf dessen Initiative die Ausgestaltung des Ehrenmals zurückgeht, fehlte diesmal aus gesundheitlichen Gründen. Ihm wurden gute Wünsche für eine völlige Wiederherstellung übermittelt.


Monsignore Grimme: „Sie starben für ihr Volk"

Nach dem einleitenden Geläut der Silberglocke des Königsberger Doms sang zunächst der Singekreis Ostpreußen aus Bad Harzburg unter Leitung von Günter Kubatzki „Heimat, liebe Heimat". Danach sprach Ministerialrat Monsignore Geo Grimme aus Geldern, früher Zinten und Braunsberg. Er stellte seine Ansprache unter das Bibelwort „Eine größere Liebe hat niemand, als wer sein Leben hingibt für seine Freunde." Dieses Wort werde in unserer Umwelt oft anders ausgelegt, denn man wolle nicht, daß wir von den Gefallenen sprechen, und man werfe die Frage auf, warum sie gestorben seien. „Wir wollen den Toten die Ehre lassen", sagte Monsignore Grimme: „Wir sind hier, weil der Herr sie seine Freunde genannt hat, und die Sträuße zu unseren Füßen sagen uns, wir hätten sie etwas mehr liebhaben müssen. Sie lehren uns, mit jedem etwas rücksichtsvoller zu sein. Ein Volk ist das erweiterte Mutterherz, in dem alles zu höherer Einheit verbunden ist, und unsere Toten sind für ihr Volk gestorben und nicht für eine Fahne. Ein Volk ist, was die Mütter daraus machen. Sie sind für uns gestorben, um die Kräfte der Ordnung, der Freundschaft und der Gemeinschaft zu bewahren. Was wäre aus vielen Flüchtlingen geworden, wäre nicht der wandernde Kessel von Heiligenbeil gewesen, der wochenlang dem Druck standhielt und ihnen die Möglichkeit zum Entkommen bot? Die Gräber der Gefallenen sind eine Anklage, und diese Blumen sind die Tränen einer Nation. In der Trauer um unsere Freunde, denen wir zu danken haben, zeigen wir unser Antlitz als Volk."

Nachdem die Versammelten das Lied „In allen meinen Taten . . ." gesungen hatten, erinnerte der letzte evangelische Landesjugendpfarrer der Kirchenprovinz Ostpreußen in Königsberg, Oberstudienrat Pfarrer Ernst Payk (Mannheim), in seine Ansprache an die vielen Gefallenen, die in aller Welt verstreut in fremder Erde ruhen. „Laßt ab von Zwietracht und Gewalt, baut eine neue Welt. Die Gefallenen waren nicht die Schuldigen am Krieg, sondern seine Opfer. Wie sieht nun die Wirklichkeit aus, der Krieg ist nicht abgeschafft, sondern geht weiter und fordert seine Opfer, ob nun in Europa, Amerika, Asien, Afrika oder Australien. Mit gutgemeinten Worten und lauten Proklamationen ist der Friede nicht zu schaffen." Wir sollten uns nicht einbilden, das Vermächtnis der Gefallenen sei so leicht zu erfüllen. Welche Anstrengungen dieser Art auch unternommen würden, dadurch wende sich nichts zum Guten. Wie wir alle wissen, resignieren gerade junge Leute, weil der Friede noch unerreichbar weit ist.

„Wenn für uns der Friede zum Ernstfall wird, kommt es auf die letzte Bewährung an, ohne unseren festen Willen wird das nicht möglich sein. Wir sind hier zusammengekommen, um die Resignation zu überwinden und ihr den Kampf anzusagen. Wir neigen uns in Ehr vor den Gefallenen, den bekannten und unbekannten."

Die ehemaligen Kriegsgefangenen aus Belgien und Frankreich nehmen seit vielen Jahren an den Göttinger Gedenkstunden teil. Ihr Sprecher, Arthur Keppenne hielt für alle Anwesenden seine Rede in französischer, flämischer und deutscher Sprache. Er gedachte all derer, die mit uns lebten und für uns starben. Unserer Väter, Mütter, Brüder, Schwestern und unserer Kameraden.

„Wir sind hier zusammengekommen, um dieser Toten zu gedenken, ob Franzosen, Belgier oder Deutsche." Ernst Wiechert hat einmal gesagt: „Ein Soldat ist nie umsonst gestorben, wenigstens für seine Mutter." Durch die Leiden, die wir zusammen erfahren mußten, sind wir uns nähergekommen. Unsere Kultur, unsere Entwicklung sind gleich. „Das einzige, was uns trennen könnte, ist die Sprache, aber wie leicht ist dieses Hindernis zu überwinden, wenn man es nur will. Uns verbindet die Freundschaft des Herzens.

Wir, die wir hier versammelt sind, brauchen keine Verträge, um uns wiederzufinden. Wir sind gekommen, um auch unsere Jugend zu verbinden. Das sollte unser größtes Ziel sein. Wenn uns das gelingt, werden wir sagen können, unsere Soldaten sind nicht umsonst gestorben, sie werden weiter mit uns leben."

Die Totenehrung vollzog Oberstudiendirektor i. R. Dr. Hugo Novak, früher Bartenstein. Er schloß alle in das Gedenken ein, die für Deutschland starben, insbesondere die Angehörigen der niedersächsischen Regimenter, die oft Seite an Seite mit ostpreußischen Regimentern kämpften. Vor allem erinnerte er dabei an das Göttinger Infanterieregiment 82, das 1914 in Ostpreußen kämpfte, und an das spätere Grenadierregiment 82, dessen Kommandeur einmal General Hoßbach war und das im Zweiten Weltkrieg in Ostpreußen focht. In eindringlichen Worten beschwor


Arthur Keppenne (Brüssel): „Uns verbindet die Freundschaft der Herzen"

Dr. Novak die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg herauf, skizzierte die zunächst erfolgreichen Feldzüge, dann den Rückzug und die Niederlage, an deren Ende das Opfer von Millionen Toten stand.

„Die weitaus meisten Deutschen waren damals überzeugt, daß uns das Lebensrecht verweigert werden sollte", sagte Dr. Novak. „Sie zogen nicht aus Abenteuerlust in den Krieg, sondern für Heimat und Familie, im Glauben an eine sittliche Grundlage. Ihnen schwebte ein ehrenvoller Tod für das Vaterland vor. Wir sind aber nicht hier, um zu jammern. Wir müssen verantwortungsbewußt wirken, um heute den Frieden zu wahren, und wir dürfen die Augen nicht schließen vor den Gewalttaten anderer. Wir müssen dem ewigen Frieden Kants zustreben und uns an sein Wort erinnern: ‚Wer sich zum Wurm erniedrigt, obwohl er als Mensch geboren ist, darf sich nicht wundern, wenn er als Wurm behandelt und mit Füßen getreten wird'. Dr. Novak bat auch um Vertrauen für die Soldaten der Bundeswehr und dankte ihnen für ihren Dienst am Volk zur Wahrung des Friedens. Er schloß mit den Worten: „Ehre den Gefallenen, Ehrfurcht vor dem Schöpfer allen Lebens."

Unter Trommelwirbel setzte sich der lange Zug der Kranzträger in Bewegung. Dem Kranz der Landsmannschaft Ostpreußen, den Bundesgeschäftsführer Friedrich-Karl Milthaler und Horst Frischmuth, Vorsitzender der Gruppe Niedersachsen-Süd, niederlegten, folgten die Kränze aller Kreisgemeinschaften, der Traditionsverbände und zahlreicher örtlicher Gruppen. Während der Ehrenzug präsentierte, intonierte das Musikorps das Lied vom guten Kameraden. Mit den Nationalhymnen Frankreichs, Belgiens und der Bundesrepublik Deutschland klang die Feierstunde aus. S/T


Der Singekreis Ostpreußen aus Bad Harzburg


Während der Feierstunde im Rosengarten

Fotos (6) PIK

Deutsche sind immer noch „Schwaben"

Ein aktueller Reisebericht über die „alten Stätten der Jugend – Land meiner Kindheit"

Fortsetzung und Schluß

Der Rektor und Regens des Priesterseminars in Allenstein, ein aus Krakau stammender Theologie-Professor, betonte demgegenüber, daß man jede Benachteiligung vermeide und bei den zur Zeit 87 Seminaristen viele ‚Einheimische' habe, sodaß er etwas Umgangsdeutsch von ihnen habe lernen können. Im Gespräch schenkte ich dem Professor einen Kugelschreiber. Er war hoch erfreut und revanchierte sich mit einem Heiligenbildchen, etwas verlegen, weil das Bild vom Druck her doch etwas zu bescheiden ausgefallen wäre.

Wen zieht es nicht zu den alten Stätten der Jugend: „ . . . träume vom Land meiner Kindheit" (Hermanowski, wie oben).

Bei drei Wohnungen meiner Eltern und Verwandten fand ich im Eingang und im Treppenhaus unbeschreiblichen Schmutz. In den Wohnungen Menschen, die bei Wilna in Ostpolen ihre Heimat verloren hatten. „Wir sind hier nur Fremde . . ." Die Mieteüberweisung schrieb gerade der Pole aus, der mir erst die Hand gab, nachdem er sich umständlich Schuhe und eine Jacke angezogen hatte.



Das Rathaus in Wormditt heute

Ich klopfte an . . .

In der Küche fast alles wie vor 25 Jahren. Auf dem Hof meiner Großeltern ein Wilna-Pole, der schon frühere Besucher vom Hof getrieben hatte. Alle Gebäude vom Verfall bedroht. Ich klopfte an. Ein lautes „Bitte" klang durch die Tür. Ich sah den Bauern seine Suppe löffeln. Unter meinem Regenumhang holte ich drei Zigarren hervor. Und ehe er das Staunen vergaß, ging ich zu der Bäuerin am Herd und überreichte ihr ein Paar Strumpfhosen. In die ‚gute Stube' wurde ich geführt, die ich sehr gepflegt — selbst mit der alten Zimmerlinde meiner Tante — wiederfand. Unsere Unterhaltung war der Sprache wegen schwierig. Ich sollte alle meine Leute reinholen, die hinter der Scheune im Auto warteten. Dann führte man uns in ein Nachbarzimmer. Ein reichlich gedeckter Tisch — die Bäuerin im besten Kleid — überraschten uns, so daß wir nicht aus dem Staunen herauskamen.

In dem Haus meiner Großeltern in einem anderen Dorf war die Post untergebracht. Daneben ein Verkaufsladen, in den ich mit meinem Sohn ging, um ein Bier zu trinken. Bald erkannten mich zwei ‚Einheimische', die für uns mehrere Flaschen Bier ausgaben — aber mit dem Vermerk: „Die Polen, die da in der Ecke stehen, laden wir nicht ein!"

Wir zogen uns zurück, weil ich keine Schlägerei riskieren wollte. Dem kam auch entgegen, daß die Verkäuferin um 16 Uhr den Laden schließen wollte. Es wurden noch Getränke gekauft und wir wurden von einem jungen Deutschen zu seiner Familie gebeten. Wir tranken unser Bier aus den Flaschen und kosteten die in Essig eingemachten Pilze — aber die Einladung zu längerem Verweilen lehnten wir dankend ab. Mit dem Fernseher sollten wir gelockt werden, um das Fußballspiel Polens dort zu sehen. Ein Gedanke beschäftigte auch diese junge Familie: „Wenn Brandt und Scheel uns hier nicht verraten hätten, wären wir schon im Reich!"

Als wir zurückkehrten, mußten wir zweimal an der Straße schlafenden Radfahrern vorbei. Sie schliefen auf dem harten Bitumen ihren Rausch aus — einer unter dem Schild: „Sie befinden sich auf der historischen Straße des berühmten Polen Copernicus." Die Trunkenheit ist ein echtes Problem. Bei Schneeregen unterhielt ich mich auf der Straße mit einem jungen Viehhändler, der mir seine Erfolge auf dem Markt in allen Details zu schildern wußte — er lag am Morgen vor der Tür unseres Hauses, völlig durchnäßt. Als die Küchenhilfe früh zur Straße ging, machte er ihr etwas Platz, indem er auf allen vieren ein Stück weiterkroch . . .

Die Menschen versuchte ich zu schildern. Ich will es kurz abschließen. In der heutigen Universität Kortau studierte sechs Jahre eine bei Danzig geborene Polin Fischwirtschaft. Sie fand ihr Glück in Allenstein mit einem Studenten, der Maschinenbau studierte. Und man war glücklich bei ‚Schwaben', die sie in einem schönen Häuschen am Langsee beherbergten. (Die Häuser wurden in der NS-Zeit im Rahmen einer Siedlungsanlage erbaut.) Dort studierte auch die bei Danzig geborene Polin Jadwiga Milchwirtschaft. Heute ist sie im Westen und bemüht sich um eine Ferntrauung mit einem in Allenstein studierenden polnischen Studenten.

Doch nun zu der unvergleichlich schönen Landschaft und den Städten. In jedem Dorf schnattern die Gänse. In Niedersee wird ein Holzfloß langsam durch den Waserlauf dirigiert. Wo bekommt man das noch zu sehen? Charles Wassermann in seinem Tagebuch 1957 weiß in Bild und Bericht noch von vielen Trümmern zu berichten. Egbert H. Hoffmann 1968 auch noch, wenn auch schon wesentlich eingeschränkt.

Heute sind die Trümmer Grünflächen gewichen. Nur der Alkoholismus ist geblieben, von dem auch Wassermann zu berichten weiß. An Privatgeschäften mangelt es, und man ist sehr enttäuscht, die alten Geschäftsstraßen nicht wiederzufinden. Leere Flächen in allen Städten und dann einige Magazine, in denen mit wenig Liebe die von Staatsunternehmen zugeteilten Waren verkauft werden.

Vom neuen Rathaus in Allenstein wird die Provinz verwaltet. Das Theater ist auch heute sehr gut, neben einer zweiten Bühne. Leider hat es nur Sprechstücke gegeben, sodaß wir von einem Besuch Abstand genommen haben. Die Konzertreihe der Philharmoniker wies ein gutes Programm aus.

Es lohnt sich übrigens, in den Städten Antiquariate aufzusuchen. Man wird aus alten deutschen Bibliotheken, Pfarrhäusern und Schulbücherein stammende, wertvolle Schätze entdecken. Es lohnt sich auch, Schallplatten zu erwerben mit hervorragenden Interpreten auf der Frauenburger Orgel, Joachim Grubich oder Josef Bucher, dem international bekannten Schüler Marcel Duprès.

In Allenstein ist das Hauptgeschäftsleben in die Nähe des neu erbauten Hauptbahnhofs beim früheren Moltkeplatz verlegt. Die große Gummifabrik mit den zahlreichen Hoch- und Kettenhäusern und dazu gehördenden Einkaufszentren lassen nicht das Bedürfnis entstehen, in der früheren Altstadt allzuviele Geschäfte zu eröffnen. Die Anlagen um das Schloß mit einem Freilichttheater bei geschickter Ausnutzung des zur Alle abfallenden Geländes, gewisser Teile der alten Stadtmauer, ferner die Wanderwege an der Alle entlang durch die Stadt stellen von der Planung her hervorragende Leistungen dar, die völlig neue Aus- und Ansichten auf die markanten Baudenkmäler ergeben. Die gotischen Giebellaubenhäuser am Alten Markt kommen einem verkitscht vor — sie sollen polnische Volkskunst zeigen. Von einem der höchsten Fernsehtürme Europas, des silbern schillernden Observatoriums, zeigt sich neben den Hochhäusern eine völlig neue Stadtsilhouette.

Polens Gummireifen werden in Allenstein hergestellt. Sie kann man jetzt schon klauen! Ich will damit sagen, daß man früher wegen der schlechten Qualität in der Presse über die Reifenfabrik zu berichten wußte: Man lasse die Reifen unbeaufsichtigt, weil die Diebe die Reifen der schlechten Qualität wegen nicht einmal klauen, obwohl dies Delikt neben der Trunkenheit Staatskrankheit Nummer 2 sei.

Man kan sich absolut frei bewegen. Ein einziges Mal nur eine flüchtige Polizeikontrolle. Das geschah in Sensburg, das einen gut ausgebauten und aufgebauten Eindruck machte. Wir hatten hier ohnehin Gelegenheit, zu warten und langsam zu fahren, da aus der Kaserne ein Sarg gefahren wurde. Mit vielen Fahnen, Ehrenkompanien und Musikkapellen ging es gemessenen Schrittes durch die Stadt. In dem katholischen Polen fehlte hier jeder Priester — auch am Grabe! Wir erlebten mal, daß ein Milizsoldat in Zivil bei Dunkelheit den Dorfpfarrer aufsuchte und ihn bat, er möge doch bei Dunkelheit in sein Haus kommen und sein Kind taufen . . .

Bei einem Ausflug durch die Johannisburger Heide über die alte polnische Grenze hinweg konnte ich meinen Begleitern zeigen, daß die alte Grenze als Kulturgrenze noch heute selbst einem unbefangenen Dritten auffällt. Man kann auch heute noch nicht alles angleichen, da die Vorleistungen der Deutschen nicht auszuradieren sind. Viel Leben in Lyck und „Erika"-Lieder im Wolfsschanzen-Baracken-Hotel von Gewerkschaftsfunktionären aus der „DDR", wie uns der polnische Kellner in der von Fett glänzenden Montur berichten konnte. Wie konnten nur in der Vergangenheit deutsche Publikationsorgane hier von einem herrlich gelegenen und gut bewirtschafteten Café und Restaurant sprechen! In der polnischen Presse wurde sogar in unseren Tagen Kritik laut; man verkündete Neuplanungen für ein Hotel.

Ein Lichtblick des Wiederaufbaus und der Gestaltung ist wegen des Jubiläumsjahres von Copernicus die Domanlage mit der Stadt Frauenburg. Im Copernicus-Turm ist eine sehenswerte und beachtliche Sammlung angelegt. Vom Turm sollte man den Blick über das Haff nicht versäumen, ehe man sich im erstklassigen Café — Restaurant verwöhnen läßt.

Neben Fertighausbauten vor dem Heilsberger Schloß im Bereich des alten Marktes, der Renovierung des Wormditter Rathauses wirken Mehlsack und Braunsberg verlassen. Das Schloß ist in Mehlsack ausgebrannt, von der Evangelischen Kirche steht der Turm, die katholische Kirche ist intakt. Und dann zeigen nur noch die alten Pflastersteine, wo früher die Straßen waren . . .

Der Rest ist Unkraut. Die Autobahn ist leer. Ein Abstecher bei Grunau am Haff zur jetzigen russischen Grenze ergibt keine Besonderheit. Ein Schilderhaus und ein Soldat.

Die Geschichte wird verfälscht

Man könnte über Elbing, Marienburg, Mohrungen, Osterode schreiben — allüberall kann man nur sagen, nach der Erinnerung an das „Land meiner Kindheit": „Jede Kunde bringt Trauer, jede Kunde bringt Schmerz." (Hermanowski, wie oben).

Es schmerzt, wenn Geschichte verfälscht wird. In Guttstadt vor der Kollegiatkirche eine überlebensgroße Christusstatue mit der Inschrift: „966—1966 Guttstadt, Ermland, polnisch." In Allenstein ein Zementblock auf dem Platz des Abstimmungsdenkmals: „Ermland — Masuren, 1000 Jahre polnisch". Und daneben die verwahrlosten, früher blumenprächtigen Anlagen von Jakobsberg. In Frauenburg vor dem Dom das Gedenken an die nur polnischen Bischöfe dieses Bistums und so fort.

Der in sieben Bänden herausgegebene Reiseführer in deutscher Sprache von AG POL, 1961, gibt die Routen auf und setzt die neue Geschichte fort für den Reisenden. Er findet dort aber nur die polnischen Namen. Man kann in der Erinnerung bei Allenstein nicht stehen bleiben, da vor dem Kriege in der Stadt über 40 000 Menschen lebten — heute sind es über 150 000 Menschen, u. a. durch die Eingemeindungen von Wadang, Deuthen, Lykusen und so fort.

Man wird überall freundlich behandelt, auch an den Tankstellen. Der Motor klingelt hinterher ganz schön, weil selbst beim Superbenzin die Oktan-Zahl niedriger liegt als bei uns. Man beachte jedoch, daß viele Tankstellen nur einfaches Benzin verkaufen. Auf jeder Karte, die ein Einzelfahrer sich vorher besorgen sollte, sind die Tankstellen eingezeichnet.

Ob in Johannisburg, Rastenburg oder Allenstein — man kann billig und gut essen und vor allem reichlich. Allensteiner Bier, Neidenburger Schnapssorten nahmen wir mit. Aber vom Allensteiner Bier wurde einem Fachmann der Dortmunder Union-Brauerei schlecht. Man sollte dann schon bei Wodka oder Subrowka bleiben.

Traurig ist man — da kommt die „schöne Leiche" wieder zum Vorschein, wenn man meint, aus der Erinnerung alles wieder schön, gepflegt, geordnet wiederzufinden — und begegnet einem offen erkennbaren Verfall. Man hat viele Verwandte und Freunde gesprochen, die verzweifelt sind und doch nicht aufgeben — etwa in dem Sinne, wie es Paul Wegener anläßlich seines 50. Geburtstages im Königsberger Schauspielhaus einmal sagte: „Ich glaube, daß das Ostpreußen Bestes ist, daß er sich selbst nicht aufgibt, und daß er nicht des Scheins wegen nachgibt, sondern den Mut und die Kraft hat, er selbst zu sein. Ich bin der Heimat dankbar, daß sie mir aus ihrer Scholle heraus die Kraft gegeben hat."

Der große Bildband 1973 „Olsztynskie" mit seinem Titelbild — einem völlig veränderten Alten Markt mit Lichtreklame — bringt natürlich auch Historiker aus polnischer Sicht. Aber einige Sätze der Einleitung kann man doch unterstreichen wie diesen:

„Schön ist diese Landschaft, grün ihre Wälder und Wiesen, blau der Himmel und ihre Seen, golden ihre Getreidefelder."

Dann abschließend: „Wenn das Buch in die Hände der Leser gelangt, die unsere Wojewodschaft schon kennen, so soll es sie an alles erinnern, was sie hier erlebt haben."



Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle angezeigten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. Weiteres darüber finden Sie in unserer ständigen Rubrik „Die Ostpreußische Familie". Folgende Spenden stehen abrufbereit:

Bernhard Horn: **Olympia** Der Sportgedanke in 3 Jahrtausenden

Kurt Schauppmeier: **Das neue Sportbuch** Sachbuch über alle Sportarten

Erich Valentin: **Beethoven** Eine Bildbiographie

Edwin Erich Dwinger: **Wenn die Dämme brechen** Untergang Ostpreußens

Werner Bergengruen: **Zorn, Zeit und Ewigkeit** Neun Erzählungen aus dem Baltikum

Henry Longan Stuart: **Nicht eher ruhet das Herz** Roman aus dem Englischen

Arthur-Heinz Lehmann: **Die ewige Herde** Roman

Barsinghausener Gespräche: **Friede auf Erden** Probleme des Völkerfriedens

Hugo Wellems: **Die Probleme unserer Zeit** Politische Publikationen

Friedrich Kroner: **Hochzeit mit der Ewigkeit** Roman

Albert van der Hoogte: **Die Stunde des Gewissens** Roman aus Indonesien

Axel von Orlowski: **Die letzte Zarin** Roman

Erich Marcks: **Hindenburg** Persönlichkeit und Geschichte

Adriaan M. De Jong: **Herz in der Brandung** Roman aus dem Holländischen

Völkerrechtliche Schrift: **Deutschlands Grenzen** Dokumentation

H. Schobert: **Arme Königin** Roman

Hans Franck: **Fridericus** Aus der friderizianischen Zeit

Hans Nicklisch: **Vater unser bestes Stück** Heiterer Familienroman

Alfred Domes (Herausgeber): **Westintegration und Osteuropa** Politisches Sachbuch

Hans Friedrich Blunck: **Volkswende** Roman

Werner Bergengruen: **Das Buch Rodenstein** Roman

Martin Borrmann: **Ostpreußen** Berichte und Bilder

Heinrich Theissing: **. . . doch in uns das Herz** Kurzgeschichten unserer Zeit

Traugott von Schlieben-Crosta: **Sylvia** Berliner Roman

Siegfried Lenz: **So zärtlich war Suleyken** Masurische Geschichten

Ernst Keienburg: **Doktor Heim** Lebensroman eines Volksarztes

Matthias Walden: **Ostblind — Westblind** Buch zum Ost-West-Konflikt

Emil Zola: **Seine Excellenz Eugen Rougon** Roman aus dem Französischen

Der Bromberger Blutsonntag

Ungeheuerliche Fälschung in München

Unsere Veröffentlichung über eine unglaubliche Geschichtsfälschung durch den Münchener Polyglott-Verlag über die Vorgänge vor nunmehr 35 Jahren in der Stadt Bromberg (Folge 32) hat genau so wie die Dokumentation über die bestialischen Morde der Roten Armee in Nemmersdorf ein lebhaftes Echo in unserer Leserschaft gehabt. Auch andere Zeitungen haben diesen Fall aufgegriffen. Nachstehend eine Auswahl aus der Fülle von Leserzuschriften:

Gleichgewichte herstellen

Ich möchte mich bei Ihnen für den mutigen Artikel auf der Titelseite „Ungeheure Fälschung aus München" bedanken.

Es ist gut, daß es wenigstens eine Zeitung gibt, die den Mut hat, die polnischen Verdrehungen und historischen Unrichtigkeiten, richtig zu stellen. Dumm und kritiklos werden solche Fälschungen immer wieder, auch von scheinbar profilierten deutschen Stellen übernommen und immer größerer Schaden angerichtet.

Ich wünschte, daß noch andere Zeitungen jetzt nach 35 Jahren der grausigen Ereignisse des Bromberger Blutsonntags gedenken. Nicht um Wunden aufzureißen, sondern um Gleichgewichte herzustellen, ohne die es nie eine Verständigung mit Polen geben wird.

Hanns-Jürgen Grund, Düsseldorf
Heimatkreisvertreter Bromberg-Stadt

So etwas bei uns möglich?

Bei der ungeheuren Fälschung aus München blieb mir fast die Puste weg. Mein Gott, wieviel „Judasse" gibt es unter uns noch? Ich erinnere mich ganz deutlich, daß nach dem Polenfeldzug in der Messehalle zu Königsberg eine riesige große Bildausstellung war, die die entsetzlichen Grausamkeiten der Polen an Deutschen zeigte. Bei meinem Eintritt sagte damals ein junger Aufpasser zu mir: „. . . es sind aber sehr, sehr grausame Bilder. Darauf muß ich Sie aufmerksam machen." — Ich habe Ihren Bericht ausgeschnitten und ihn zugleich mit Ihrer letzten Seite „Nemmersdorf" an Bekannte geschickt.

Charlotte Kindel, Freiburg

Höhepunkt der Brunnenvergiftung

Ich möchte mich besonders für Ihre ausgezeichnete Stellungnahme zum „Bromberger Blutsonntag" bedanken. Ich habe mir sogleich den Reiseführer Polen (Polyglott) gekauft und die darin aufgestellte Ungeheuerlichkeit von den 20 000 Polen nachgelesen. Es ist der Höhepunkt propagandistischer Brunnenvergiftung! Als Thorner und ehemaliger Volksdeutscher kenne ich das Bromberg-Problem aus erster Hand. Am 3. September 1939 wurden in und bei Bromberg etwa eintausend Volksdeutsche bestialisch ermordet. An dieser Tatsache gibt es nichts zu deuteln. Diese Ereignisse waren letztlich eine gezielte Provokation gemäß der Voraussage des polnischen Marschalls Ryds-Smigli im Hochsommer 1939: „Polen will den Krieg mit Deutschland und Deutschland wird ihn nicht vermeiden können, selbst wenn es das wollte." — Das ist die ganze, die unteilbare Wahrheit.

Rudi Trenkel, Hamburg

Fälschungen an der Tagesordnung

Fälschungen und Unwahrheiten sind heute an der Tagesordnung. Das wissen Sie und wir. Das wissen die Mächtigen und die Schwachen, die Hohen und die Niedrigen, die Geistigen und die Geistlichen. Es gibt kaum mehr etwas, was diese Behauptung widerlegt — also auch der „Bromberger Blutsonntag" im Reiseführer Polen aus München nicht.

Wenn Sie aber auf den Sturm der öffentlichen Meinung warten, dann können Sie nach der gründlichen Umerziehung eines ganzen Volkes wohl lange warten. Drei oder vier Zeitungen bringen noch vereinzelte Beispiele dieser Art in ihrer verabscheuungswürdigen Form. Aber — heute gelesen, morgen vergessen, weggewaschen von einer Flut gewissenloser, profitgieriger Medien, die nicht selten von amtlichen Stellen gestützt werden — bei uns und in der übrigen Welt.

Bernhard Plato, Rendsburg

Leid kann man nie vergessen

Ich kenne die Verhältnisse im polnischen Korridor, bin in Bromberg zur Schule gegangen, mußte 1929 fliehen. Mitte September 1939 kam ich als Gemeindeschwester zur Betreuung der Hinterbliebenen des Blutsonntags nach Bromberg.

Was ich dort an unvorstellbarem Leid vorfand, werde ich bis an mein Lebensende nicht vergessen. Einige meiner Schulkameraden haben das Massenmorden überlebt und können heute noch vernommen werden.

Die deutsche Wehrmacht kam erst am 5. September nach Bromberg. Die Verschleppungszüge und Morde wurden im ganzen polnischen Staatsgebiet durchgeführt, nur Bromberg hatte die meisten Opfer zu bringen, die teils so verstümmelt waren, daß man nur an Stoffresten der Kleidung die Leichen identifizieren konnte.

Annemarie Schröder, Groß-Hansdorf

Von Fanatikern ermordet

In dem vom Deutschen Bücherbund, Stuttgart, herausgegebenen Werk „Illustrierte Geschichte des Zweiten Weltkrieges", Autor: Dr. Kurt Zentner, erscheint auf Seite Nr. 107 ein dokumentativer Bildbericht über die Ermordung von Deutschen mit folgendem Begleittext:

„In Bromberg wurden nach Kriegsausbruch von polnischen Fanatikern Frauen und Kinder der deutschen Minderheit in einer grausamen Blutnacht ermordet."

Ein weiteres Bild mit folgendem Begleittext:

„Für die überlebenden Angehörigen war die Gegenüberstellung mit den Gemordeten bitter und schmerzhaft."

Es liegt mir wirklich fern, ein Übermaß an Schuld abzuwägen, sondern wir Deutsche müssen uns gegen eine einseitige Schuld verwahren. Anständige Deutsche verabscheuen jede Greueltat, wie sie heute noch in vielen Ländern praktiziert wird. Abschließend muß ich noch bemerken, daß der Autor in seinem Werk eine rein objektive Einstellung hatte zu allen Geschehnissen.

Arno Voigt, Hamburg



Das politische Urgestein verwittert deutlich — Zeichnung aus „Die Welt"

Blutbad geht auf polnisches Konto

Als geborener Bromberger, der 1920 die Heimatstadt verlassen mußte, sind mir die Ereignisse von 1939 nur zu gut bekannt.

Der Polyglott-Verlag fälscht in dem Reiseführer Polen die geschichtlichen Ereignisse in infamster Weise. Bromberg war Regierungsstadt und hatte zu meiner Zeit etwa 65 000 deutsche Einwohner, davon knapp 2 Prozent polnischer Zunge. Völkische Gegensätze haben wir in Bromberg nicht gekannt. Ich bin Jahrgang 96, habe das humanistische Gymnasium am Weltzienplatz besucht und kenne meine Vaterstadt sehr gut. Die nach 1920 unter der polnischen Herrschaft zurückgebliebenen Deutschen haben in loyalster Weise mit den Polen zusammengelebt, das können sogar die Polen beweisen.

Der Blutsonntag (3. 9. 1939) geht auf das Konto von polnischen Zivilisten und verhetzter polnischer Soldateska. Das Blut, das damals von den Polen vergossen wurde, wird die Geschichte nie vergessen.

Der Polyglott-Verlag hat Pech, denn es gibt noch viele Zeitgenossen von damals, die sich dieser Ereignisse gut entsinnen. Vielleicht kommt noch eine Zeit, wo es möglich sein wird, solchen Lügenfabrikanten auf die Finger zu klopfen.

Kurt Olszewski, Westerrönfeld

Verantwortliche feststellen

In Ihrem Bericht über die grauenvollen Untaten in Nemmersdorf nannten Sie als Befehlhaber der sowjetischen Truppen Generaloberst Tschernjakowski. Er war zweifellos der Letztverantwortliche für diese Kriegsverbrechen. Im Raume Nemmersdorf operierten Truppen der 11. sowjetischen Gardearmee und der 31. sowjetischen Armee. Auch ihre Befehlshaber sind verantwortlich zu machen. Das haben wir ja aus den zahlreichen Prozessen der Nachkriegszeit lernen können. Sind die Namen dieser verantwortlichen Befehlshaber bekannt? Sonst sollte man sie in den Archiven feststellen. Sicher haben sie Orden dafür bekommen, wir wollen aber wenigstens sagen dürfen, wieviel unschuldiges Blut daran klebt.

Hans Weber, Frankfurt

Junge und alte Ostpreußen zu Problemen der Zeit

Totale geistliche Verblendung

Unter der Überschrift: „Pfarrer mit gutem Herzen" bekommt der erstaunte Leser im OSTPREUSSENBLATT (Folge 30), die folgende unglaubliche Nachricht zu lesen: 63 evangelische Pfarrer aus Nordrhein-Westfalen haben an den Kultusminister Girgensohn das „Ersuchen" gerichtet, die kommunistische Lehrerin Liesel Richter, der staatlicherseits mit Recht wegen ihrer Mitgliedschaft in der DKP bisher die Übernahme in den Schuldienst verweigert wird, in den Schuldienst einzustellen. Man faßt sich an den Kopf! Was soll man zu dieser hanebüchenen christlichen Fehlleistung sagen? Ist es wirklich das gute Herz, das diese 63 evangelischen Pfarrer bewogen hat, sich für diese kommunistische Lehrerin einzusetzen? Es ist bei den links eingestellten Theologen Mode geworden, uns einzuschärfen, daß wir als Christen die Pflicht hätten — vom Evangelium her, wie man immer so schön formuliert —, uns für die Schwachen, im Leben zu kurz Gekommenen und Entrechteten einzusetzen, als ob wir das nicht schon lange wüßten. Gehört Liesel Richter zu dieser Gruppe? Nein! Sondern sie ist Mitglied einer Partei, die die Unterminierung unserer demokratisch — freien Grundordnung und überhaupt unseres Staates auf ihre Fahne geschrieben hat. Und dieser Staat sollte nicht das Recht haben, sich gegen solche Anarchisten zu schützen, indem er ihnen die Übernahme in den Staatsdienst verweigert? Das ist doch nicht mehr als billig und zugleich sehr human. Kommunistische Staaten pflegen mit Gegnern ihrer Staatsordnung ganz anders zu verfahren. Wäre es den 63 Pfarrern lieber, Liesel Richter in eine psychiatrische Klinik einzuweisen, um mit den von ihnen offenbar bewunderten kommunistischen Staaten gleichzuziehen?

Nein, was hinter der Aktion der 63 Pfarrer steht, ist nicht das gute Herz, sondern totale geistliche Verblendung und Verworrenheit, verursacht durch die kommunistische Ideologie, der sie sich fleißiger hinzugeben scheinen als den ihnen befohlenem Studium der Heiligen Schrift. Der Schade, den solche Pfarrer ihrer Kirche antun, ist nicht zu verantworten. Wir müssen in unserer Kirche endlich wieder zu jener geistlichen Klarheit durchdringen, die zwischen geistlichem Bereich und weltlich—bürgerlichem Bereich, zwischen Gesetz und Evangelium, um mich theologisch — fachmännisch auszudrücken, wohl zu unterscheiden weiß. Und der Dienst, den uns das Evangelium für den politisch-bürgerlichen Bereich erweist, besteht darin, uns zu ermuntern, im bürgerlich-politischen Bereich ausschließlich unsere Vernunft zu benutzen, damit es dort so vernünftig wie möglich zugeht. Nun besteht darüber gar kein Zweifel, daß der Fall Liesel Richter eindeutig in den politisch-bürgerlichen Bereich gehört, für den nicht eine durch kommunistische Ideologie verfremdete sogenannte christliche Liebe zuständig ist, sondern der durch die Erfahrung der göttlichen Liebe von jeder Ideologie frei gewordene Verstand. Und dieser Verstand sagt uns eindeutig, daß es das gute Recht des Staates ist, Bürger, die sich den Sturz des Staates zur Aufgabe gestellt haben, vom Staatsdienst auszuschließen.

Ein Staat, der das nicht täte, wäre ein schlapper Staat, den kein vernünftiger Bürger wollen kann, weil er ohnmächtig wäre, seine staatliche Aufgabe wahrzunehmen, den Bürger zu schützen. Man kann den 63 Pfarrern nur zurufen, ihr habt euch ganz schön demaskiert und zugleich euren ganzen Stand blamiert! Hättet Ihr nur geschwiegen, ihr wäret Philosophen geblieben!

Harald Hasper, Pastor, Berlin

Der Pfarrer „mit gutem Herzen"

Dazu folgende Fragen:

Ist bekannt, was die 63 Herren vor ihrer ungewöhnlichen Eingabe an den Herrn Kultusminister von Nordrhein-Westfalen aus ihrer Amtspflicht her unternommen haben, um die auf atheistischen Weg geratene Lehrerin wieder zum christlichen Glauben zurückzuführen? (Eine überzeugende Wirkung ihrer seelsorgerischen Fähigkeit ist jedenfalls nicht zu erkennen.)

Handelten die Pfarrer im Einverständnis mit den mutmaßlichen Elternvertretern der Schulkinder, wenn sie sich für die der DKP zugehörigen Lehrerin einsetzten?

Würden die Pfarrer in gleicher Weise bei einem Angehörigen rechtsradikaler Gruppen verfahren? **Dr. A. Lange, Wilhelmshaven**

Tierquälerei!

In der Ausgabe vom 13. 7. 1974 des OSTPREUSSENBLATTES erschien ein Beitrag „Gesund und nahrhaft ist das Ei", in welchem leider die Massentierhaltung — in diesem Falle die Batteriehaltung der Hühner — in zynischer Weise befürwortet wurde. Ich hoffe, daß nicht nur ich an diesem Artikel erheblichen Anstoß genommen habe. — Die Berichte von Dr. Grzimek in „Das Tier" und in seinen Fernsehsendungen schildern Tatsachen. Zweifler mögen sich solche Tierhaltungen einmal gründlich ansehen. Die derzeit praktizierten Massentierhaltungen der Hühner, Kälber und Schweine erfüllen voll und ganz den Tatbestand der Tierquälerei! Darüber kann Ihr Artikel nicht hinwegtäuschen, auch nicht über die Tatsache, daß eine auf diese Weise erzeugte Nahrung für die menschliche Gesundheit abträglich ist. Hierüber gibt es reichliche, objektive Informationsmöglichkeiten. — Ein englischer Biologe sagt: „Mit der Zeit wird uns die Langmut, mit der wir als sogenannte zivilisierte Gesellschaft die Grausamkeit gegenüber Tieren dulden, in die Barbarei zurückwerfen, weil unsere Mitgeschöpfe nicht mehr als empfindungsbegabte Lebewesen gelten, sondern nur noch als manipulierte Ware." Englische Bauern, Forscher und eine Futtermittelfirma haben sich der Massentierhaltung widersetzt, Gegenvorschläge ausgearbeitet und praktiziert, wie tier- und umweltfreundlich und außerdem wirtschaftlich erfolgreich gearbeitet werden kann. Vergleiche über sechs Jahre fielen zuungunsten der tierquälerischen Massentierhaltung aus.

Jutta von Grone, Neuenkirchen

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Für Freigabe der Dokumente

In einem Fernseh-Interview hat Bundesinnenminister Maihofer die Nichtveröffentlichung der 1944/1945 an Deutschen begangenen Verbrechen damit begründet, daß Europa diese Wahrheit längst verkraftet habe. Das stimmt nicht. Auf dem Gebiete der Kriegsverbrechen und der Verbrechen gegen die Menschlichkeit sind Europa und der Welt bisher nur die von Deutschen begangenen Verbrechen zur Kenntnis gegeben worden. Sie füllen nach nunmehr 30 Jahren noch immer die Spalten der Weltpresse, ein Zeichen dafür, daß sie noch immer nicht verkraftet sind.

Wie aber sollte Europa etwas verkraftet haben, was ihm gar nicht zum Bewußtsein gebracht worden ist? Daß die Siegermächte die von ihnen begangenen Verbrechen tunlichst verschweigen und schon gar nicht ahnden, kann die Bundesrepublik Deutschland nicht ändern. Da die Bundesregierung die Verpflichtung hat, die deutschen Interessen zu vertreten, ist es geradezu unerläßlich, die Dokumentation über die an Deutschen begangenen Verbrechen nicht nur Europa, sondern der Welt zur Kenntnis zu bringen. Nur so kann das einseitig belastete Ansehen Deutschlands ausgeglichen werden.

Die Gleichheit aller Menschen vor dem Gesetz verlangt, daß die Nicht-Verjährung nicht nur für die Zu-Bestrafenden gilt, sondern auch zur Wahrung der Menschenwürde der bei Kriegsende umgebrachten deutschen Staatsbürger angewendet wird. Den Mantel ewigen Vergessens darüber zu breiten, heißt das Schicksal dieser Menschen dem von Tieren gleichzusetzen, die zum Abschuß freigegeben sind.

Als Familienmitglied bzw. nahe Verwandte von 16 in Ostpreußen umgekommenen Deutschen verlange ich die Wahrung der Menschenwürde auch dieser Toten.

Es gibt nichts zu verheimlichen, zu wessen Nutzen auch immer. Wenn der Gerechtigkeit Genüge getan werden soll, gibt es nur eins: Die weltweite Veröffentlichung der Koblenzer Dokumentationssammlung.

Käte Bitschkowski, Berlin

Veröffentlichung notwendig

In der Folge 32 brachten Sie den Artikel „Gerechtigkeit für alle Völker". Ich stimme diesem Artikel voll und ganz zu. Man sollte doch endlich damit aufhören, daß nur von Deutschen Kriegsverbrechen begangen worden sind, daß aber über Verbrechen, die an Deutschen begangen wurden, geschwiegen wird.

Wenn nun die Dokumentation über Kriegsverbrechen an Deutschen fertiggestellt worden ist, sollte diese auch der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Was nützt es, wenn sie vielleicht nur den Bundestagsabgeordneten zur Verfügung gestellt wird? Wer wird denn schon, der für die Ostverträge gestimmt hat, diese Dokumente noch lesen, geschweige darüber reden? Meiner Ansicht verschwinden diese auf Nimmerwiedersehen in den Schubladen, um man ja nicht den lieben Osten zu verärgern. Ebenso würden sie für eine internationale Verhandlung von dieser Regierung auf keinen Fall benutzt werden. — Nur durch breite Veröffentlichung kann man dem Druck oder, besser gesagt, den Erpressungen entgegenzutreten. Mit Rachegefühlt hat dieses nichts zu tun, sondern es dient zur Klarstellung und Wahrheit anderen Völkern gegenüber. **Alex Schulz, Pattensen**

Wir gratulieren...

zum 92. Geburtstag

Reichwaldt, Edith, aus Königsberg und Ostseebad Cranz, jetzt 23 Kiel 14, Schönberger Straße 20, am 8. September.

Treinis, Berta, aus Lindenhorst und Königsberg, Klapperwiese 15, jetzt bei ihrer Nichte, Frau Traute Heinrich, 7705 Steißlingen, Ringstraße 27, am 4. September.

zum 91. Geburtstag

Brodda, Elisabeth, geb. Butenhof, aus Groß Garten, Kreis Angerburg, jetzt 2351 Brügge über Neumünster, am 10. September.

zum 90. Geburtstag

Bolz, Ottilie, geb. Freitag, aus Osterode, Elwenspoekstraße 7, jetzt bei ihrer Tochter Hedwig Lissek, 284 Diepholz, Barlager Weg 51, am 13. September

Kalloweit, Herta, verw. Ostermann, geb. Schadwell, aus Weißensee, Kreis Wehlau, jetzt bei ihrer Tochter Erika Packeiser, 7 Stuttgart 40, Prevorster Str. Nr. 22 II, am 10. September.

Zencke, Anna, aus Neidenburg, Hindenburgstraße 22, jetzt 2057 Reinbek bei Hamburg, Am Ladenzentrum Nr. 4 III, am 13. September.

zum 89. Geburtstag

Brosell, Rudolf, aus Trutenau, Königsberg, jetzt 2 Hamburg 74, Triftkoppel 4, am 7. September.

Brzoska, Elise, aus Lyck, jetzt 2 Hamburg 76, Wandsbeker Chaussee 56, bei Adamarzek, am 7. September

Stotzka, Martha, aus Siewken und Scherden, Kreis Insterburg, jetzt 7033 Herrenberg, Affstädter Tal 59, am 3. September

Thal, August, aus Rothof bei Lyck, jetzt 2331 Lieseby, am 3. September

zum 88. Geburtstag

Reiser, Erich, staatlicher Fischereipächter und Bürgermeister seiner Heimatgemeinde Rogonnen, Kreis Treuburg, jetzt 2301 Wrohe über Westensee, Kreis Rendsburg, am 9. September

Trappe, Erich, aus Klein Rauschen, Kreis Lyck, jetzt 232 Plön, Övelgönne 27, am 5. September

Wohlgemuth, Maria, aus Preußisch Holland, jetzt 4967 Bückeburg, Bahnhofstraße 29, am 10. Sept.

zum 87. Geburtstag

Albin, Helene, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt 2362 Wahlstedt, Segeberger Straße 18, am 8. September

Bode, Käte, geb. Klein, aus Königsberg, Haydnstraße Nr. 10, jetzt 9906 Neuendettelsau, Im Eichhornhaus der Diakonissenanstalt, am 5. September.

Feyerabend, Berta, aus Königsberg, Löb. Unterberg, jetzt 24 Lübeck, Jürgenring 3, am 11. September.

Gorski, Marie, aus Lyck, jetzt 3 Hannover, Leiblstr. 13, am 5. September

Kirstein, Rudolf, aus Wittmannsdorf, jetzt 3111 Nettelkamp, Kreis Uelzen, am 8. September

Klinger, Rudolf, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 2903 Bad Zwischenahn, Eichendorffstraße 5, am 11. September.

Köpsel, Elise, aus Prostken, jetzt 518 Eschweiler, Feldstraße 44 a, am 1. September

Koch, Maria, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt 6312 Laubach, Johann-Friedrich-Stift, am 6. September

Kowalzik, Gustav, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt 2 Hamburg-Harksheide, Kirchenstieg 17, am 8. September

Schlomski, Gustav, aus Heiligenbeil, Lindenweg 16, jetzt 3101 Lachendorf, Neuer Schulweg 4, am 31. August.

zum 86. Geburtstag

Klopper, Auguste, geb. Paninka, aus Königsberg-Haffstrom, jetzt bei ihrer Tochter Käthe Neujahr, 723 Schramberg 11, Sulgarierstraße 35, am 5. September.

Kriwat, Albert, aus Tilsit, Hohe Straße 87, jetzt 1 Berlin, Alt Moabit 122, am 2. September

Müller, Franz, aus Bergensee, Kreis Angerburg, jetzt 208 Pinneberg, Klein Nordende, Dorfstraße 161, am 9. September.

Reiß, Emil, aus Rosengarten, Kreis Angerburg, jetzt 7829 Reiselfingen, Hochschwarzwald, am 13. September.

Schiemann, Emma, geb. Awizio, aus Rastenburg, Fischerstraße 13, jetzt 239 Flensburg, Glücksburger Straße 190, am 2. September.

zum 85. Geburtstag

Bosch, Marie, aus Pillau I, Schmiedestraße 3, jetzt 405 Mönchengladbach, Anna-Kirch-Straße 132, bei Röttges, am 13. September.

Endrullat, Emma, geb. Fischer, aus Dreifurt, Galbrasten, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 885 Donauwörth, Bayern, Kronengasse 14, am 6. September.

Jankowski, Friedrich, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt 59 Siegen, Eisener Straße 22, am 12. September.

Knief, Anna, aus Pillau I, Breite Straße 34, jetzt 2371 Osterrönfeld, Fährstraße 22, am 11. September.

Piontek, Maria, aus Ehrenwalde, Kreis Lyck, jetzt 6369 Büdesheim, Mühlstraße 8, bei Schulze, am 7. September

Schwenk, Franz, aus Pillau I, Hindenburgstraße 26, jetzt 2323 Ascheberg, Am Fuchsberg 23, am 13. September.

zum 84. Geburtstag

Bartikowski, Hermann, aus Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil und Königsberg, Gneisenauer Straße 13, jetzt 42 Oberhausen 1, Herderstraße 94, am 5. September

Burbulla, Wilhelmine, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt 4005 Meerbusch-Osterrath 2, Kirchplatz Nr. 1 a, am 10. September.

Dumoschat, August, aus Ruddecken, Kreis Tilsit, jetzt 24 Lübeck, Walderseestraße 1, am 8. September

Kasper, Minna, geb. Kappes, aus Angerburg, jetzt 2 Hamburg 21, Schabertstraße 16, am 8. September

Kerwlies, Martha, aus Tilsit, jetzt 53 Bonn, Kölnstraße, am 1. September.

Konik, Alice, Oberin, aus Lyck, jetzt 2838 Sulingen, Altenheim, am 9. September

Krause, Michael, aus Gellen, Kreis Ortelsburg, jetzt 1 Berlin 33, Schlangenbader Straße 96, am 13. September.

Laabs, Martha, aus Insterburg, jetzt 2431 Schönwalde, Am Bungsberg, Pommernring, am 4. September.

Laser, Amalie, geb. Orzech, aus Heeselicht, Kreis Osterode, jetzt 463 Bochum-Harpan, Grüner Weg 19, am 13. September

Wittke, Emma, aus Pillau II, Kleine Stiehlestraße 7, jetzt 2 Wedel, Vogt-Körner-Straße 3, am 10. September.

Zander, Wilhelmine, geb. Jachub, aus Angerburg, jetzt 23 Kiel, Bugenhagenstraße 5, am 8. September.

zum 83. Geburtstag

Bernhard, Barbara, aus Talbach, Kreis Braunberg, jetzt 24 Lübeck-Eichholz, Ohmstraße 1, am 10. September.

Just, Meta, aus Pillau, Schütenhaus, jetzt 61 Darmstadt, Rüdesheimer Straße 115, am 14. September

Kümmel, Paul, aus Angerburg, jetzt 354 Korbach, Nordwall 22, am 9. September.

Lebselder, Minna, aus Rosengarten, Kreis Angerburg, jetzt 5511 Wincheringen, Am Mühlenberg 12, am 9. September.

Maybaum, Gertrud, Modistin aus Königsberg, Alter Garten 31, jetzt 1 Berlin 30, Marburger Straße 4, am 4. September.

Wysotzki, Marie, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt zu erreichen über Herrn Kurt Wysotzki, 5303 Borheim, Apostelpfad 12.

zum 82. Geburtstag

Bux, Karl, aus Karwen, Kreis Sensburg, jetzt 4401 Saerbeck, Westladbergen 56, am 8. September

Kulschewski, Wilhelmine, aus Frauenfließ, Kreis Lyck, jetzt 5408 Nassau, Westerwaldstraße 21, am 5. September

Nieckau, Luise, aus Johannisburg, Markt 17, jetzt 24 Lübeck, Victoriastraße 21, am 13. September.

Rautenberg, Otto, aus Königsberg, jetzt 1 Berlin 31, Breitensteinweg 39, am 12. September.

Ridzewski, Hermann, aus Groß Garten, Kreis Angerburg, jetzt 1 Berlin 30, Achenbachstraße 30, am 10. September.

Schenderlein, Paul, aus Groß Garten, Kreis Angerburg, jetzt 42 Oberhausen-Sterkrade, Leberstraße Nr. 16, am 13. September.

Strehl, Gustav, aus Aulacken, Kreis Lyck, jetzt 3511 Landwehrhagen, Schöne Aussicht 42, am 4. September

zum 81. Geburtstag

Klingenberg, Charlotte, aus Rogallen, Kreis Lyck, jetzt 466 Gelsenkirchen-Buer II, Sutumerfeldstr. 23, am 7. September

Krumm, Käthe, aus Lyck, jetzt 2 Hamburg 52, Brechtstraße 7, am 4. September

Kudling, August, Kaufmann und Gasthofbesitzer, aus Eckersdorf, Kreis Mohrungen, jetzt bei ihrer Tochter Else Käber, 33 Braunschweig, Am Schwarzenberge Nr. 20, am 10. September

Liß, Marie, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt 2964 Hambergen 161, am 2. September

Lojewski, Auguste, aus Kömersdorf, Kreis Lyck, jetzt 5678 Wermelskirchen, Sternstraße 6, am 8. September

Prystawik, Johann, aus Dreifelde, Kreis Johannisburg, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Maidenheadstraße 17, am 14. September

Rosigkeit, Ella, geb. Austinat, aus Ostau, Kreis Angerburg, jetzt 4902 Bad Salzuflen-Retsen, Rhinbachstraße 44. am 14. September.

zum 80. Geburtstag

Blendeck, Anna, aus Kerschken, Kreis Angerburg, jetzt 221 Itzehoe, Friedrich-Ebert-Straße 17, bei Wieduckel, am 13. September

Denkmann, Minna, aus Königsberg, jetzt 35 Kassel, Rotenburger Straße 16, am 4. September.

Gronau, Walter, Museumsdirektor i. R., aus Königsberg, Insterburg, jetzt 24 Lübeck, Kurt-Rasmussen-Straße 25, am 30. August.

Gudat, Wilhelm, aus Königsberg, Vorder-Roßgarten Nr. 13/14, jetzt bei seiner Tochter Edith Wildschütz, 295 Leer, Am Bullenkamp 26, am 9. September

Gudell, Willi, aus Königsberg, jetzt 1 Berlin 41, Birkbuchstraße 36 a, am 6. September.

Klaus, Berta, geb. Günther, aus Tykrigehnen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 7501 Karlsbad, 2 Ittersbach, Gasthaus Zum Rössle, am 10. September

Knoop, Margarete, aus Königsberg, Wehnerstraße jetzt 24 Lübeck, Fritz-Reuter-Straße 11, am 11. September.

Körner, Lina, aus Bommelsvitte, Kreis Memel, jetzt 287 Delmenhorst, Eschenweg 7, am 10. September

Kroll, Marie, geb. Mallien, aus Belga, Elbing, jetzt 216 Stade, Drosselstieg 44, am 8. September.

Kossiack, Ida, Baldzuhn aus Herbsthausen, Kreis Angerburg, jetzt 78 Freiburg, Reischstraße 9 a, am 11. September.

Lerdon, Hedwig, aus Lindenhöhe, Kreis Insterburg, jetzt 506 Bendberg/Frankenforst, Eichenhainallee Nr. 29a, am 9. September

Lockowandt, Meta, geb. Mankus, aus Prökuls, Klooshen, Wischwill, Kobbelbuse, Saßnitz, Neuruppin und Uslaw, jetzt 32 Hildesheim, Am Marienfriedhof 49, am 10. September

Oberpichler, Martha, geb. Dressler, aus Wensken, Kreis Schloßberg, jetzt 2211 Kremperheide, Bockwischer Weg 11, am 5. September

Pahlke, Karl, Bauer, aus Dietrichsdorf, Kreis Gerdauen, jetzt 2361 Freudenberg, Kreis Bad Segeberg, am 12. September

Schoen, Gertrud, Lehrerin i. R., aus Insterburg, Brauereistraße 3, jetzt 333 Helmstedt, Leibnitzstr. 4b, am 1. September

Schwibbe, Paul, aus Pillau I, Oberst-v.-Hermann-Str., jetzt 336 Osterode 1, Baumhofstraße 33, am 13. September

Tragmann, Ernst, aus Liebstadt, Kreis Mohrungen, jetzt 4402 Greven, Chiruskerstraße 37, am 12. September

Wermke, Anna, aus Königsberg, Kleine Sandgasse, jetzt 24 Lübeck, Sandkrugkoppel 21, am 13. September

zum 75. Geburtstag

Filz, Richard, aus Friedrichsrode und Sussemilken, Kreis Labiau, jetzt 58 Hagen, Boeler Straße 3, am 12. September

Jelonek, Marta, verw. Skubich, aus Steinwalde, Kreis Lötzen, jetzt 507 Schildgen, Sträßchen Siefen 45, am 9. September

Karasch, Klara, aus Angerburg, jetzt 232 Eutin, Fritz-Reuter-Straße 12, am 11. September

Kolip, Fritz, aus Nautzken, Kreis Labiau, jetzt 325 Hameln, Schubertstraße 7, am 1. September

Markowski, Richard, aus Klein Deutscheck, Kreis Treuburg, jetzt 653 Bingen-Büdesheim, Johannisstr. 31, am 13. September

Martholomeyzik, Otto, Ortsvertreter aus Blumenthal, Kreis Lyck, jetzt 2831 Groß Bramstadt, am 6. September

Michalzyk, Max, Ortsvertreter aus Herrnbach, Kreis Lyck, jetzt 3041 Breyell, Lötsch 95 b, am 1. September

Papendieck, Emma, geb. Rohde, aus Groß Garten, Kreis Angerburg, jetzt 2171 Oberndorf Oste, Hauptstraße 70, am 13. September

Possegga, Käte, aus Rastenburg, jetzt 232 Plön, Am Hang 8, am 5. September

Rohde, Anna, aus Sonnenborn, Kreis Mohrungen, jetzt 2 Hamburg 73, Martha-Stift, Am Ohlendorfturm 20/22

Schwillo, Wilhelm, aus Groß Garten, Kreis Angerburg, jetzt 5778 Meschede, Drehberg 12, am 12. September

Tiedtke, Walter, aus Ortelsburg, Ulmenstraße, jetzt 65 Mainz, Schulze-Delitzsch-Straße 5, am 10. September

Woköck, Klara, aus Klein-Kuhren, Kreis Samland, jetzt 8 München 45, Blodigstraße 19, am 11. Sept.

Wölky, Willy, ehemaliger Inhaber des „Deutschen Hauses" in Korschen, jetzt „Haus Tannenberg", 3380 Oker/Harz, Brunnenstr. 27, am 2. September

zum 70. Geburtstag

Bublitz, Johanna, aus Walden, jetzt 31 North Derba Road, Springfield N. J., 07081 USA, am 1. September

Byszio, Maria, geb. Bobel, aus Angerburg, jetzt 2300 Kiel, Westring 306, Wohnung 124, am 7. September

Gadomski, Otto, aus Moithienen, jetzt 7134 Knittlingen, Brettener Straße 111, am 9. September

Grau, Paul, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt 415 Krefeld, Franz-Hitze-Str. 53 c, am 6. September

Kloss, Auguste, geb. Rohmann, aus Albrechtswiesen, Kreis Angerburg, jetzt 717 Schwäbisch-Hall, Max-Eyth-Straße 13, am 11. September

Loch, Gustav, aus Neufließ, jetzt 4156 Oedt, Kreis Kempen, Mülhauser Weg 34, am 10. September

Mertsch, Ernst, aus Tiefenthal, Kreis Preußisch-Eylau, jetzt 31 Celle, Schubertstraße 41, am 14. September

Meyer, Gustav, aus Pillau I, Flandernstraße 3, jetzt 4018 Langenfeld, Martinstraße 7, am 14. September

Slawski, Emma, aus Königsberg, Hagenstraße 10 a, jetzt 1 Berlin 51, Hoppestraße 27, am 14. September

Sohn, Ernst, aus Gerdauen, jetzt Oschingen-Mössingen, Mühlberg 16, am 10. September

Spitz, Hans, aus Pillau II, Große Fischerstraße 14 a, jetzt 23 Kiel-Möltenort, am 11. September

Zarniko, Maria, aus Braunsberg, jetzt 41 Duisburg-Großenbaum, Maria in der Drucht, am 2. September

zur Goldenen Hochzeit

Liedtke, Karl, und Frau Berta, geb. Bollof, aus Neuendorf, Kreis Preußisch Holland, jetzt bei ihrer Tochter Christel Radzuhn, 2321 Gadendorf, Brunsberg 2, am 30. August

zum Jubiläum

Skedzuhn, Erwin, Postoberinspektor, aus Johannisburg und Lyck, jetzt 7141 Oberstenfeld-Gronau, Birkenstraße 18, konnte sein 25jähriges Dienstjubiläum bei der Deutschen Bundespost feiern.

Hundert Jahre alt: Helene Siegert

Helene Siegert, geborene Jordan, feiert am 11. September 1974 im Kreise ihrer zahlreichen Lieben im Pflegeheim Lobetal in Celle ihren 100. Geburtstag.

Am 11. 9. 1874 wurde sie als erstes von zehn Kindern des Lehrers Rudolf Jordan und seiner Ehefrau Friederike Jordan in Uczanny, Kreis Johannisburg, geboren. Ihre Kinderjahre verlebte sie zum größten Teil in Seehöhe, wohin der Vater als Hauptlehrer versetzt wurde. Mit 15 Jahren verließ sie ihr Elternhaus. Nach verschiedenen Stellungen im Haushalt in Ostpreußen begann sie eine Lehre in Hannover und beendete sie als Wäscheschneiderin. Dort heiratete sie auch und hielt sich seitdem nur besuchsweise in Ostpreußen bei den Eltern oder deren Geschwistern auf.

Harte Schicksalsschläge blieben Frau Siegert nicht erspart. Ihr Mann, der ein gefragter Konzertpianist war, erblindete. Zwei Söhne hatten die Siegerts und mit vielen Familienfreunden verlebte die Jubilarin glückliche Jahre, bis ihr Mann vor dem letzten Kriege starb, auch die beiden Söhne kehrten aus dem Krieg nicht zurück. Helene Siegert lebt jetzt seit etwa zwanzig Jahren im Alten-Pflegeheim Lobetal in Celle. Im vorigen Jahr starb ihre Schwiegertochter. Von ihren Geschwistern leben noch zwei Schwestern, die über 80 Jahre alt sind.

Wer mit Helene Siegert ins Gespräch kommt, dazu bedarf es keiner besonderen Anstrengungen, ist ganz sicher sehr erstaunt über ihre geistige Beweglichkeit, ihr fabelhaftes Gedächtnis und ihren unbeugsamen Humor. Immer wieder beteuert sie, wie glücklich sie ist, in diesem Heim leben zu können.

Ein großes Familientreffen fand anläßlich des Jubiläumsgeburtstages statt, zu dem außer zwei Enkelkindern und vier Urenkelkindern eine große Schar Verwandter erschien.

Die Redaktion des Ostpreußenblattes schließt sich den Glückwünschen an. **U. T.**

Unsere Beilage in Folge 34...

... hatte ein bemerkenswertes Echo. In weniger als einer Woche hatten wir 4000 ausgefüllte Karten zu bearbeiten. Heute nun unsere Bitte: Werden Sie nicht ungeduldig, sondern warten Sie ab. Wir versuchen alles, um die Umstellung der Abonnementgebühren-Zahlung so schnell wie möglich abzuwickeln. Obgleich wir darauf hingewiesen haben, daß alles beim alten bleiben kann, wenn Ihre Einkünfte eine Vorauszahlung der Bezugsgebühren nicht zulassen, erhalten wir zahlreiche Karten, die diese Tatsache bestätigen, aber 40 Pfennig Porto kosten. Das ist nicht notwendig.

Erfreulich ist, daß ungefähr 20 Prozent aller Abonnenten künftig halb- oder ganzjährig die Bezugsgebühren entweder durch die Post, direkt an uns oder in unserem günstigen Lastschrifteinzugsverfahren zahlen wollen. Jede zweite Neubestellung läuft bereits über das Lastschrifteinzugsverfahren. Denken Sie bitte bei Neuwerbungen auch an diese günstige Möglichkeit und wählen Sie Ihre Werbeprämie aus dem nachstehenden Angebot:

Für die Werbung eines neuen Dauerbeziehers:

Der redliche Ostpreuße
Postkartenkalender;
Ostpreußenkarte mit farbigen Städtewappen;
Provinzkarte Ostpreußen 1 : 300 000;
drei Elchschaufelabzeichen, Metall, versilbert;
Vierfarbkugelschreiber mit Prägung DAS OSTPREUSSENBLATT;
Autoschlüsselanhänger mit Elchschaufel;
Wandteller 12,5 cm Durchmesser mit Elchschaufel;
Brieföffner mit Elchschaufel;
Bildband „Ostpreußen" (Langewiesche Bücherei);
„Die aus dem Osten kamen" (authentischer Bericht aus Tagebüchern und Erinnerungen zusammengestellt);
„Christoph Pankratius Mieserich unter den Seligen", von Hugo Wellems;
„Der Zauberer Gottes", von Paul Fechtner;
„Mein Lied, mein Land", Liederbuch;
Die Dokumentarbände:
„Sie kamen übers Meer",
„Die letzten Stunden daheim";
„Schicksal in sieben Jahrhunderten";
„Land der dunklen Wälder" Schallplatte.
„Suldoatkespäle un Kommiß" — Mundart-Schallplatte;

Für zwei neue Dauerbezieher:

Gasfeuerzeug mit Elchschaufel;
„Heimat, Heimat!" Roman. Schicksal des Bruchhofes an der Grenze, von Richard Skowronnek.
Großbildband „Königsberg in 144 Bildern";
„Das Samland in 144 Bildern";
„Das Ermland in 144 Bildern";
„Masuren in 144 Bildern";
„Von Memel bis Trakehnen in 144 Bildern";
Schwarze Wandkachel, 15 x 15 cm, mit Elchschaufel, Adler, Königsberger Schloß oder Wappen ostpreußischer Städte;
Wappenteller, 20 cm Durchmesser.

Für drei neue Dauerbezieher:

„Die Pferde mit der Elchschaufel", von D. M. Goodall;
„Land voller Gnade" von Günther Schwab über Wälder, Wasser und Wildnis;
Wappenteller, 25 cm Durchmesser.

Für vier neue Dauerbezieher:

„Der große König" von Hans Heyck, I. Band, Ganzleinen, 352 Seiten.

Für fünf neue Dauerbezieher:

Schöner Kupferstich Ost- und Westpreußen (z. Z. Friedrich Wilhelm I.), Bildgröße 55 x 47 cm.

Bestellung

Das Ostpreußenblatt

Die Zeitung erscheint wöchentlich

Neuer Bezieher: ____________________

Genaue Anschrift: ____________________

Letzte Heimatanschrift (für die Kreiskartei) ____________________

Werber (oder Spender bei Patenschaftsabon.) Name und Anschrift: ____________________

Gewünschte Werbeprämie: ____________________

Die Bestellung gilt ab sofort / ab ____________ bis auf Widerruf.

Bezugsgebühr monatlich DM 4,—. Zahlung soll im voraus erfolgen für

☐ ¼ Jahr DM 12,— ☐ ½ Jahr DM 24,— ☐ 1 Jahr DM 48,— durch

☐ Dauerauftrag oder Einzelüberweisungen auf das Postscheckkonto 84 26 - 204 in Hamburg oder auf das Konto 192 344 (BLZ 200 500 00) bei der Hamburgischen Landesbank.

☐ gebührenfreien Einzug vom Konto des ☐ Beziehers ☐ Spenders

Nr. ____________ bei: ____________ 36

☐ monatlichen Bareinzug beim Bezieher durch die Post.

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13 · Postfach 8047
Parkallee 84 · Tel. (040) 452541 / 42

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsstelle: Hugo Wagner, 2 Hamburg 74, Triftkoppel 6. Telefon 0 40 / 7 32 94 68.

Tag der Heimat

Hamburg — Sonntag, 8. September, 16 Uhr, Musikhalle, Feierstunde zum Tag der Heimat. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen.

Bezirksgruppen

Barmbek — Uhlenhorst — Winterhude — Sonntag, 8. September, 16 Uhr, „Tag der Heimat", Musikhalle, Großer Saal, Karl-Muck-Platz. — Freitag, 20. September, zwischen 18 und 19 Uhr trifft sich unsere Gruppe zum erstenmal in unserem neuen Lokal **„Zur Drossel", Drosselstraße 11**, 3 Min. vom Barmbeker Bahnhof zu einem Erntefest mit Tanz.

Farmsen — Walddörfer — Sonnabend, 21. September, Ausflug in den Vogelpark Walsrode. Fahrtkosten einschließlich Mittagessen, Kaffee und Eintritt 28,— D-Mark. Teilnehmer bitte sofort anmelden bei Frau Schmitzdorf oder Lm. Krafft, Telefon 6 40 44 07, bis zum 10. September. Bezahlung an Schmitzdorf oder Krafft möglichst sofort. Restanmeldung bis zum 14. September. Anmeldung ist bindend. Nur bei Krankheit kann Geld zurückgegeben werden.

Fuhlsbüttel — Montag, 9. September, 19.30 Uhr, im Bürgerhaus Langenhorn, Hamburg 62, Tangstedter Landstraße 41, Monatszusammenkunft (U-Bahn Langenhorn-Markt). Berichte über Urlaubsreisen: Danzig, Ost- und Westpreußen mit Lichtbildern.

Harburg — Wilhelmsburg — Dienstag, 24. September, 19.30 Uhr, im Gasthof „Zur grünen Tanne", Heimatabend mit einer Ausstellung „Erhalten und Gestalten".

Lokstedt — Niendorf — Schnelsen — Sonnabend, 7. September, 19 Uhr, Vereinslokal Zur Doppeleiche, Tibarg 52, erste Zusammenkunft nach den Sommerferien. Lm. Dzingel erzählt von seinem Urlaub in Ostpreußen.

Heimatkreisgruppen

Gumbinnen — Fahrt nach Bielefeld zur 250-Jahr-Feier am 14. und 15. September. Landsleute, die keine Möglichkeit haben, in einem Privatauto nach Bielefeld zu fahren, werden gebeten, sich umgehend zu melden. Es soll versucht werden, eine möglichst preisgünstige Gruppenfahrt zu organisieren. Die Art und Weise hängt von der Teilnehmerzahl ab. Voraussichtlicher noch unverbindlicher Fahrpreis 40,— bis 50,— D-Mark. Ebenfalls werden Pkw-Fahrer, die noch Plätze frei haben und gewillt sind, Landsleute mitzunehmen, gebeten, sich zu melden bei Alfred Kinnigkeit, 2 HH 55, Bredkamp 28 d, Tel. 86 63 14. Wegen Quartierbeschaffung wird geraten, sich direkt zu wenden an die Stadt Bielefeld, Geschäftsstelle Patenstadt Gumbinnen, 48 Bielefeld, Postfach 181, Stichwort: „250-Jahr-Feier 13./15. September 1974".

Am Sonnabend, 26. Oktober, 19 Uhr,
findet im Curiohaus, Rothenbaumchaussee, ein
Großer ostpreußischer Folklore-Abend
statt.
Ostpreußische Lieder und Volkstänze
in Originaltrachten!
Anschließend Tanz Eintritt 6,— DM

Sensburg — Sonntag, 8. September, zum Tag der Heimat findet in der Musikhalle, Karl-Muck-Platz, um 16 Uhr, eine große Feier statt. Erscheinen für alt und jung sollte Pflicht sein. Eintritt kostenlos. — Ein besonderer Hinweis: Halten Sie sich bitte Sonnabend, 26. Oktober, frei und kommen Sie, alt und jung, zur großen Ostpreußenfeier mit sehr gutem Programm und Tanz ins Curiohaus. Beginn der Feier um 19 Uhr. Rechtzeitiges Erscheinen sichert guten Platz. Bitte weitersagen. — Erste Zusammenkunft nach der Sommerpause Sonnabend, 9. November, im Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36. Weiteres wird noch bekanntgegeben.

Frauengruppen

Fuhlsbüttel — Montag, 23. September, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, HH 62, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt), trifft sich die Frauengruppe.

Memelkreise — Sonntag, 8. September, 7.30 Uhr, trifft sich die Frauengruppe am Sonderschalter des Hauptbahnhofs in Hamburg zur Fahrt zum Ostseetreffen in Travemünde. Abfahrt 8.05 Uhr. Sonntagsrückfahrkarte 14,— DM.

Wandsbek — Donnerstag, 5. September, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Zusammenkunft. Bitte Bastelsachen und fertige Gegenstände zum Basar mitbringen. Gäste herzlich willkommen.

Farmsen — Walddörfer — Dienstag, 24. September, 15 Uhr, Vereinslokal des FTV, Berner Heerweg 187 b, trifft sich die Frauengruppe. Gäste herzlich willkommen.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, 2871 Varrel II, Alter Postweg, Telefon 0 42 21/7 26 06.

Bremen — Sonntag, 8. September, 16 Uhr, „Strandlust", Bremen-Vegesack, Feierstunde anläßlich des „Tages der Heimat".

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Heide — Montag, 2. September, 15 Uhr, Hotel Heider Hof, Zusammenkunft der Frauengruppe. — Sonnabend, 14. September, 19 Uhr, im Heider „Tivoli" hält der Ministerpräsident von Schleswig-Holstein, Herr Dr. Gerhard Stoltenberg, die Festansprache zum Tag der Heimat.

Itzehoe — Im August traf sich die Frauengruppe zu ihrem ersten Kaffeenachmittag nach den Schulferien im Cafe Schwarz. Christian Jenssen, Vorsitzender des Eutiner Dichterkreises und Mitglied der Akademie für Sprache und Dichtung, hielt einen Vortrag über Hedwig von Olfers, Elisabeth Böhm, die Begründerin der Landfrauenbewegung, über Franziska Tiburtius, der ersten Ärztin Deutschlands, und über die Puppengestalterin Käte Kruse. Herr Christian Jenssen erwies sich als brillanter Erzähler bei diesem Gang in die Vergangenheit.

Oldenburg — Sonntag, 8. September, 15 Uhr, in der Aula des Freiherr-vom-Stein-Gymnasiums. Aus Anlaß der 25jährigen Wiederkehr der Gründung der Kreisgruppe Oldenburg ist ein festliches Programm vorbereitet. Die Festansprache zum Thema „Heimatpolitik als Auftrag der Landsmannschaften in unserer Zeit" hält Ministerialrat Prof. Dr. Schlee aus Kiel. Eine Gedenkveranstaltung zum 250. Geburtstag von Immanuel Kant wird in das Programm mit einem Vortrag des Landeskulturreferenten Kurt Gerber, Neumünster, einbezogen. Umrahmt wird die Veranstaltung durch Mitglieder des Kreiskammerorchesters.

Plön — Sonntag, 8. September 15.30 Uhr, vor der Kreissparkasse Konzert des Plöner Fanfarenzuges, Trachtengruppen tanzen, 16.45 Uhr Abmarsch zur Mehrzweckhalle, dort um 17 Uhr Feierstunde mit Ansprache von BdV-Präsident Dr. Herbert Czaja MdB, dem Kieler Jugendorchester Concordia und dem Flintbecker Chor des BdV. — Sonnabend, 21. September, Altchenfahrt zum Schwentinepark in Raisdorf. Abfahrt Hipperstraße. 14 Uhr, ab Markt 14.15 Uhr. Rückfahrt um 18 Uhr. Unkostenbeitrag 5,— DM für Mitglieder und Ehepartner, 8,— DM für Gäste. Letzter Anmeldetermin Montag, 16. September.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Telefon 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57.

Bersenbrück — Nach Ablauf der verflossenen Legislaturperiode hielt die Kreisgruppe Bersenbrück mit den Gruppen Quakenbrück, Fürstenau, Bramsche und den Untergruppen Hesepe, Achmer, Vörden und Engter ihre Delegiertentagung im Bahnhofshotel zu Quakenbrück ab, die vom Kreisvorsitzenden Fredi Jost mit einem umfassenden Tätigkeitsbericht eröffnet wurde. Dieser brachte klar zum Ausdruck, daß die vergangenen Jahre eine zu unterstreichende Aktivität in der heimatpolitischen und kulturellen Arbeit aufzuweisen hatte. Dabei nahm die Kreisgemeinschaft stets mit stattlichem Aufgebot von Landsleuten an allen Schwerpunktveranstaltungen der Landesgruppe Niedersachsen-West teil. Aus dem Kassenbericht der Schatzmeisterin Frau Siegmund war eine gesunde finanzielle Lage zu entnehmen. Mit Worten des Dankes durch den Vorsitzenden an alle Mitarbeiter und Entlastung des Vorstandes wurde Fredi Jost erneut einstimmig zum Vorsitzenden gewählt. Die Wahl des Stellvertreters fiel auf den Vorsitzenden der Gruppe Quakenbrück, Erich Lukoschus, während das Amt des Geschäftsführers Landsmann Philipp Brosziewski aus Bramsche übernahm. Zum Schatzmeister wählten die Delegierten erneut Frau Lisbeth Siegmund. Als Beisitzer gehören dem Kreisvorstand Herbert Podszuweit (Hesepe), und Walter Eschment (Fürstenau), an. Unter Punkt Verschiedenes wurde besonders auf die Kulturveranstaltung am Buß- und Bettag (20. November), hingewiesen, die aus Anlaß des 250. Geburtstages von Immanuel Kant im Mutterhaus Bethanien zu Quakenbrück stattfindet.

Cloppenburg — Sonntag, 8. September, 4.30 Uhr, vom Marktplatz Eschstraße, und um 5 Uhr vom Mutterhaus Bethanien in Quakenbrück. Mit einem Bus, der ausverkauft ist, fährt die Landesgruppe Niedersachsen-West in den polnisch besetzten Teil Ostpreußens und wird bevorzugt die Städte Lötzen und Allenstein besuchen. Reiseleiter für die Fahrt ist der Vorsitzende Fredi Jost. Da alle Anmeldungen zur Ostpreußenfahrt leider nicht berücksichtigt werden konnten, gibt die Landesgeschäftsstelle der Landesgruppe Niedersachsen-West bekannt, daß eine weitere Fahrt in den polnisch besetzten Teil Ostpreußens Ende Mai, Anfang Juni 1975 durchgeführt wird. Nähere Einzelheiten werden im 1. Quartal 1975 bekanntgegeben.

Gifhorn. — Bei schönstem Reisewetter startete die Gruppe der Ost- und Westpreußen mit einem vollbesetzten Bus eine Fahrt in den Harz. Es war der Wunsch vieler Landsleute, einmal in den Harz zu fahren, um dort die Naturschönheiten bewundern zu können. Über Braunschweig, Salzgitter, ging es in den Harz hinein. Nach einer kurzen Frühstückspause am Innersten Stausee fuhr man weiter in Richtung Bad Grund. Ziel war die Besichtigung der Iberger Tropfsteinhöhle. Die Weiterfahrt verlief über Clausthal-Zellerfeld, durch das Okertal über Schulenberg nach Goslar, der alten Kaiserstadt. Das Ziel war hier die Kaiserpfalz. Nach einem kurzen Verweilen in Bad Harzburg erfolgte dann um 19.30 Uhr die Rückfahrt ohne Zwischenfall nach Gifhorn. Man kann wohl sagen, daß die Teilnehmer von den interessanten Erlebnissen des Tages beeindruckt waren.

Göttingen — Sonnabend, 10. September, 15 Uhr, im Deutschen Garten, Reinhäuser Landstraße. Polizeioberinspektor Zigan hält einen Vortrag „Ältere Menschen im Straßenverkehr". Außerdem ist ein Ausflug in den Solling unter Führung eines Oberförsters geplant.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Stellvertreter: Erich Grimoni, Detmold. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11/48 26 72.

Bielefeld — Sonntag, 8. September, 11 Uhr, Bavink-Gymnasium, Feierstunde zum Tag der Heimat. — Freitag, 13. September, 20 Uhr, Agnes-Miegel-Feierstunde im Kunsthaus-Museum. — Sonntag, 29. September, Fahrt zum Ostpreußischen Jagdmuseum Lüneburg und zum Vogelpark Walsrode. Abfahrt 7 Uhr ab Kesselbrink, Bahnsteig 1, Rückkehr gegen 21 Uhr. Unkostenbeitrag für Fahrt und Besichtigungen 16,— DM, Kinder 8,— DM. Anmeldung bis 24. 9. in Kreisgeschäftsstelle, Rathausstraße 5 (Montag bis Donnerstag 10—12.30 Uhr, Freitag 16—18 Uhr.)

Bielefeld — Vom 13.—15. September, findet um 14 Uhr im Haus des Handwerks, im Rahmen des Treffens der Gumbinner und Salzburger die Salzburger Versammlung statt. Auch Pfarrer Florey und Oberamtsrat Köllerer werden beim Treffen dabei sein. Wer sich ein Quartier für die Tage servieren lassen möchte, wende sich recht bald an das Patenschaftsbüro Gumbinnen oder an das Verkehrsamt Bielefeld, beide 48 Bielefeld, Rathaus.

Lage/Lippe — Donnerstag, 5. September, 15.30 Uhr, zum „Kleinen Schröder", Lage/Lippe, Ecke Berg/Rhienstraße. Den Nachmittag gestaltet die Kindergruppe und der Singkreis, mit Gedichten von Fritz Kudnig, Flöten und Harmonika und Ostpreußen-Liedern. — Sonnabend um 14.30 Uhr im Jugendheim/Jahnplatz trifft sich die Kindergruppe „Elchschaufel". — Sonntag, 13.30 Uhr, fahren wir zum „Tag der Heimat" nach Schlangen. Der Gedenkstein des Deutschen Ostens wird eingeweiht. Anmeldung und Bezahlung des Fahrpreises von 3,— DM im Bürobedarfshaus Giering, Friedrichstraße 38. Vormittags um 11 Uhr Gedenkstunde in Heiden am „Kreuz des Deutschen Ostens".

Recklinghausen — Sonnabend, 7. September, 19.30 Uhr, Großveranstaltung des BdV und der vereinigten Landsmannschaft anläßlich der 25-Jahr-Feier des BdV-Kreisverbandes Recklinghausen. Mitwirkende: Musikkorps des Verbandes deutscher Soldaten, Vereinigter Ostland-Chor Recklinghausen-Dorsten. Festrede Dr. Heinz Lange, MdL. Kleine Tanzbesetzung des VdS-Musikkorps.

Witten — Sonntag, 8. September, 15.30 Uhr, treffen sich die Landsleute zur Feierstunde zum Tag der Heimat im großen Sitzungssaal des Rathauses.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Tel. 06 41 / 3 27 27. — Landesjugendwart: Klaus-Jürgen Frahm, 63 Gießen, Tulpenweg 23.

Marburg — Dienstag, 10. September, 19.30 Uhr, Heimatabend im Waldecker Hof, Lichtbildervortrag von Forstrat Kurt Lopsien: Ostpreußen und Rominten. Filme: „Mutter Ostpreußen" und „Rominter Heide".

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, 7417 Urach, Mauchentalstraße 45, Tel. 0 71 25 / 44 25.

Pforzheim — Allmonatlich treffen sich die in der Orts-/Kreisgruppe Pforzheim zusammengeschlossenen Ost- und Westpreußen zu einer sonntäglichen Kaffeestunde, die jedesmal unter ein landsmannschaftliches Thema gestellt ist und durch Vorschläge, Filme oder Lichtbilderreihen entweder zur alten oder zur neuen Heimat einen Bezug herstellen. So wurde die letzte Veranstaltung zu einer sommerlichen Kaffeefahrt nach Nagold, wo die Vertriebenen aus dem Lande zwischen Memel und Weichsel Gäste des in der dortigen Eisberg-Kaserne stationierten Fallschirmjägerbataillons 252 waren. Die Soldaten dieser Bundeswehreinheit haben vor zehn Jahren die Tradition des ostpreußischen und zugleich ältesten preußischen Jägerbataillons Graf Yorck von Wartenburg übernommen und pflegen diese Überlieferung in eindrucksvoller Weise. Hauptfeldwebel Hein Thiedemann führte die Gäste durch die Anlagen der Kaserne, in deren Bereich es eine Ostpreußenstraße, eine Tannenbergstraße, einen Kasernenblock „Ortelsburg" und einen Bürgermeister-Mey-Platz nach dem Ortelsburger Bürgermeister und Förderer des Jägerbataillons von 1903 bis 1933 gibt. Im künstlerisch gestalteten Ehrenraum im Offiziersheim erinnerten das Ortelsburger Stadtwappen, das Zeichen des ruhmreichen ostpreußischen „Elchkopf-Division, Trophäen und Andenken an Kriegs- und Friedenszeit, große Bildtafeln über das ostpreußische Soldatenleben und über die vor sechzig Jahren geschlagene Schlacht von Tannenberg mit dem opfervollen Einsatz der Ortelsburger Jäger bei Orlau und Lahna an Leben und Leiden dieses Grenzlandes. Beeindruckt hörten sechzig Teilnehmer an dieser Kaffeefahrt den Bericht des Kompaniefeldwebels über die Traditionsübernahme und Traditionspflege, die nicht Zeugnis abgeschlossener Vergangenheit, sondern lebendige Kraft für die Gegenwart und Brückenschlag in die Zukunft bedeutet. Erster Vorsitzender Werner Buxa, Pforzheim, ergänzte die Darstellung, dankte dem gastgebenden Bataillon sowohl für dies ostpreußisches Engagement wie für die herzliche Aufnahme und überreichte ein erinnerungsträchtiges Blatt Ortelsburger Jäger aus Kriegszeit und eine Buchgabe. Eine gemütliche Kaffeetafel im Unteroffiziersheim und ein Besuch der Burg Hohennagold mit frohem Zeitvertreib beendeten diesen erlebnisreichen Nachmittagsausflug.

Reutlingen — Freitag, 6. September, 20 Uhr, in der Gaststätte Omnibusbahnhof, ein Lichtbilderbericht eines Landmannes über eine Reise in die Heimat.

Liebe Abonnenten,

unserer Bitte um Änderung der Einziehungsart der Bezugsgebühren haben sehr viele von Ihnen entsprochen.

Bitte, werden Sie nicht ungeduldig, wenn die Umstellung noch einige Zeit dauert; wir sind auf die Änderungsnachricht der Post angewiesen — und das dauert seine Zeit.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

Augsburg — Samstag, 7. September, 15.30 Uhr, Mitgliederversammlung im Paradiesgarten. — Mittwoch, 11. September, 15 Uhr, Frauennachmittag im Ratskeller Elias-Holl-Stuben.

Wir brauchen Unterstützung...

Erich Richter besuchte Teilnehmer der Steubenparade

Wie wir unseren Lesern in einer früheren Ausgabe schon berichteten, findet am 21. September die traditionelle New Yorker Steubenparade statt. In diesem Jahr marschieren zum 17. Mal die Deutsch-Amerikaner zu Ehren Friedrich Wilhelms von Steuben über die Fifth Avenue.

Der ehemalige preußische Hauptmann von Steuben war es, der im Januar 1762 seinem König Friedrich Wilhelm aus der Gefangenschaft mitteilte, daß die größte Widersacherin des Königs, die Zarin Elisabeth, gestorben war. Nur wenige Jahre nach diesem Ereignis schied von Steuben aus dem preußischen Dienst aus und ging nach Amerika, wo er bald zum General aufstieg. Es dauerte nicht lange und von Steuben wurde einer der engsten Mitarbeiter George Washingtons. An der Entstehung der Vereinigten Staaten hat er damit wesentlichen Anteil.

Die Organisation einer solchen Parade, bei der in diesem Jahr etwa 25 000 Menschen mitwirken werden, ist seit jeher mit viel Arbeit und Mühe verbunden. So reiste der Vorsitzende der Steubenparade, Erich Richter, im August in die Bundesrepublik, um mit einigen Teilnehmern letzte Gespräche zu führen. Erich Richter ist übrigens ein gebürtiger Ostpreuße aus dem Kreise Labiau. Auf dieser Reise betonte der Vorsitzende der Steubenparade immer wieder, wie wichtig es sei, daß deutsche Gruppen an der Parade mitwirken, denn aus Deutschland kämen kaum noch Einwanderer und deshalb fehle auch der Nachwuchs bei derartigen Veranstaltungen. Richter erzählte weiter, daß die Teilnahme von bundesdeutschen Gruppen und Vereinen früher mit vielen Enttäuschungen wegen mangelnder Organisation verbunden gewesen sei. Ihm liegt jedoch sehr viel daran, daß jedes Jahr immer mehr Gruppen, Vereine und Künstler zur Steubenparade nach New York kommen, denn nur durch die Verbindung zur Heimat könne die Parade vor dem Vergessen bewahrt werden. „Wir brauchen die Unterstützung der Deutschen", sagte Erich Richter abschließend.

Wir meinen, daß eine Reise in die Vereinigten Staaten zur Steubenparade ein willkommener Anlaß sein könnte, Landsleute zu treffen, um mit ihnen ein Wiedersehen zu feiern und alte Verbindungen neu zu knüpfen. **H. B.**

Tag der Heimat in Schleswig-Holstein

Zum diesjährigen „Tag der Heimat", der am September im gesamten Bundesgebiet begangen wird, veranstalten auch die im Landesverband Schleswig-Holstein zusammengeschlossenen BdV-Kreis- und Ortsverbände und Landsmannschaften Ost- und Mitteldeutschland in Zusammenarbeit mit anderen heimatbewußten Verbänden in zahlreichen Orten zentrale Gedenkstunden.

Zu dem Motto: „Heimat — Deutschland — Europa, Ende oder Wende" — sprechen u. a.: Am 7. September in Ratzeburg, 16 Uhr im Burgtheater, Olaf von Wrangel, MdB; am 8. September in Neumünster, 10.30 Uhr in der Aula der Claus-Groth-Schule, Staatssekretär a. D. Dr. W. Schmidt; in Itzehoe um 11.15 Uhr in der Aula des neuen Kreisgymnasiums, Dr. Egon Schwarz, Präsident der sudetendeutschen Bundesversammlung; in Oldenburg um 15 Uhr in der Aula des Gymnasiums Min. Rat. Prof. Dr. Schlee aus Kiel; in Plön um 17 Uhr in der Mehrzweckhalle, Dr. Herbert Czaja, MdB, Präsident des Bundes der Vertriebenen, Bonn; in Flensburg um 20 Uhr im Stadttheater Jens Schmidt, deutscher Folketing-Abgeordneter aus Nordschleswig. Ferner sprechen: Am 14. September in Heide, 19 Uhr im Tivoli, Ministerpräsident Dr. Gerhard Stoltenberg aus Kiel; am 15. September in Glückstadt, um 11.15 im evangelischen Gemeindesaal, Sozialminister K. E. Claussen aus Kiel; am 21. September in Lübeck, um 17 Uhr im Hotel „Lysia", LvD-Landesvorsitzender Direktor Dr. Domabyl.

Aus demselben Anlaß findet am 7. September um 20 Uhr in Itzehoe in der Aula des neuen Kreisgymnasiums ein bunter Heimatabend statt.

Blick nach Drüben

Frösche für Frankreich

Elbing (jon) — Immer neue Exportmöglichkeiten bieten sich in Ost- und Westpreußen an. Jüngst hat man aus dem Kreise Elbing die erste Partie von 300 Kilo Fröschen nach Frankreich geschickt. Bis Jahresende sollen weitere 800 Kilo „dieser springenden Ware" folgen. Künftig werden auch die Kreise Marienburg, Stuhm und Dirschau Frösche nach Frankreich liefern. Die Froschfänger, die ihre Jagd ausschließlich nachts ausüben können, erhalten für ein Kilo grüner Frösche 40 Zloty (rund 6 Mark). Dieser „lohnende Nebenverdienst" sei, so schreibt die Danziger Zeitung „Glos Wybrzeza", nicht zu verachten, selbst wenn sich die Fänger einige Nächte um die Ohren schlagen müßten.

Seit mehreren Jahren exportiert man bereits Weinbergschnecken aus den Kreisen Elbing, Karthaus und Preußisch-Stargard an die Seine. In diesem Jahr waren es acht Tonnen, die wertvolle Devisen einbrachten.

„Vergnügungskombinat" in Danzigs Großer Mühle

Danzig (jon) — Nach jahrelangem Streit um „eine würdige Nutzung" der vom Deutschen Orden im Jahre 1350 erbauten Großen Mühle in Danzig haben die polnischen Verwaltungsbehörden beschlossen, in dem historischen Bauwerk ein sogenanntes „Vergnügungskombinat" zu errichten. Der gotische Backsteinbau war ursprünglich als Sägemühle, die vom Wasser der daneben fließenden Radaune angetrieben wurde, errichtet worden. Später diente das Bauwerk als Getreidemühle. Nun sollen hier, wie die Danziger Zeitung „Glos Wybrzeza" schreibt, unter anderem eine Kegelbahn, ein Saal für 500 Personen mit Bühne und ein Ausstellungsraum für Danziger Künstler geschaffen werden. Varietévorstellungen, Modeschauen und andere Veranstaltungen sollen in dem Mühlensaal für eine Bereicherung des Danziger Nachtlebens sorgen. Mit den Umbauarbeiten will man im kommenden Jahr beginnen. Gegenwärtig dient das im Zweiten Weltkrieg zerstörte Baudenkmal, das vor rund zehn Jahren wiederaufgebaut worden war, als Lagerhaus für ein staatliches Möbelgeschäft.

Angerburg ist am besten auf Touristen vorbereitet

Angerburg (jon) — In einem Wettbewerb wurde Angerburg als das „wirtschaftlichste und für den Touristenempfang am besten vorbereitete" Städtchen der Wojewodschaft Allenstein ermittelt. Wie Radio Warschau meldet, wurde Anfang August der 300 000. Tourist dieses Jahres in Angerburg empfangen.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



Heimattreffen 1974

September

- **7./8. Angerburg:** Angerburger Tage, Rotenburg/Wümme
- **7./8. Bartenstein:** Haupttreffen, Nienburg/Weser
- **7./8. Neidenburg:** Hauptkreistreffen, Bochum, Ruhrlandhalle
- **8. Johannisburg:** Haupttreffen, Dortmund, Reinoldi-Gaststätte
- **8. Memel/Heydekrug/Pogegen:** Ostseetreffen, Travemünde
- **8. Ortelsburg:** Kreistreffen, Essen, Huyssenallee 53/57, Städtischer Saalbau, Feierstunde bereits um 11.30 Uhr.
- **8. Pr.-Holland:** Kreistreffen, Itzehoe, Gaststätte Lübscher Brunnen
- **14./15. Gumbinnen:** Haupttreffen, Bielefeld, gemeinsam mit dem Salzburger Verein
- 15. **Allenstein** Stadt und Land: Herbsttreffen, Hamburg, Haus des Sports, Schäferkampsallee 1.
- **15. Ebenrode:** Kreistreffen, Winsen (Luhe), Bahnhofshotel
- **15. Fischhausen:** Hauptkreistreffen, Pinneberg, Hotel Cap Polonia
- **15. Lötzen:** Regionaltreffen, Essen, Huyssenallee 53/57, Städtischer Saalbau
- **22. Braunsberg:** Jahrestreffen, Münster/Westfalen
- **22. Heilsberg:** Kreistreffen, Köln, Flora-Gaststätten
- **22. Memel/Heydekrug/Pogegen:** Regionaltreffen Süd, Stuttgart-Feuerbach, Im Föhrich Freizeitheim
- **22. Osterode:** Kreistreffen, Recklinghausen, Städt. Saalbau
- **22. Rößel:** Heimatbund, Meppen (Ems) Kolpinghaus
- **22. Tilsit-Stadt/Tilsit-Ragnit/Elchniederung:** Kreistreffen, Wanne-Eickel, Volkshaus, Röhlinghausen
- **29. Angerapp:** Jahreshaupttreffen, Mettmann Adlerstraße 5, Kolpinghaus
- **29. Johannisburg:** Kreistreffen, Hamburg, Haus des Sports

Oktober

- **5./6. Gerdauen:** Hauptkreistreffen, Düsseldorf, Fleher Hof
- **6. Memel, Heydekrug, Pogegen:** Regionaltreffen für den Bezirk West, Münster, Festsaal Lindenhof, Promenade am Hindenburgplatz
- **19./20. Mohrungen:** Haupttreffen, Gießen Kongreßhalle
- **20. Lyck:** Bezirkstreffen, Hannover, Hauptbahnhof, Gaststätte
- **20. Ortelsburg:** Kreistreffen in Ratzeburg, Wittler's Hotel, Gr. Kreuzstraße 11
- **25./26./27. Königsberg-Land:** Haupttreffen, Minden, Hotel Bad Minden

Allenstein-Stadt

Stadtvorsteher: Georg Hermanowski, 5300 Bonn-Bad Godesberg; Geschäftsstelle Paul Hoog, 4650 Gelsenkirchen, Dreikronenhaus, Telefon 0 23 22/1 69 24 80.

Anläßlich des 10jährigen Bestehens der Gemeinschaft der Allensteiner Kulturschaffenden veranstaltet die Künstergilde Nordrhein-Westfalen im Rahmen der Patenschaft Gelsenkirchen—Allenstein im Max-Planck-Gymnasium in Gelsenkirchen-Buer, Goldbergstraße, ein Multimedien-Seminar: „Künstler stellen sich Schülern".

Eröffnung am Montag, 23. September, 11 Uhr, in der Aula mit Alfred Birnschein: Einführung in das Kunstschaffen, anschließend Gang durch die Kunstausstellung; Donnerstag, 26. September, 10.45 Uhr (gleichlaufend): Gerhard Neumann: Malerei. Wolfdietrich Kopelke: Der Essay, Rudolf Halaczinsky: Komposition; Freitag, 4. Oktober, 10.45 Uhr gleichlaufend: Norbert Ernst Dolezich: Graphik, Hans Lipinsky-Gottersdorf: Der Roman, Wolfgang Hildemann: Komposition; Samstag, 12. Oktober, 10.45 Uhr gleichlaufend: Annemarie Suckow-von-Heydendorff: Skulptur; Georg Hermanowski: Die Satire; Wolfgang Hildemann, Instrumente. Die Vorstellungen mit anschließenden Diskussionen finden jeweils für Kunst im Zeichensaal, für Literatur in der Bibliothek, für Musik im Musiksaal des Max-Planck-Gymnasiums statt. Gäste sind herzlich willkommen.

Braunsberg

Kreisvertreter: Dr. Hans Preuschoff, 5 Köln 1, Zülpicher Straße 181, Telefon 02 21/41 69 12.

Beim Kreistreffen am 22. 9. im Lindenhof in Münster spricht um 11.15 Uhr in der festlichen Stunde der allen Lesern des Ostpreußenblattes durch seine Beiträge wohlbekannte Konsistorialrat Geo Grimme.

Gymnasium Hosianum Braunsberg. Die Angehörigen des Jubiläumsjahrganges 1915—1924 treffen sich am Sonnabend, 21. September, in Münster, zunächst zwischen 11 und 13 Uhr in der Bahnhofsgaststätte. Es sind alle alten Mitschüler herzlich willkommen, die diesem Jahrgang längere oder kürzere Zeit angehört haben!

Aloys Federau

Ludwig Kayser 75 Jahre alt. Der letzte freigewählte Erste Bürgermeister von Braunsberg, Ludwig Kayser, vollendet am 17. September sein 75. Lebensjahr. In Münster geboren, wurde er nach Absolvierung des Gymnasiums, dem Studium der Rechte in Freiburg und Münster und den beiden juristischen Prüfungen 1927 Ratsassessor in Trier und 1919 Oberhaupt der alten Hanse- und Schulstadt an der Passarge. Trotz schwieriger politischer und wirtschaftlicher Verhältnisse hat Ludwig Kayser in den nur fünfeinhalb Jahren seines Wirkens in Braunsberg hier eine vielseitige und erfolgreiche Tätigkeit entfaltet, die ihm bis auf den heutigen Tag die dankbare Anhänglichkeit unserer älteren Landsleute sichert. Erinnert sei hier u. a. an die Notstandsmaßnahmen, die er zur Behebung der Arbeitslosigkeit durchführen ließ, im Stadtwald und im Rodelshöfer Wäldchen, aus dem eine schöne Parkanlage wurde. Zu einem Schmuckstück der Stadt wurde das zu seiner Zeit nach dem Entwurf von Regierungsbaurat Weyrauch errichtete Ehrenmal für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges. — Obwohl sich Ludwig Kayser noch bei den letzten freien Wahlen für das Zentrum engagiert hatte, wurde er von den nationalsozialistischen Machthabern nicht wie die meisten anderen Kollegen und Leidensgenossen auf den ostpreußischen Bürgermeisterposten alsbald in die Wüste geschickt, sondern man ließ ihn noch bis Mai 1935 im Amte; warum, ist ihm selbst bis heute nicht klar. Jedenfalls hat er von der ihm gewährten Galgenfrist nicht den geringsten Vorteil gehabt; im Gegenteil, die ostpreußischen Parteistellen waren besonders ängstlich darauf bedacht, daß er ja keine seinen Fähigkeiten entsprechende Stelle bekam. Er hat nach zweijähriger Arbeitslosigkeit dann doch ein neues Wirkungsfeld gefunden und es ausbauen können, bei der Reichsstelle für Lederwirtschaft in Berlin. — Nach dem letzten Kriege wählte ihn die westfälische Stadt Bocholt zu ihrem Oberstadtdirektor. Die großen Verdienste, die er sich hier bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand (1964) erworben hat, wurden durch die Verleihung der Ehrenbürgerwürde anerkannt. — Die Kreisgemeinschaft Braunsberg hat ganz besonderen Anlaß, Ludwig Kayser an seinem Ehrentag zu gedenken, gehört er doch seit Jahr und Tag dem Beirat der Kreisgemeinschaft an, wo sein ausgewogener Rat sehr geschätzt wird. Mögen Ludwig Kayser, der seit seinem Eintritt in den Ruhestand in seiner Vaterstadt Münster wohnt, noch viele, schöne Jahre an der Seite seiner Gattin beschieden sein.

hp

Fischhausen

Kreisvertreter: Heinrich Lukas, Faulück. Geschäftsstelle: Else Pfeiffer, 208 Pinneberg, Fahltskamp 30, Telefon 0 41 01 / 2 20 37.

Pillauer Treffen. — Als wir Freitag in Eckernförde ankamen, grüßten uns blauer Himmel und Sonnenschein nach wochenlangem Regen, wie eh und je beim Pillauer Treffen. Wir liefen über das altbekannte Kopfsteinpflaster der kleinen Gassen zu unserem Quartier bei „Oma auf der Lucht". Dort war es schon wie ein kleines Extra-Treffen, denn Sprößlinge aus alten Pillauer und Fischhausener Familien trafen sich hier zusammen. Namen, die vielen Heimatfreunden bekannt sind: Skierlo, Lukait, Schön (Fischermeister), Voigt (Bürgermeister Fischhausen), Sakowski. Da ging die Stimmung auf Hochtouren, sei es beim Flundern- oder Aalessen in der gemeinsamen Küche, beim Sonnen am Strand, beim Baden im Wellenbad oder beim abendlichen Spaziergang im Vollmondschein von der „Seelust" bis zum Hafen — und dann natürlich zum Kurfürsten, dem wir die erste mitternächtliche Reverenz erwiesen.

Am nächsten Morgen wieder lachender, blauer Himmel mit Fotografierwolken und Sonnenschein, überall bekannte Gesichter, Freude und Hochstimmung. In der Fotoausstellung fiel mein erster Blick auf ein großes Ölbild „Rathaus mit Marktbrunnen" von Günter Worch. Jede Einzelheit liebevoll ausgemalt und unter den gestutzten Linden 3 blasende Leskiens. Ja, so haben wir ihn alle in Erinnerung, unseren sonnigen Marktplatz. Nur schade, daß der Künstler nicht anwesend war. Um die Bilder in Ruhe zu betrachten, blieb mir wieder keine Zeit, weil ja hier gar zu viele vertraute Bekannte waren.

Waldemar Stadtlich nahm uns alle bei der Hand zu einem „Schlag ums Wasser" mit seinem Quiz. Wir mußten ihm folgen und in der Erinnerung wühlen, um manche harte Nuß zu knacken. Doch zunächst wurde das Tanzbein geschwungen. Die Musik war eine Wucht und die Jugend genau so vergnügt dabei wie die Alten. Der Sonntagmorgen kam herauf mit trüben Wolken und Regen. Ich mußte an Fritz Goll denken, der immer mit dem Wetter um die Wette gestrahlt hatte, wenn seine Pillauer um ihn waren. Nun standen wir nach dem lieben heimatlichen Gottesdienst mit den guten, zu Herzen gehenden Worten von Hellmut Badt — der jetzt unser Vorsitzender ist — an Fritz Golls Grab. Wehmut erfüllte unsere Herzen, daß wir ihn und wieder viele treue Freunde im vergangenen Jahr verloren hatten, doch auch Freude, daß wir weiterhin zusammenhalten, und daß mit uns viele der jüngeren Generationen gehen. Ist es nicht bezeichnend, daß ein junger Student, der erst ein Jahr alt war, als seine Mutter Pillau verlassen mußte, sich an eine Arbeit gemacht hat, und aus Archiven, Briefen, Erzählungen so viel zusammengetragen hat, daß daraus in Form eines Handbuches eine originelle Festschrift für die Jubiläumsfeier im nächsten Jahr werden soll? (250 Jahre Stadtrechte Pillau, 20 Jahre Patenschaft Eckernförde und Denkmaleinweihung des Großen Kurfürsten, 30 Jahre seit Kriegsende). Auch daß Ulrich Goll, der nun doch das Erbe seines Vaters übernommen hat, mit Fritz Pokern zusammen die Heimatgemeinschaft in Eckernförde betreuen will und die Sammlung von Bildern, Dokumenten und anderen Kulturgütern in einer geeigneten Heimatstube unterbringen will!

Am Montag schaute der Himmel noch genauso trübe drein. Trotzdem fanden sich alle Pillauer an Bord der MS „Fair Lady" vergnügt zusammen, denn welcher Pillauer fürchtet Sturm und Regen? Unter der wehenden Pillauer Fahne stachen wir in See zur Einkaufsfahrt nach Sonderburg. Der Regen hörte auf, die Sonne war wieder da. Reichbeladen mit Einkäufen und Eindrücken kehrten wir heim. Doch kein Fritz Goll bestach den Zoll mit unserem schönen Pillauer Lied.

Das Treffen klang aus mit Musik, Tanz und Spiel. Einig waren doch alle in der Feststellung: „Es hat sich wieder mal gelohnt!"

Charlotte Sakowski geb. Skierlo

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede 1, Winterberger Str. 14, Tel. 05 21/44 10 55.

Das Treffen der Gumbinner und Salzburger in Bielefeld vom 13.—15. September. Eine Woche vor dem diesjährigen Treffen rufen wir alle Gumbinner und ihre Angehörigen zum letzten Male zur Teilnahme auf. Die mehrfach angekündigten Veranstaltungen des Treffens haben diesmal einen besonderen Charakter. Wir vereinigen uns in Bielefeld, um des 250jährigen Bestehens unserer Heimatstadt Gumbinnen zu gedenken. Zahlreiche Anmeldungen und Anfragen aus allen Gegenden der Bundesrepublik zeigen, daß wir in diesem Jahr mit erheblich stärkerem Besuch zu rechnen haben. Deshalb besteht diesmal eine größere Wahrscheinlichkeit, Bekannte wiederzusehen. Zusammenkünfte von Vereinskameraden, Firmenbelegschaften, auch von Landgemeinden, werden begrüßt. Sie werden allerdings nicht zentral vorbereitet, sondern die betreffenden Kreise werden gebeten, sich selber frühzeitig bei den Veranstaltungen im Haus des Handwerks am Sonnabendabend und am Sonntag um Tische zu bemühen, und diese zu bezeichnen. Nur in einzelnen Fällen können die kleineren Räume im Handwerkhaus für bestimmte Gruppen zur Verfügung gestellt werden. Die Orte und Zeiten der einzelnen Veranstaltungen sind vor 14 Tagen im Ostpreußenblatt in den Gumbinner Nachrichten veröffentlicht. Ebenso enthält die soeben an alle Heimatbriefempfänger verschickte Festschrift das Programm Ein genaueres Festprogramm mit der Vortragsfolge wird in Bielefeld bei den Veranstaltungen zusammen mit dem Teilnehmerabzeichen ausgehändigt. Dieses berechtigt zur Teilnahme an allen Veranstaltungen und wird gegen Unkostenbeitrag von 3,— DM abgegeben. Zur Familie gehörende Kinder bis zu 15 Jahren sind hiervon befreit. Wir wünschen allen Gumbinnern frohe Tage in Bielefeld vom 13. bis 15. September.

Königsberg-Stadt

Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Bismarckstraße 90, Haus des Deutschen Ostens.

Burgschulgemeinschaft Königsberg (Pr.) e. V. — Im Rahmen des Jahrestreffens 1974 der ehemaligen Schüler und Lehrer der Burgschule Königsberg (Pr.) in 53 Bonn-Bad Godesberg 10, Hotel-Restaurant Arera, An der Rheinfähre Mehlem-Königswinter, ist der Abend des 4. Oktober und der Vormittag des 5. Oktober den Klassengemeinschaften vorbehalten. Das Urkunden- und Fotoarchiv wird allen Besuchern am 5. 10. zur Verfügung stehen. Eine Festtafel vereinigt alle Teilnehmer um 12.30 Uhr beim Mittagessen. Die Mitgliederversammlung findet um 16 Uhr statt, ein festlicher Gesellschaftsabend mit Tanz, Tombola und Überraschungen beginnt um 20 Uhr. Ein gemeinsames Frühstück am 6. 10. beschließt das Jahrestreffen 1974, zu dem Gäste herzlich willkommen sind. Die Mitglieder werden durch Rundschreiben mit Anmeldekarte zu diesem Treffen gesondert eingeladen. Alle Anmeldungen zu diesem Jahrestreffen sind bis zum 20. 9. 1974 zu richten an: Kurt Erzberger, 4 Düsseldorf 30, Theodor-Storm-Straße 4.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, 213 Rotenburg/Wümme, Imkersfeld 23, Telefon 0 42 61/34 67 und 28 67.

Heimatbuch — Da wir immer wieder feststellen müssen, daß es noch überall Landsleute gibt, welche den Wunsch haben, das Heimatbuch zu beziehen, jedoch noch keine Bestellung vornahmen, sei hiermit daran erinnert. Da die Bestände wesentlich abnehmen, ist die Kreisvertretung besonders darum besorgt, daß jede Familie Labiauer Herkunft diese einzigartige Dokumentation erhält. Das Buch kann nicht über den Buchhandel bezogen werden. Bestellungen zum Preis von 34,— DM bitte richten an die Kreiskartei, Hildegard Knutti, 224 Heide (Holstein), Naugarder Weg 6.

Lötzen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Werner Coehn, 23 Kiel, Graf-Spee-Straße 12, Telefon 04 31 / 80 26 63.

Oberschule für Mädchen in Lötzen. An alle ehemaligen Lehrkräfte und Schülerinnen der Oberschule für Mädchen in Lötzen. Wir treffen uns am 21./22. September in Bad Pyrmont, Parkstraße 14, im Ostheim. Alle sind mit ihren Angehörigen recht herzlich eingeladen. Die Unterkunft mit Vollpension beträgt pro Tag 22,— DM. Bitte melden Sie sich bis zum 15. September nur bei mir, auch mit der ungefähren Ankunfts- und Abfahrtszeit, an. Am Sonnabend werden wir einen Film aus dem heutigen Lötzen und auch Filme von den Treffen in Bad Pyrmont 1970 und Braunlage 1972 sehen. Am Sonntagvormittag können wir einen Spaziergang im Kurpark machen oder dem Kurkonzert beiwohnen.

Ich hoffe, daß viele die Möglichkeit haben, zum frohen Wiedersehen nach Bad Pyrmont zu kommen. — Es grüßt recht herzlich

Ilsegret Böhm, geb. Neumann
2 Hamburg 65, Weidende 27
Telefon 6 01 55 45

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr. Günther Lindenau. Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle aller vier Kreise: 2390 Flensburg-Mürwik, Twedter Markt 8.

Die Hamburger AdM-Gruppe wird am Sonntag, 29. September, 16 Uhr, das diesjährige Erntedankfest in der Gaststätte Gesellschaftshaus, Kl. Schäferkamp Nr. 36 (Nähe U-Bahnstation Schlump) begehen. Das Laienspiel „Erntedank" wird heimatliche Erntebräuche lebendig werden lassen und der Film „Ernte in Masuren" soll den Erntedankgedanken vertiefen. Unsere Landsleute werden gebeten, zur Bereicherung des Programms über eigene Ernteerlebnisse zu berichten. Dann wollen wir unter dem Erntekranz fröhlich tanzen. Alle Landsleute sind mit ihrer Jugend herzlich dazu eingeladen.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45/3 66.

Unser Hauptkreistreffen in Wesel — Fast zweitausend Ostpreußen, die in der ganzen Bundesrepublik verstreut leben, reisten am 24. und 25. August nach Wesel. Viele Teilnehmer scheuten nicht eine lange Anfahrt. Zwei Busse kamen aus Berlin. Mit der Kranzniederlegung auf dem Friedhof in Wesel und am Gedenkstein an der Schillkaserne begann das Treffen am Samstagmorgen. Der Dank der Ostpreußen ging ganz besonders an Oberstleutnant Lammer und seine Männer, die den Gedenkstein des vierten Grenadierregiments und des zweiten Infanterieregiments pflegen.

150 Teilnehmer starteten mit dem Bus nach Emmerich und Elten. Sie besuchten das Rheinmuseum, die Stiftskirche und den Drususbrunnen. Gleichzeitig war Gelegenheit gegeben, den Weseler Wassersporthafen und den Flugplatz kennenzulernen. Die Luftsportfreunde organisierten Rundflüge. Der Rastenburger Heimatabend im Parkettsaal der Niederrheinhalle beschloß den ersten Tag. Am Sonntagnachmittag war die Niederrheinhalle voll besetzt. Heinrich Hilgendorff hieß die Teilnehmer willkommen. Der Kreisvertreter begrüßte insbesondere zahlreiche Ehrengäste. Hilgendorff rief in seiner Rede auf, durch Heimatliebe das Heimatrecht zu beweisen. Zu den nun möglichen Besuchen im Kreis Rastenburg meinte er: „Wir haben festgestellt, daß die dortige Bevölkerung erfreut ist über die Kontakte, die sie mit uns haben kann." Es sei ihnen ein herzliches Anliegen, mit dem Patenkreis zusammenzufinden. Mit der Teilung des Kreises Rees soll das Patenschaftsverhältnis nicht enden. Insbesondere Wesel wird den Rastenburgern immer Gastfreundschaft gewähren. Heinrich Krüger versprach es. Der stellvertretende Bürgermeister: „Fast 20 Jahre haben mitmenschliche Verbundenheit entstehen lassen." Er meinte, daß die Heimat der Ort ist, an dem man sich mit guten Freunden wohlfühle und wo das Leben lebenswert sei. Der Landrat bewunderte, daß das Patenschaftsverhältnis trotz der 18 Jahre nicht nur erhalten, sondern sogar bestärkt worden sei. Er war beeindruckt von der großen Zahl der Ostpreußen. Willi Breuer: „Es ist ihre Liebe und Verbundenheit zu ihrer alten Heimat, die immer wieder hilft, alle Strapazen zu überwinden." Heinrich Hilgendorff riet schließlich, in bezug auf die Kreisreform: „Halten sie treu zur Fahne Rastenburg. Denn wir können stolz sein auf unsere Einheit."

Rößel

Stellv. Kreisvertreter: Erwin Poschmann, 2358 Kaltenkirchen, Postfach 116, Tel. 0 41 91/4 15 68.

Heimattreffen im Emsland. Das letzte Heimattreffen dieses Jahres findet am Sonntag, 22. September, im Kolpinghaus zu Meppen/Ems, statt. Aus dem Programm: 10 Uhr ev. Gotesdienst in der Gustav-Adolf-Kirche, 11 Uhr kath. Gottesdienst in der Gymnasialkirche, anschl. erste Begrüßung in der Pausenhalle des Gymnasiums. Eröffnung des Heimattreffens um 13.30 Uhr im Kolpinghaus (Bahnhofsnähe). Ein Lichtbildervortrag und evtl. ein Film werden uns in die Heimat führen, danach gemütliches Beisammensein mit humorvollen Darbietungen. — Dem Heimattreffen geht das Treffen der Schulgemeinschaft der Höheren Schulen der Stadt Rößel voraus. Es beginnt am Freitag, 20. 9., um 18.30 Uhr mit Begrüßung und Beisammensein im Kolpinghaus. Am Sonnabend, 21. September, treffen sich alle in der Pausenhalle des Gymnasiums. Aus dem weiteren Programm: 11 Uhr: Vortrag über die Ölförderung im Emsland. 12.30 Uhr: Mittagessen im Kasino Geeste. 14 Uhr: Besichtigung der Ölfelder, anschl. Fahrt durch das holländische Moor mit Kaffeepause in Holland. Danach Fahrt durch die Ölfelder in Holland und Rückkehr nach Meppen. 19.30 Uhr: Treffen der Schulgemeinschaft im Park-Hotel mit gemütlichem Beisammensein und Tanz. Für Übernachtungen stehen zur Verfügung: Hotel Schmidt in 447 Meppen/Ems; Hotel von Euch, Meppen, Kuhstraße; Park-Hotel in Meppen-Eiderfeld und das Kasino in Geeste bei Meppen. Das Quartier muß jeder selbst bestellen. Weitere Auskünfte ab Freitag, 20. 9. 18 Uhr, im Tagungsbüro bei Hülsmann, Bahnhofshotel Meppen, Tel. 0 59 31 - 22 21.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck. Geschäftsstelle: Ingolf Koehler, 23 Kiel, Muhliusstr. 70, Tel. 04 31 / 24 22 14.

Realgymnasium und Oberrealschule. Wie bereits im Ostpreußenblatt und durch Rundschreiben bekanntgegeben wurde, findet das Jahreshaupttreffen unserer Schulgemeinschaft am Sonnabend, 30. November, in Hamburg statt. Da das angegebene Tagungslokal Hotel „Zum Kronprinzen" unerwartet am 30. September seinen gesamten Betrieb einstellt, muß das Treffen in das Hotel „Europäischer Hof", Kirchenallee 45, gegenüber dem Hauptbahnhof, Telefon 0 40 - 24 81 71, verlegt werden. Der Termin: 30. November und Beginn ab 18 Uhr bleiben bestehen. Anfragen sind zu richten an Dr. F. Weber, 2222 Marne/Holstein, Schillerstraße 6.

Tilsit-Ragnit

Kreisvertreter: Matthias Hofer, Kiel-Mielkendorf. Geschäftsstelle: Gert-Joachim Jürgens, 314 Lüneburg, Schillerstraße 8, Telefon 0 41 31/4 23 16.

Kirchspiel Sandkirchen — In den Leserkreis unseres jeweils zweimal im Jahr — zu Pfingsten und Weihnachten — erscheinenden Heimatrundbriefes „Land an der Memel", der zuletzt in über 4300 Exemplaren zugestellt wurde, sind zu Weihnachten 1973 erstmalig zum überwiegenden Teil die Landsleute aus dem Kirchspiel Sandkirchen mit einbezogen worden. Zu unserem Bedauern sind von den an diesen Personenkreis versandten Rundbriefen über 120 Stück als unzustellbar zurückgekommen, da versäumt wurde, eingetretene Anschriftänderungen unserer Heimatkreiskartei mitzuteilen. Inzwischen haben wir einen großen Teil der neuen Anschriften auf unsere Kosten über die jeweiligen Einwohnermeldeämter ermitteln können, sodaß dadurch die Zustellung des Weihnachtsrundbriefes 1974 gewährleistet ist. Bei dem verbleibenden Rest dagegen konnten die neuen Adressen nicht festgestellt werden, da diese Landsleute entweder bereits vor vielen Jahren den Wohnort gewechselt hatten oder daß über den jetzigen Verbleib am letzten Aufenthaltsort nichts ermittelt werden konnte. Deshalb sind wir nun aus Kostenersparnisgründen genötigt, im Wege des Suchdienstes die neuen Anschriften über das Ostpreußenblatt ausfindig zu machen. (Bitte in den nächsten Folgen die Rubrik „Anschrift wird erbeten" beachten). Wer hinsichtlich der Gesuchten sachdienliche Angaben machen kann, möge sich umgehend mit uns in Verbindung setzen. Im übrigen bitten wir die ehemaligen Kirchspielseinwohner aus den Gemeinden Lindengarten, Juckstein, Kleinschollen, Pötken, Keppen und Königshuld II — die bisher noch keine Heimatrundbriefe erhalten konnten — sich unter Angabe des letzten Heimatwohnortes bei uns zu melden.

Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Kreisvertreter Ragnit: Matthias Hofer. Kreisvertreter Elchniederung: Horst Frischmuth.

Gemeinsames Heimattreffen am 22. 9. in Wanne-Eickel. Nachdem wir auf dieses Treffen mehrfach hingewiesen haben — s. auch Terminkalender im Ostpreußenblatt — geben wir nun folgende Einzelheiten bekannt: Das Treffen findet im Volkshaus Röhlinghausen statt. Autofahrer gelangen über das Kamener Kreuz der BAB nach Wanne-Eickel. Das Volkshaus Röhlinghausen kennt dort jedes Kind Parkplätze sind in ausreichender Zahl vorhanden. Die Vorbereitungen am Tagungsort hat unser Landsmann Horst Rimkus, 468 Wanne-Eickel, Gelsenkirchener Straße 78 (F. 0 23 25 - 7 24 41), übernommen. An ihn sind auch Quartierwünsche zu richten. Saaleinlaß ab 9 Uhr; Beginn der Feierstunde 11 Uhr. Die Hauptansprache wird der 1. Vorsitzende der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, Lm. Matthias Hofer, halten. Thema: „Unser Land an der Memel — einst und jetzt." Nach der Feierstunde wird das von den Vorjahren her bestens bekannte „Wegmann-Trio" zur Unterhaltung und anschließend bis etwa 18.00 Uhr zum Tanz aufspielen. Dazwischen werden Vorträge der Singschar und der Volkstanzgruppe der DJO Nordrhein-Westfalen geboten.

Am Vorabend, Samstag, 21. 9., trifft sich ab 18.00 Uhr die bereits zur Tradition gewordene „Tilsiter Runde" im Volkshaus Röhlinghausen. Hierfür ist ein Dia-Vortrag über Tilsit und Ragnit vor und nach der Vertreibung vorgesehen. — Liebe Landsleute! Sie mögen hieraus ersehen, daß wir uns alle Mühe gegeben haben, diese heimatliche Zusammenkunft gründlich vorzubereiten. Das gute Gelingen liegt jedoch in Ihrer Hand, und zwar durch Ihr zahlreiches Erscheinen. Sie alle, nebst Freunden und Bekannten, sind herzlich eingeladen. Werben Sie bitte auch in Ihrem Freundes- und Bekanntenkreis für diese Veranstaltung.

Für die veranstaltenden Heimatkreise
Bruno Lemke, 2142 Gnarrenburg,
Hermann-Löns-Weg 4

Unser Buch

Kehlen im Kreis Angerburg

Die überaus rührige, allzeit schöpferischer Produktivität verhaftete Angerburger Kreisgemeinschaft, immer bemüht, vorhandene Lücken in der schon vorhandenen wort- und bildhaften Darstellung des einstigen Heimatkreises zu füllen, hat uns ein neues Buch beschert, von dem zu erwarten ist, daß keine geringe Anzahl dankbarer Leser unverzüglich danach greifen wird: Fachvorsteher a. D. Erwin Gudladt hat in jahrelanger Arbeit die „Geschichte und Entwicklung der Gemeinde Kehlen" niedergeschrieben, beginnend mit den ersten Anfängen einer deutschen Siedlung auf der Halbinsel zwischen Mauer- und Schwenzaitsee, bis zur Vertreibung.

Die Abgeschiedenheit dieser kleinen Ortschaft, trotz der Nähe der Stadt, ist augenscheinlich so vollkommen gewesen, daß die Russen 1914 eine volle Woche brauchten, um sie zu entdekken. Gerade darum ist es erstaunlich, wie viel der Verfasser uns zu berichten weiß, ausgehend von der Kehler Schulchronik, die sein Vater ihm hinterlassen hat, darüber hinaus jedes einzelnen Menschen Schicksal erfassend, jede Familie mit Namen nennend, hineingestellt in die Zeit und an jeglichen Ort, wo er Pflicht und Vertreibung trug, in Freude und Leid.

Er schrieb nicht allein, ließ auch andere schreiben, wie Berta Groß, die über Bevölkerung und Dorfgemeinschaft berichtet; **Alice Diester und Hedwig Pasternack erzählen von Flucht und** Vertreibung. Die Lehrerin Alma Dziewas plaudert über ihre Erfahrung **mit ihren Schülern**, jeden mit Namen nennend; **die Eindringlichkeit** der Beschreibung **erhält Leben und Farbe durch** ihr Bild, ein Antlitz, **so ostpreußisch und frau**lich-sympathisch, **daß man es nicht vergißt.**

Auch sonst sind Fotos und **Kartenmaterial** reichlich vorhanden, von **Menschen und Land**schaft. Angehängt **ist ein Personenverzeichnis** mit etwa **700 Namen, alphabetisch geordnet.** Bräuche und Sagen werden **beim Leser ostpreu**ßischer Winterabende am **warmen Ofen wieder** lebendig werden und **kostbare Stunden der** Erinnerung schaffen.

Das Buch wurde mit dem Angerburger Literaturpreis 1973 ausgezeichnet. **P. B.**

Erwin Gudladt: „Kehlen, Geschichte und Entwicklung einer Gemeinde im Kreis Angerburg." Erschienen im Selbstverlag der Kreisgemeinschaft Angerburg (Ostpr), 280 Seiten. Zu beziehen ist das Buch von der Kreisgemeinschaft Angerburg, 213 Rotenburg/Wümme, zum Preis von 16,80 DM zuzüglich 1 DM für Porto. Die Sendung erfolgt nach Einzahlung des Betrages auf das Konto der Kreisgemeinschaft bei der Kreissparkasse Rotenburg, Konto-Nr. 131 755.



Bald unter Dach und Fach ...

... ist der Neubau des Heimatmuseums in Rotenburg an der Wümme, wo am kommenden Wochenende zum 20. Male die „Angerburger Tage" begangen werden. Das Heimatmuseum ist ein altes Niedersachsenhaus aus der Ortschaft Bellen. Der Neubau wurde durch den Brand des alten Museums notwendig, das am 6. Februar dieses Jahres zerstört wurde; der Honigspeicher, in dem sich das „Angerburger Zimmer" befindet, blieb davon verschont

Foto Braumüller



KULTURNOTIZEN

Stiftung Deutschlandhaus Berlin — Otto Julius Bierbaum, ein Münchener aus Schlesien. Lesung: Erik von Loewis. Sonnabend, 14. September, 16 Uhr, Jakob-Kaiser-Saal.

Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf — Tag der Heimat, Sonntag, 8. September, evangelischer Gottesdienst 9 Uhr in der Neanderkirche. Katholisches Hochamt St. Lambertus, 9.30 Uhr. Feierstunde im Hofgarten, am Musikpavillon, um 11 Uhr. Die sudetendeutsche politische Emigration 1938—1974. Vortrag von Karl Kern, Graupen/Malmö; Dienstag, 10. September, 20 Uhr, Eichendorffsaal. — „Was weiß man von Kant." Eine literarische Revue mit Gitta Jahrsen, Erica Risch und Wolfgang Schwarz. Mittwoch, 11. September, 20 Uhr, Eichendorffsaal. — Die Frage des Patriotismus bei Caspar David Friedrich. Vortrag von Prof. Dr. Dr. Eimer, J.-W.-Goethe-Universität Frankfurt/Main. Sonnabend, 14. September, 19 Uhr, Eichendorffsaal.

Caspar-David-Friedrich-Ausstellung in Hamburg, Kunsthalle, vom 13. September bis 3. November.

Westdeutscher Rundfunk — „Auf den ostdeutschen Spuren des Journalisten Immanuel Birnbaum" von Dr. Herbert Hupka. Sonntag, 8. September, 8 Uhr, II. Programm.

Der sudetendeutsche Schriftsteller Dr. Josef Mühlberger, bis vor kurzem Vorsitzender, heute Ehrenvorsitzender der Künstlergilde Eßlingen, wurde mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Mühlberger hat sich, neben seinen belletristischen Arbeiten, auch auf volkskundlichem und historischem Gebiet verdient gemacht.

Der Schauspieler Volker Lechtenbrink setzte in der Neuinszenierung von Schillers „Wallenstein", die in der Zusammendrängung der drei Teile in der Klosterruine bei den Festspielen in Bad Hersfeld besondere Probleme brachte und stark umstritten war, weitaus die wichtigsten Akzente in der Rolle des Max Piccolomini, des „blonden Welschen". Der aus Ostpreußen stammende Schauspieler gehört seit Jahren zu den interessantesten und erfreulichsten Erscheinungen der Hersfelder Szenerie. So hat er im vergangenen Jahr in Heinrich von Kleists „Prinz von Homburg" die Titelrolle auf unkonventionelle, aber unvergeßliche Weise gegeben. Beide Inszenierungen sind von Tom Toelle. Volker Lechtenbrink ist bereits früher mit dem Hersfeldpreis für Schauspieler ausgezeichnet worden.

René Kollo aus der bekannten Neidenburger Künstlerfamilie hat auch in diesem Jahr große Festspielerfolge zu verzeichnen. In Bayreuth war er, abwechselnd mit Jean Cox und dem aus Pommern stammenden Gerd Brenneis, in der ihm längst vertrauten Rolle des Walther von Stolzing in der von Silvio Varviso geleiteten Wolfgang-Wagner-Inszenierung der „Meistersinger von Nürnberg" —. In Salzburg sang René Kollo in der umstrittenen Neuinszenierung der „Zauberflöte" von Giorgio Strehler, und unter der Stabführung von Herbert von Karajan den Tamino.

Günther Rennert, der Münchner Staatsintendant, zu dessen wichtigsten Stationen die Zeit in Königsberg gehörte, hat außer seinen Inszenierungen an seiner Bühne, dem Münchner Nationaltheater, im Rahmen der äußerst erfolgreich verlaufenen Münchner Opernfestspiele an den beiden triumphalsten Erfolgen der diesjährigen Salzburger Festspiele entscheidenden Anteil gehabt; in beiden Fällen im Zusammenwirken mit dem achtzigjährigen Karl Böhm. In einer Glanzbesetzung konnte sich die von Böhm und Rennert geleitete Inszenierung von Mozarts Oper „Cosi fan tutte", die seit Jahren an der Spitze der Salzburger Festspielereignisse steht, erneut behaupten, Böhm hat diese Oper auch an seinem achtzigsten Geburtstag dirigiert. — Mit gleichem Jubel wurde im Großen Festspielhaus die Neuinszenierung Rennerts der „Frau ohne Schatten" aufgenommen. Es gelang ihm, zusammen mit dem Bühnenbildner Günther Schneider-Siemssen, diese besonders schwierig zu interpretierende Oper mit ihren drei Ebenen und der starken mythologischen und psychoanalytischen Fracht dem heutigen Publikum verständlich zu machen. Ein Ensemble hervorragender Solisten trug — ebenso wie Böhm und die Wiener Philharmoniker — zum Erfolg bei, der sich zum größten Jubelorkan steigerte, den man seit Jahren in Salzburg erlebt hat. **WA**

Verdienstkreuz 1. Klasse für Friedrich Radloff



Radloff, Sonderbeauftragter des Bundesverteidigungsministers, ist für besondere Verdienste in Fragen der Truppenstationierung mit dem Bundesverdienstkreuz I. Klasse ausgezeichnet worden. Friedrich Radloff stammt aus Ortelsburg. Er war Initiator und Mitbegründer der großen Kameradschaft ehemaliger Yorck-Jäger, und ist auch Mitglied der Ortelsburger Kreisvertretung.

Rechtsanwalt Dr. Korittki 90 Jahre

Rechtsanwalt und Notar Nr. jur. Karl Korittki, ein alter Königsberger Rechtsanwalt, feierte am 5. September in 3004 Isernhagen-Süd seinen 80. Geburtstag.

Geboren in Pillkallen (Schloßberg), studierte Dr. Korittki an der Universität Königsberg Rechtswissenschaften. Im ersten Weltkrieg war er Adjutant eines Infanterie-Bataillons. Später trat er für einige Zeit in den Dienst der neugeschaffenen Reichsfinanzverwaltung als Regierungsrat. Danach bis zum Zusammenbruch war Karl Korittki als Anwalt in Königsberg tätig. Schon damals hatte er vorwiegend eine umfangreiche Wirtschaftspraxis. Diese Praxis baute er nach seiner Wiederzulassung in Hannover nicht nur aus, sondern erweiterte sie beträchtlich. Namhaften Großbetrieben ist Dr. Korittki bis heute der juristische Berater. Lange Jahre war er Landesvorsitzender der Schutzvereinigung für privaten Wertpapierbesitz in Niedersachsen. Vor einigen Wochen beging der nun Achtzigjährige sein 50jähriges Anwaltjubiläum. hu

—neues vom sport—

Meister der bundesdeutschen Schwimmtalente ist der Trainer des erfolgreichsten Schwimmvereins der Nachkriegszeit, der Wasserfreunde Wuppertal, der Danziger Mathematiklehrer Heinz Hoffmann (60), der selbst ein erfolgreicher Schwimmer und Wasserballspieler war, seit 1951 als Trainer eine Reihe junger Schwimmtalente zur Spitzenklasse führte, so auch Roos, Donners, den Ostdeutschen Olaf v. Schilling, Holthaus, Jutta Weber und andere. Sein bisheriges „Meisterstück" war jetzt bei den Europameisterschaften in Wien neben dem ältesten Staffelschwimmer Meeuv der 18jährige Schüler Peter Nocke mit fünf Goldmedaillen und neuen Rekorden über 100 und 200 m Kraul und als entscheidender Schlußschwimmer der drei Staffelsiege. Und die 16jährige Christel Justen-Aachen wurde nach Ursula Happe-Krey (48) aus Danzig/Dortmund, nach 20 Jahren erstmalig wieder Titelträgerin im 100-m-Brustschwimmen in Weltrekordzeit. Ursula Happe-Krey wurde 1956 Olympiasiegerin im 200-m-Brustschwimmen in Melbourne, war 12mal Deutsche Meisterin und stellte 13 Deutsche Rekorde auf.

Bei den Deutschen Nationalen Reitermeisterschaften auf dem olympischen Rasen und Sand in München-Riem setzten sich die Olympiasieger der Dressurreiter von 1964 Jos. Neckermann und der Ostpreuße Harry Boldt (44), Insterburg/Iserlohn, nochmals an die Spitze. Neckermann wurde Deutscher Dressurmeister und Harry Boldt Vizemeister auf „Sumatra". — In einer weiteren Dressurprüfung belegte Harry Boldt einen dritten Rang.

Die bundesdeutsche 4x100-m-Staffel, Olympiasieger 1972 in München, hatte mit Elfgard Schittenhelm, Sudetenland/OSC Berlin, mehrmals Weltbestleistungen 1974 und zuletzt in Berlin mit 43,0 Sek. gelaufen, als einige Tage später die mitteldeutsche Staffel in Ostberlin den bestehenden Weltrekord von 42,6 Sek. egalisierte. So sind erneut die beiden deutschen Staffeln in Rom bei den Europameisterschaften erste Anwärter auf den Titel. In der 4x100-m-Männerstaffel fehlt der Olympiasechste und Bronzemedaillengewinner in der Staffel von München Jobst Hirscht, Breslau/Hamburg, der wegen seines Sportlehrerexamens nicht genügend trainieren konnte. Trotzdem hat auch hier die Bundesrepublik Gewinnchancen.

Der Deutsche Fußballmeister, Europapokalsieger und „halber Weltmeister" Bayern München verlor das erste Spiel der Bundesliga der Saison 1974/75 gegen die Offenbacher Kickers im Frankfurter Stadion mit 0:6 und ist so statt des gewohnten Spitzenplatzes Schlußlicht der Tabelle. Der Grund: Der ostpreußische Trainer Udo Lattek-Sensburg konnte die Elf nicht wie vorgesehen nach der Weltmeisterschaft und dem Urlaub vorbereiten, da die Vereinsführung eine Anzahl von Freundschaftsspielen abgeschlossen hatte, einige davon wegen der Spielmüdigkeit verloren wurden und die Mannschaft nach dem Debakel in Frankfurt zu zwei weiteren Spielen nach Italien fliegen mußte. Bei den Offenbacher Kickers war der sudetendeutsche, schon 32jährige Kapitän Sigi Held der Held des Tages. Bundestrainer Schön als Zeuge des Spiels, berief darauf Held nach seinen 41 Spielen in der Nationalmannschaft nochmals in das Aufgebot für das Länderspiel gegen die Schweiz in Basel am 4. September. Auch andere Mannschaften verloren überraschend. Der 1. FC Köln ohne den verletzten Ostdeutschen Weber verlor 0:1 gegen Rot-Weiß Essen, Mönchengladbach ohne den nach Aachen übergesiedelten ostpreußischen Nationalspieler Sieloff gegen den Hamburger Sportverein 1:3 und auch Werder Bremen mit dem Königsberger D. Burdenski im Tor, jedoch ohne den Danziger Dietrich gegen Eintracht Frankfurt 0:3.

Der deutsche Zehnkampfrekordmann seit 1967 und Deutsche Meister 1974 Kurt Bendlin (32), Thorn/Köln, der in Reval wegen einer Fingerverletzung nicht antreten konnte, wurde trotz seiner Verletzungsanfälligkeit in den letzten Jahren für die Europameisterschaften in Rom nachgemeldet, nachdem er bei einem Leistungstest in Köln eine hervorragende Form zeigte, die Kugel nach 15,20 bei der Meisterschaft 15,66 m weit stieß und im Diskuswerfen seine persönliche Bestleistung auf 49,24 m verbesserte. Dagegen steht noch nicht fest, ob Lutz Philipp (34), Königsberg/Darmstadt, der wegen einer Examensarbeit bei den Meisterschaften mangels genügendem Training nur Dritter werden konnte, für den Marathonlauf in Rom nachgemeldet wird.

Die deutschen Dressurreiter wurden in Kopenhagen Weltmeister in der Einzel- und auch Mannschaftswertung mit Dr. Klimke/Münster, und Lieselotte Linsenhoff/Frankfurt/M. Mit einem Punkt verfehlte der ostpreußische Olympiasieger Harry Boldt (43), Insterburg/Iserlohn, auf „Golo" die Bronzemedaille, da die entthronte russische Weltmeisterin Petuschkowa mit dem Trakehner „Pepel" 1162 und Harry Boldt nur 1161 erreichte. Im Rahmenprogramm zum Auftakt siegte Harry Boldt auf „Lido" im St.-Georgs-Preis und belegte in der intermédiairen Aufgabe den 2. Platz.

Der ostdeutsche Fußball-Nationalspieler Wolfgang Weber (29), Schlawe/Köln, ist neben seinem Mannschaftskameraden Wolfgang Overrath der einzige Bundesligaspieler, der seit 11 Jahren, den Beginn der Bundesliga, für den gleichen Verein, den 1. FC Köln, spielt. Beim Start der Bundesliga A 1974/1975 wird Weber nicht eingesetzt werden, da er sich in einem Vorbereitungsspiel am Oberschenkel verletzte.

Weltjahresbestzeit in der 4mal 100-m-Staffel lief in Zürich die deutsche Staffel mit Elfgard Schittenhelm am Start in 43,07 Sek. In Leverkusen verbesserte sich der bereits 31jährige Ostpreuße Hubertus Lemke/Mühlheim im Hochsprung von 2,09 auf 2,10 m.

Vereinsmitteilungen

Salzburger-Anstalt Gumbinnen und Salzburger-Verein

Geschäftsstelle:
48 Bielefeld, Postfach 7206
Telefon (05 21) 76 09 32

Wiedersehen in Bielefeld

Liebe Mitglieder und Freunde,
sehr geehrte Damen und Herren!

Vom 13.—15. September werden wir unser Treffen der Gumbinner und Salzburger in Bielefeld unter dem Leitmotiv „250 Jahre Gumbinnen" abhalten. Acht Jahre war die Stadt Gumbinnen alt, als die Salzburger dort einzogen und als neue Bürger eine Heimat in ihren Mauern fanden. Das besagt, daß das Jubiläum der „Hauptstadt der ostpreußischen Salzburger" auch ein Jubiläum der Salzburger selbst ist. Wir laden Sie dazu recht herzlich ein, mit uns an diesen Tagen im September dieses Jubiläum festlich zu begehen. Als Zeichen der besonderen Verbundenheit werten wir es dabei, daß wir Pfarrer Florey aus Salzburg mit seiner Gattin als unsere Gäste erwarten dürfen. Pfarrer Florey war es, der bei der 200-Jahr-Feier der Salzburger nach Gumbinnen gereist war und hier mit uns feierte. Er hielt damals seine maßstabgerechte Festpredigt an der historischen Stätte der Salzburger Emigration und wird auch in diesem Jahr zur 250-Jahr-Feier der Stadt Gumbinnen die Andacht gestalten. — Schreiben Sie bitte umgehend an das Patenschaftsbüro Gumbinnen oder an das Verkehrsamt Bielefeld (beide 48 Bielefeld, Rathaus) und lassen Sie sich ein Quartier reservieren. Wir freuen uns auf Ihren Besuch! Auf Wiedersehen in Bielefeld!

gez. Horst-Joachim Boltz (Vorsitzender)

Unser Buch:

Ein schöner Band über das Burgenland

Zu der breitgefächerten Serie der Heimatbücher — Ost- und Westpreußen, Pommern, Schlesien, das Baltikum und das Salzburger Land — ist ein neues hinzugekommen: ein Volksbuch über das Burgenland. Es wird fortan zu den besten Erinnerungsbüchern deutscher Zunge gehören, die in den letzten zwanzig Jahren geschrieben sind — lebendig, humorvoll und lebensnah. Die Verfasser sind unseren Lesern nicht unbekannt: Heinz und Doro Radke, beide äußerst aktiv verfallen im Rahmen der kulturellen Arbeit.

Das Burgenland — nicht zu verwechseln mit Siebenbürgen — ist seit achthundert Jahren deutsches Siedlungsgebiet, seit 1921 aufgrund einer Volksabstimmung geteiltes Land; der größere, westliche Teil wurde Österreich zugesprochen, während ein östlicher Teil mit der Hauptstadt Ödenburg bei Ungarn verblieb — ein Schicksal, das dem unserer Heimatprovinz sehr ähnlich ist. Auch etwas anderes haben die Burgenländer mit den Ostpreußen gemeinsam: Die karolingischen, die bayerisch-alemannischen, auch die fränkischen Bauern, die unter Heinrich IV. das Burgenland und die Oststeiermark besiedelten und ihre Eigenart bis heute bewahrten; darunter eine geradezu umwerfende Gastfreundschaft. So gibt es auch im Text immer wieder Bezüge zu unserer Heimat und ihren Menschen, zumal auch die Landschaft der unseren so ähnlich ist.

Das Buch gibt umfassenden Aufschluß über Geschichte, Kultur und Kunst, Landschaft und Brauchtum, wie über die Menschen mit ihren besonderen Eigenarten. Darüber hinaus hat der Band eine selten anzutreffende Bereicherung erfahren, indem neben dem sachlichen Inhalt die spannunggeladene Lebensgeschichte eines Mannes eingewoben wurde, eines Burgenländers, der es, trotz vielfacher Hürden, die ihm das Leben gestellt hat, vom armen Hütebuben zu weltweitem Ruhm eines Holzschnitzers und Bildhauers gebracht hat. Er wohnt sozusagen in aller Stille mitten unter uns: Joschi Schranz, der „Schnitzende Bahnhofswirt" von Murnau in Oberbayern, der in einem Hirtenhaus in Bernstein im Burgenland das Licht der Welt erblickte. Durch die Kunst der Gestaltung der Verfasser werden sein Leben und seine Wesensart eng mit der Geschichte seiner Heimat und ihren Bildern, den Burgen, den Dörfern und Städten, verzahnt und verwoben.

In einem haben Doro und Heinz Radke es leichter gehabt als viele andere bei ähnlichem Unterfangen: Sie brauchten nicht aus den allmählich versickernden Rinnsalen ferner Erinnerung zu schöpfen. Kein Verbot, keine Mauer, kein Stacheldraht an der Grenze hat es ihnen verwehrt, das schöne Burgenland zu bereisen und zu durchstreifen und das, was sie darstellen wollten, aus der Fülle des Geschauten zu schöpfen.

Vielleicht wird das Buch manchen der Leser dazu anregen, das Burgenland als nächstes Ferienziel zu erwägen — was sich sicher lohnen würde. Ein kleines „Weinbrevier" jenes Landes rundet dieses hervorragend bebilderte, stilistisch und graphisch aufgelockerte Buch ab, das mit vielen Fotos und Zeichnungen hervorragend ausgestattet wurde.

P. B.

Heinz und Doro Radke: Joschi Schranz, ein Herold für das Burgenland. Schild-Verlag, München, 250 Seiten, Karton. geheftet. Mehrfarbiger Schutzumschlag, 34 DM.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Am 18. September 1974 feiert unser lieber Vater und Opa

Karl Klein

Fischzuchtmeister a. D.

aus Schlobitten Kreis Pr.-Holland (Ostpreußen)
jetzt 4033 Hösel Eggerscheidter Straße 48

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst seine Frau Maria, geb. Behrendt seine Tochter Marta und Schwiegersohn Friedhelm Brückersteinkuhl sowie seine Enkel Rainer und Uwe

---

Unsere liebe Mutter und Oma hat uns für immer verlassen.

Frau

Charlotte Jakubowski

* 18. 1. 1891 † 28. 6. 1974

aus Dreimühlen, Kreis Lyck

Ella Guderian geb. Jakubowski
Ernst Jakubowski und Frau
Margot und Dieter

4712 Werne, Schwalbenweg 13

Unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Charlotte Balkwitz

geb. Malinowski

geb. am 26. 5. 1898 in Lepacken, Kreis Lyck

hat uns, für alle unfaßbar, nach kurzer Krankheit am 16. August 1974 für immer verlassen.

Es trauern um sie

Emilie Müller, geb. Malinowski
Frieda Schlachta, geb. Malinowski und Familie
Ida Sokolowski, geb. Malinowski und Familie

22 Elmshorn, Gerberstraße 6
504 Brühl-Kirberg, Am Mühlenhof 7
x 2711 Rampe, Kreis Schwerin (Mecklenburg)



Jahre wird am 7. September 1974 meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Amalie Teepe

verw. Skupch, geb. Moetzel
aus Allenstein
jetzt in 4591 Molbergen Peheimer Straße 29

Wir gratulieren und wünschen weiterhin Gesundheit.

Am 9. September 1974 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi, Frau

Marta Jelonek

verw. Skubich
aus Steinwalde, Kreis Lötzen
ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich DIE KINDER, SCHWIEGER- UND ENKELKINDER

507 Schildgen Sträßchen Siefen 45

Wir trauern um meine liebevolle Schwägerin, unsere warmherzige Tante und Großtante

Käthe Müller

* 3. 8. 1906 in Königsberg (Pr.)

die nach der Heimkehr vom Urlaub am 31. Juli 1974 von uns gegangen ist.

Sie wird uns sehr fehlen.

Im Namen aller Angehörigen

Katharina Müller, geb. Kleinfeldt
Erwin Müller und Frau Irmgard
Hans Müller und Frau Rita

2054 Geesthacht, Borgfelder Stieg 12

Meinem lieben Vater

Ernst Sohn

aus Fritzendorf, Kr. Gerdauen
jetzt 7406 Oschingen-Mössingen Mühlberg 16

zum 70. Geburtstag am 10. September 1974

alles Gute und beste Gesundheit von seinem Sohn Heinz

Am 8. September 1974 feiert unsere liebe Mutti, Schwiegermutter und Omi, Frau

Auguste Jankowski

geb. Zameitat
aus Königsberg (Pr) Ponarther Bergstraße 9
jetzt 405 Mönchengladbach Am Ringerberg 16

ihren 79. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst Tochter Elsa Schneider geb. Jankowski und Sohn Rolf 716 Gaildorf Sohn Wilhelm Zameitat mit Familie, Viersen

---

Gott der Herr nahm nach langem Leiden unsere geliebte Mutter

Berta Jablonowski

geb. Thybusch

* 4. 5. 1895 † 24. 8. 1974

aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg

zu sich in seinen Frieden.

Ihr Leben war Liebe und Fürsorge.

In tiefer Trauer
im Namen der Angehörigen

Ilse Jablonowski

3 Hannover, Theodorstraße 4

In wieviel Not hat doch der gnädige Gott über Dir Flügel gebreitet.

75 Jahre wird am 5. September 1974 Frau

Lina Karschau

geb. Wegener
aus Germau/Samland
jetzt 2105 Seevetal 4 Mühlenredder 5

Um eine goldene Abendsonne bitten

IHRE KINDER UND ENKEL GESCHWISTER, NICHTEN UND NEFFEN

Am 5. September 1974 kann unsere liebe Mutter, Oma, Uroma und Schwiegermutter

Käte Bode

geb. Klein
aus Königsberg (Pr) Haydnstraße 10
ihren 87. Geburtstag mit uns feiern.

Es gratulieren herzlichst ihre Töchter

Ursula Franz, geb. Bode
Lisl Stark, geb. Bode
Siegfried Stark
4 Enkel und 2 Urenkel

8806 Neuendettelsau im Eichhornhaus der Diakonissenanstalt

Nach langer, schwerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, entschlief heute unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwiegermutter und Oma, meine gute Tochter, unsere Schwester, Schwägerin, Tante und Kusine

Erna Bombach

geb. Lehmann

geb. in Böttchersdorf, Kreis Bartenstein

im Alter von 57 Jahren.

In stiller Trauer

Ihre Kinder, Enkelkinder, Geschwister und Anverwandte

563 Remscheid, Wuppertal, den 26. August 1974
Christianstraße 8, z. Z. Wuppertal 2, Görlitzer Straße 7



Jahre alt wird am 11. September 1974 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma, Frau

Klara Woköck

geb. Gropp
aus Klein-Kuhren Kreis Samland
jetzt 8 München 45 Bladigstraße 19

Es gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen ihre Tochter, Schwiegersohn, Enkel und Urenkel

---



Am 10. September 1974 feiert unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Berta Klaus

geb. Günther
aus Tykrigehnen Kreis Pr.-Eylau (Ostpreußen)
ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren sehr herzlich ihre Kinder, Enkelkinder und Urenkel

7501 Karlsbad-Ittersbach Gasthaus zum Rössle

Am 15. August 1974 haben wir unseren lieben Bruder

Oskar Sczuka

aus Brodau, Kreis Johannisburg

nach kurzer, schwerer Krankheit zur letzten Ruhe gebettet.

Es trauern um ihn seine Schwestern

Irmgard Sczuka
und Erika Lehmann

655 Bad Kreuznach, Rheingrafenstraße 8

Nach einem erfüllten Leben verstarb am 9. August 1974 unsere Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Auguste Springer

geb. Döhring

aus Heiligenbeil (Ostpreußen), Mauerstraße Ost 78

Im Namen der Familie

Klaus Springer

2241 Heide, Süderholmer Straße 4, im August 1974



Am 10. September 1974 feiert unser lieber Vater

Friedrich Rosinski

aus Wittingen, Ostpreußen
jetzt 3181 Heiligendorf über Wolfsburg

seinen 90. Geburtstag.

Es gratulieren und wünschen herzlichst weiterhin gute Gesundheit

SEINE KINDER UND ENKELKINDER

Am 12. August 1974 verstarb unser lieber Onkel und Schwager

Emil Mett

aus Raschen, Kreis Ebenrode

im 81. Lebensjahr.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen

Christel Klawonn, geb. Schneller

2822 Schwanewede-Neuenkirchen Gallberg 9

Bitte, schreiben Sie deutlich

wenn Sie eine Anzeige aufgeben. Besondere Sorgfalt ist notwendig bei der Niederschrift von Namen, Heimat- und jetziger Anschrift. Daher bitte möglichst in Druck- oder Maschinenschrift. Nur so lassen sich Fehler vermeiden, die für beide Teile unangenehm sind.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief heute meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter und Oma, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Gertrud Homp

geb. Schwarz

im 68. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Karl Homp
Kurt Homp und Frau Gisela geb. Meyer
Erwin Homp und Frau Inge geb. Ravens
Gerhard Homp und Frau Hildegard geb. Lütgens
Helmuth Homp
Enkelkinder und alle Angehörigen

2091 Thieshope Nr. 29, den 15. August 1974

Mein liebevoller Sohn

Rudolf Ausländer

* 3. 7. 1946 † 21. 8. 1974

aus Königsberg (Pr)

verlor sein junges Leben nach einem schweren Verkehrsunfall.

Es trauern um ihn

Elisabeth Ausländer, geb. Seliger
Familien Greiner, Hassenstein, Schlenkhoff
Angehörige und Freunde

469 Herne, Bahnhofsplatz 15

Am 25. August 1974 entschlief nach schwerer Krankheit mein lieber, guter Mann, unser guter Schwager und Onkel, der

Zimmermeister

Hermann Rekowski

aus Kutten, Ostpreußen

im 82. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Maria Rekowski, geb. Bremer
und alle Angehörigen

287 Delmenhorst, Nutzhorner Straße 105
im August 1974

Ein unerbittliches Schicksal hat durch einen unverschuldeten Verkehrsunfall am 17. August 1974 hart zugeschlagen und unseren geliebten Sohn, Ehemann und Bruder, den Angestellten der Fluggesellschaft German Air

Peter Purwin

im blühenden und hoffnungsfrohen Alter von 30 Jahren von uns genommen.

In tiefem Schmerz

Eltern **Maria Purwin**, geb. Bubber
Heinz Purwin
aus Kreis Lötzen, jetzt 2447 Ostseebad Heiligenhafen, Feldstraße 27 b
Ehefrau **Maria-Dolores Purwin**, geb. Ribas
608 Gr. Gerau, Brignoler Straße 54
Brüder Siegmar, Heinz-Joachim und Wolfgang Purwin
und alle Verwandten

Unerwartet verstarb am 23. Juli 1974 unser lieber Bruder, Schwager, Onkel und Großonkel

Walter Jakat

aus Drigelsdorf, Kreis Johannisburg
letzter Wohnort 2418 Ratzeburg

im Alter von 53 Jahren.

Es trauern um ihn

Anni Bordasch, geb. Jakat
Liesbeth Podschwat, geb. Jakat
und alle Angehörigen

24 Lübeck, Gr. Bauhof 2
307 Nienburg (Weser), Hann.-Straße 8

Wer so gelebt wie Du im Leben
und so erfüllte seine Pflicht
und stets sein Bestes hergegeben,
der stirbt auch selbst im Tode nicht.

Während unseres Urlaubes in Italien (Dolomiten) entschlief am 27. Juni 1974 ganz plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Max Skottky

aus Bartenstein (Ostpreußen), Saarstraße 3
und Gallingen

einen Tag vor seinem 66. Geburtstag.

In Liebe und Dankbarkeit

Lisa Skottky, geb. Mutzeck
Gerhard Skottky und Frau Imme
geb. Liersch, Berlin
Michael Skottky und 4 Enkelkinder
und alle Verwandten und Bekannten

314 Lüneburg, Auf der Höhe 22
Die Trauerfeier fand auf dem hiesigen Waldfriedhof statt.

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom Liebsten,
was man hat, muß scheiden.

Nach kurzer, schwerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet ging am 7. August 1974 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, unser lieber Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Leopold Sadlowski

aus Seeland, Kreis Johannisburg

im Alter von 68 Jahren in Frieden heim.

In stiller Trauer

Hedwig Sadlowski, geb. Sonnenberg
Kinder und Anverwandte

46 Lütgendortmund, im Rauhen Holz 70

Nur Arbeit war Dein Leben,
Nie dachtest Du an Dich,
Nur für die Deinen streben,
Wir Deine höchste Pflicht.

Nach schwerer Krankheit entschlief am 11. August 1974 plötzlich und für uns unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, lieber Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Walter Malk

aus Rhein, Ostpreußen

im Alter von 66 Jahren.

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von ihm.

In stiller Trauer

Johanna Malk, geb. Genz, und Kinder
Marta Hein, geb. Malk
3001 Arnum, Göttinger Straße 96
Elfriede Leibfacher, geb. Malk
3001 Arnum, Klapperweg 17

3001 Ingeln, Am Holztor 19

Am 23. Mai 1974 verstarb unerwartet, acht Wochen nach dem Tode unserer Schwester

Anna Stockmann

im 80. Lebensjahr unser lieber Bruder

Ewald Naujoks

aus Neusiedel, Ostpreußen
in 2331 Kosel

In stiller Trauer

Hermine Naujoks
3452 Rodenwerder I, Schulweg 2
Otto Naujoks
x 9901 Kauschwitz 53
aus Rosenwalde (Elchniederung)

Willy Wolff

Konrektor i. R.

* 3. September 1901 † 6. Mai 1974
Gr. Stürlack Lüneburg

O Freund, daß du so früh gegangen bist!
Kahl dorrt um uns der Raum, der Wald einst war.
Dein Bild bewahrn wir treu, das ritterliche.
Und lang am kahlgeschlagenen Hang
Betrachten wir die öde Stelle,
Ob der sich deine Krone einst gewiegt.
Dich kannten wenige — und keiner ganz.

Haltet mich nicht auf,
denn der Herr hat Gnade
zu meiner Reise gegeben.
Lasset mich,
daß ich zu meinem Herrn ziehe.
1. Mose 24, 56

Fern seiner geliebten Heimat entschlief heute nach kurzer Krankheit mein innigst geliebter Mann, unser guter Schwager und Onkel

Albert Hafke

im Alter von 72 Jahren.

In stiller Trauer

Marie Hafke, geb. Ganszczyk
und Anverwandte

5657 Haan/Rhld., Flemingstraße 21, den 22. 8. 1974

Die Beerdigung findet am Montag, dem 26. August 1974, um 14.00 Uhr von der Kapelle des ev. Friedhofes in Haan aus statt.

Unser lieber Vater

Emil Friedrich Rosenat

letzter Bürgermeister der Gemeinde Nattkischken
Kreis Tilsit

verstarb am 9. August 1974 im Alter von 87 Jahren.
Er ruht neben seiner Ehefrau auf dem Friedhof von Swabstedt.

Im Namen aller Hinterbliebenen
Hildegard Piechaczek, geb. Rosenat

2251 Schwabstedt

Mein lieber Mann, mein guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Kaufmann

Hermann Reichwald

* 5. 8. 1894
aus Korschen

ist am 29. August 1974 kurz nach Vollendung des 80. Lebensjahres von uns gegangen.

In stiller Trauer

Clara Reichwald
mit allen Angehörigen

4 Düsseldorf, Hildebrandstraße 22 a

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Michael Kanigowski

aus Kruglanken, Ostpreußen

im 83. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Amalie Kanigowski
geb. Wittke
Kinder, Enkel,
Urenkel
und alle Verwandten

2241 Rederstall
den 9. August 1974

Trauerfeier war am 13. August 1974 um 14 Uhr in der Kirche zu Tellingstedt.

Reich ist man nicht durch das, was man besitzt, sondern mehr noch durch das, was man mit Würde zu entbehren weiß ... Immanuel Kant

Ein schlichtes, arbeitsames Leben hat seine Erfüllung gefunden. Am 25. August 1974 starb in Hannover der

Königsberger Kaufmann

Herbert Wiehler

geb. 28. 9. 1893 in Königsberg (Pr)

Er folgte seiner Ehefrau

Gertrud

geb. Lenkeit

geb. 3. 1. 1894 gest. 27. 2. 1966

Letzte Heimatadresse: Königsberg (Pr), Steinstraße 20

Im Namen aller Angehörigen
Dr. med. Hans Wiehler
Ingrid Reuther, geb. Wiehler

3 Hannover, Deisterstraße 13

Dr. phil. Franz Rutau

Oberstudiendirektor i. R.
Königsberg (Pr)
Bismarck-Schule — Oberschule für Mädchen

* 15. 7. 1886 † 23. 8. 1974

In stiller Trauer

Martha Rutau, geb. Wolsky
Gleichzeitig im Namen aller Angehörigen

Die Beerdigung fand am 28. August 1974 statt.
219 Cuxhaven, Papenstraße 152, im August 1974

Bund Freies Deutschland:

Demaskierung in Berlin

F. J. Strauß sprach auf Kundgebung vor 5800 Teilnehmern

Die armseligen Gammler, die sich KPD und Maoisten nennen, stellen keine Gefahr für Deutschland dar, wenn sie auch durch Demonstrationen und Sachbeschädigung aller Art erhebliche Störungen hervorrufen können. Sie werden von der etablierten Linken, zu denen man heute außer der SPD auch die FDP und die DKP rechnen muß, jedoch immer dann gern gesehen, wenn sie gegen Nicht-Linke Deutsche randalieren. So wie das der Fall war am Sonntag, 25. August, bei einer Kundgebung des Bundes Freies Deutschland in der Berliner Eissporthalle.

5800 Berliner waren trotz des zu einem Ausflug an die Badestrände lockenden hochsommerlichen Wetters erschienen, um Franz Josef Strauß, Gerhard Löwenthal und den tschechischen Schach-Großmeister Ludek Pachman zu hören. Mit dem Ziel, diese Veranstaltung zu sprengen, waren etwa 200 Maoisten erschienen, die mit stupiden Sprechchören die Redner zu übertönen versuchten. Der Versuch mißlang: Veranstaltungsleiter Löwenthal nahm die Störer temperamentvoll auf die Hörner — „unsere Anarchisten bestreiten alles — außer ihrem Lebensunterhalt", und die klug taktierende Polizei konnte brachiale Eingriffe vermeiden.

In seinem Berliner Manifest sagt der Bund jeglichem Radikalismus und Extremismus den Kampf an. In These 10 heißt es: „Religiöse Weltanschauungen sind zu respektieren. Jede politische Weltanschauung ist zu tolerieren, solange sie privates Bekenntnis bleibt. Faschistische, bolschewistische und anarchistische Weltanschauungen jedoch, die als Mittel zur politischen Machtergreifung eingesetzt werden, sind mit den Argumenten der freiheitlichen Demokratie zu bekämpfen, als unvereinbar mit Freiheit, Recht und Menschenwürde entschlossen anzugreifen und zu überwinden." Schon haben viele SPD-Genossen, maßlos enttäuscht über den gefährlichen Linkstrend ihrer Partei, Anschluß an den Bund gesucht. Und wenn es in der Süddeutschen Zeitung heißt, die personelle Struktur des Vorstands und bisherige Aussagen ließen kaum einen anderen Schluß zu, als daß sich im BFD „Rechtskonservative zusammengefunden haben, die einem überspitzten Nationalismus frönen", dann hier gleich die Feststellung, die Franz Josef Strauß in der Eissporthalle unter stärksten Beifall traf: „Wir haben immer, und ich darf das mit besonderer Überzeugung und besonderer Deutlichkeit betonen, den Nationalismus als den Totengräber des deutschen Volkes und den Totengräber der europäischen Kultur bezeichnet. Wir wissen aber sehr wohl zu unterscheiden von einem blinden, geistlosen, sturen, die Nation vergötzenden Nationalismus und einem gesunden Nationalbewußtsein, ohne das wir Deutsche unsere geschichtliche Aufgabe nicht erfüllen können." Weiter sagte Strauß: „Wer seiner eigenen Heimat die Treue hält, der hat Verständnis dafür, warum andere an ihrer Heimat hängen und warum diejenigen mit Sehnsucht und Trauer an ihre Heimat denken, die sie durch Unrecht und Vertreibung verloren haben. Und wir sind nicht zuletzt deshalb hier, um eine Situation zu vermeiden, in der die Bevölkerung West-Berlins vor die Wahl gestellt wäre, entweder ihre Heimat verlassen zu müssen oder die Freiheit zu verlieren."



Gerhard Löwenthal: Anarchisten bestreiten alles außer ihrem Lebensunterhalt

Und die SPD schäumt vor Wut. Zwei Tage nach der Kundgebung forderte die SPD-Landesleitung die örtlichen Parteiorganisationen auf, Verfahren gegen Mitglieder einzuleiten bzw. zu beschleunigen, die sich im Bund Freies Deutschland aktiv betätigten und „sich an der Verunglimpfung all dessen beteiligen, was Sozialdemokraten für Berlin erreicht haben". Der Landesvorstand hat den lokalen Gruppen zu diesem Zweck alle vorhandenen Unterlagen über diese „obskure politische Vereinigung" zur Verfügung gestellt.

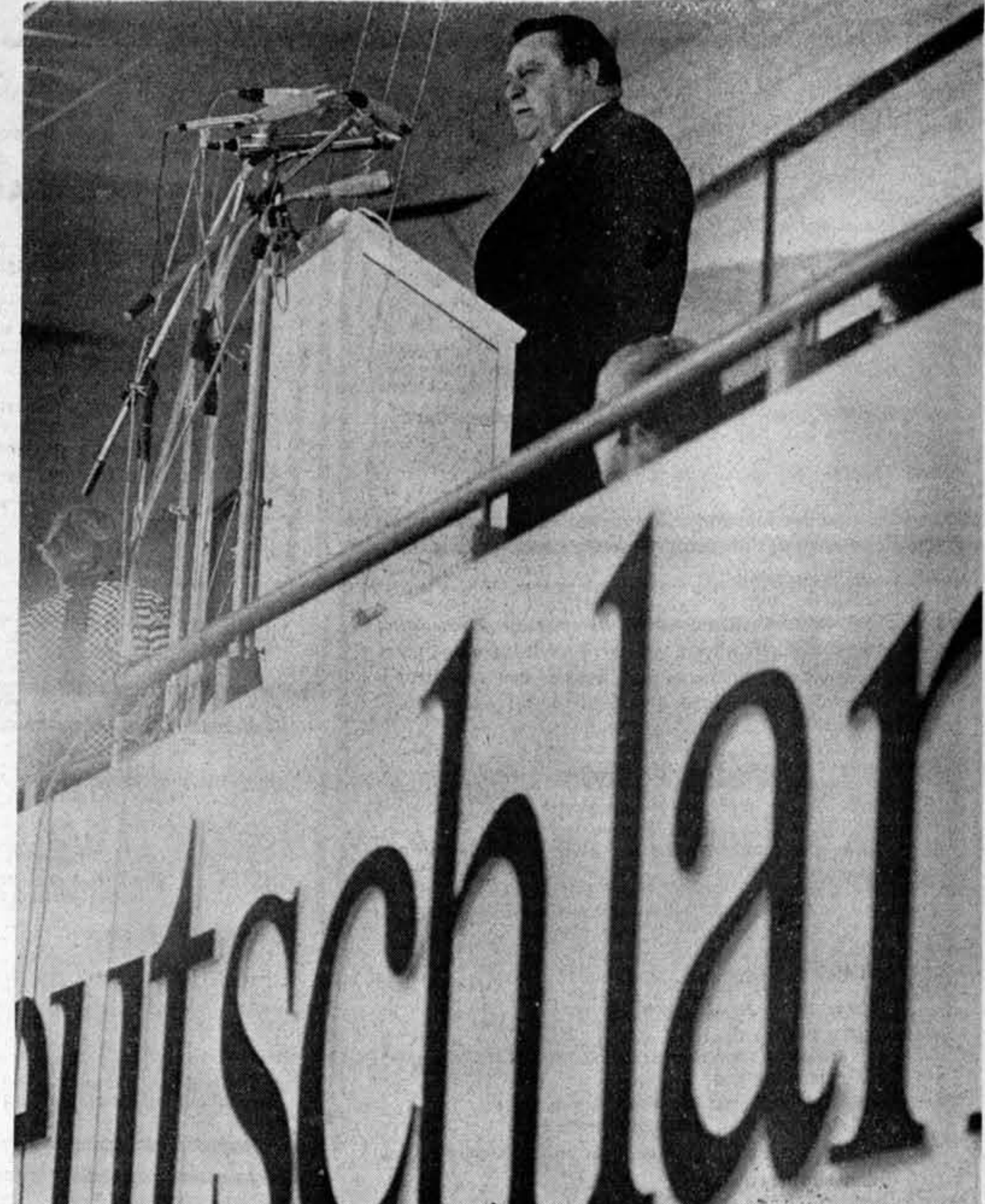
Die SPD forderte gleichzeitig die CDU auf, zu erklären, wie sie zu einer „so unqualifiziert auftretenden Vereinigung" stehe, deren Angriffe sich nicht allein gegen die SPD, sondern gegen alle demokratischen Parteien richteten. Und an die Adresse des Bundes Freies Deutschland gewandt, fordert die SPD, er möge „endlich seine dunklen finanziellen Quellen offenlegen". Die SPD meint, die Öffentlichkeit habe ein Recht zu erfahren, woher" die riesigen Summen kommen, mit denen zum Beispiel die Anzeigenkampagnen in den Tageszeitungen bezahlt werden." Eine geradezu lächerliche Forderung, bei deren Erfüllung der BFD der SPD gern den Vortritt läßt. Zudem: wem kann eine Liste mit Tausenden von Namen und Beträgen ab 5 DM wohl nützen.

Die CDU gab übrigens eine Presseerklärung ab, in der es heißt, das „harte Vorgehen der SPD gegen Mitglieder des Bundes" stehe „in einem bemerkenswerten Gegensatz zu der Toleranz, die die SPD kommunistischen Mitläufern in den eigenen Reihen" entgegenbringt. CDU-Fraktionsvorsitzender Heinrich Lummer erklärte dem Spandauer Volksblatt, bisher sei beim Bund Freies Deutschland noch nicht eine einzige verfassungsfeindliche Äußerung gefallen, und Franz Josef Strauß habe in der Sporthalle eine Rede gehalten, wie sie jeder CDU-Politiker auch hätte halten können.

Alles, was Strauß in der Berliner Sporthalle ausführte, schmeckt den Illusionisten und den getarnten Kommunisten natürlich nicht. „Die strategische Vorstellung der Machthaber des Ostens läuft darauf hinaus, Westeuropa im Zustande der politischen Ohnmacht und militärischen Verteidigungsfähigkeit zu erhalten, die USA aus diesem Westeuropa hinauszudrängen, es vorübergehend wirtschaftlich zur Überbrückung der Fehler und Versäumnisse kommunistischer Planwirtschaft auszunutzen und im Zustande der politischen Sterilität und Paralyse zu erhalten, bis es reif wäre für die Endlösung" . . . „Manche betrachten dieses Leben als selbstverständlich, manche glauben, daß wir sozusagen aus dem Ablauf der Geschichte nunmehr hätten Urlaub genommen, um die Dinge mit Ruhe von außen betrachten zu können, daß uns sozusagen nichts Widriges mehr unterlaufen könne . . . Vergessen wir nicht, daß es nur eine Frist von gut dreißig Jahren war, die vom Höhepunkt der europäischen Geschichte vor dem Ersten Weltkrieg bis zur Vernichtung der europäischen Staatenwelt und damit zum bevorstehenden scheinbaren Untergang Europas führte . . . Wer vor diesen dreißig Jahren den Menschen gesagt hätte, wie es in den zwanziger, dreißiger und vierziger Jahren in Europa ausschauen werde, der wäre nicht nur als Pessimist, er wäre als Narr verschrien worden. Und das sollte uns Anlaß geben, nicht einmal das, was wir glauben sicher zu haben, als gesicherten Bestand betrachten zu dürfen.

Franz Josef Strauß führte weiter aus, es wäre eine Illusion zu glauben, daß in einem Deutschland ohne Waffen eine Welt ohne Krieg bedeuten werde und eine ebenso verhängnisvolle Illusion, daß die beiden verschiedenen Gesellschaftsordnungen und zwei verschiedenen Rechtssysteme sozusagen rechtlich, moralisch, politisch wertneutral und auf gleicher Ebene einander gegenüberständen. „Wer das hinnimmt", so Strauß, „als eben selbstverständliches Ergebnis der geschichtlichen Entwicklung, der hat den moralischen Kompaß verloren . . ." Diese Einstellung sei „uns oft im Bundestag begegnet und leider auch aus dem Mund des früheren und leider auch des heutigen Bundeskanzlers, wenn er von den Entspannungsgegnern hüben und drüben gesprochen hat. Nach ihren Auslegungen waren diejenigen, die das Verfassungsgericht zur Auslegung des Grundvertrages angerufen haben, Entspannungsgegner . . ."

„Es ist Mißbrauch der deutschen Sprache, es ist Verbildung der politischen Sitten, dem einen Teil der Demokraten in unserem Lande den ehrlichen Willen zur Entspannung abzusprechen.



Franz Josef Strauß: Ohne gesundes Nationalbewußtsein keine Erfüllung der geschichtlichen Aufgaben

Wir wollen bloß nicht die Entspannungslüge als Waffe den anderen lassen, um wehrlos mit der Unfreiheit konfrontiert zu werden." Es sei eine Geschichtslüge, daß die sogenannte neue Ostpolitik den Zweiten Weltkrieg liquidiert habe und nur eine Art Wiedergutmachung für Hitlers Untaten sei. Vielmehr „haben wir Rechtspositionen aufgegeben, die noch von niemandem aufgegeben waren". Deshalb sei nicht der Zweite Weltkrieg liquidiert, sondern „die Macht der Sowjetunion um einen rechtlichen Raum erweitert worden." Die Folge: „Der Frieden ist nicht sicherer geworden, sondern das Gleichgewicht des Friedens ist dadurch erheblich beeinträchtigt worden."

Ludek Pachman, einer der Vorkämpfer des Prager Frühlings und eines der Tausende von Opfern jenes blutigen Sonnenunterganges damals im August 1968, hatte zur Entspannung dies gesagt: „Die Entspannungspolitik ist nur ein Mittel zum Zweck, um durch wirtschaftliche Kooperation eine bessere Ausgangsposition für die ideologische Unterwanderung des Westens zu bekommen . . . In Deutschland wird sich entscheiden, ob Europa frei bleibt . . ." Pachman, Augenzeuge des brutalen Verbrechens gegen Menschenwürde und Selbstbestimmungsrecht, sprach gedämpft, bescheiden, zugleich aber unerbittlich und überzeugend. Entspannung? Gewiß doch, aber man müsse erkennen, daß man „durch die Gnade der Gewalttäter und Vertragsbrecher nicht etwa den Frieden geschenkt bekomme!"

Bezirksbürgermeister Roman Legien erinnerte in seinen Begrüßungsworten zu Beginn der Kundgebung an Worte, die der Regierende Bürgermeister Schütz Ende 1972 emphatisch ausgerufen hatte: „Wir haben erreicht, was noch vor nicht allzulanger Zeit kaum jemand von uns sich auch nur vorzustellen wagte. Aber nun ist es allseitig bejahte und durchweg vertragsgesicherte Wirklichkeit . . . So, wie wir im Zentrum der Spannungen gelebt haben, so leben wir nun im Zentrum der Erleichterungen." Heute führt Schütz Klage darüber, daß auf die Kommunisten ‚kein Verlaß' sei. Ihre Vertragstreue ‚lasse zu wünschen übrig'." Gerhard Löwenthal stellte zu diesem Thema fest: „Der Bund Freies Deutschland sieht hier seine erste und wichtigste Aufgabe: dieser illusionären und gefährlichen Politik ein klares und entschiedenes Nein entgegenzusetzen, endlich wieder deutlich und laut, furchtlos und unabhängig auszusprechen, was über lange Jahre gemeinsame Anschauung aller Demokraten war."



Ludek Pachmann: Pragals Mahnung

Wir haben in einem früheren Artikel die Frage gestellt, ob der Bund Freies Deutschland die verkrusteten Strukturen der Berliner Parteilandschaft aufbricht. Er hat sie aufgebrochen. Die SPD-Führung hat sich in ihrer steigenden Wut und Angst um ihre Mitgliedschaft decouvriert. Die CDU hingegen scheint die Kritik, die der Bund auch an dieser Partei übte und wegen ihrer verschwommenen Aussagen zu brennenden Fragen der Deutschlandpolitik auch üben mußte, verdaut zu haben und als belebenden Anstoß zu empfinden. So hat der CDU-Bundesvorsitzende Helmut Kohl am 8. August in Heidelberg erklärt, er teile die Sorgen des Bundes Freies Deutschland um Berlin. Jeder Versuch, die Chancen Berlins zu stärken, müsse begrüßt werden. Auch die Verlautbarungen der Berliner CDU weisen in diese Richtung. Nicht nur die Springer-Presse hat diese Verlautbarungen veröffentlicht, sondern auch Zeitungen, die bisher eine ablehnende oder mindestens skeptische Haltung dem Bund gegenüber einnehmen.

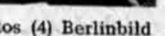
Was sagte doch SPD-Parteivorsitzender Willy Brandt im Juni auf einer Wahlveranstaltung in Bayern? „Die SPD ist selbstverständlich kein Obdachlosenasyl für Gegner des demokratischen Sozialismus. Wer eine andere Partei unterstützt oder mit kommunistischen Gruppen oder mit Springerschen Tarnorganisationen zusammenspielt, gehört nicht in die SPD. . ." Und was antwortete der BFD-Vorsitzende Ernst Scharnowski? „Daß Willy Brandt den Kommunismus und Springer in einem Atemzug als Gefahr für unseren demokratischen Staat nennt, zeigt, wie gefährlich die SPD-Führung für die Demokratie in Deutschland geworden ist."

Das letzte Wort werden die Wähler haben.

Friedrich Forrer



5800 in der Eissporthalle: Bekenntnis zu Berlin und zu Deutschland



Fotos (4) Berlinbild